# REINMAR VON HAGENAU UND HEINRICH VON RUGGE

Erich Schmidt

# REINMAR VON HAGENAU

UND

# HEINRICH VON RUGGE.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER

PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

ERICH SCHMIDT.

SEPARAT-ABDRUCK AUS DEN QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE DER GERMANISCHEN VÖLKER HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD TEN BRINK UND WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP
1874.

MEINEM LIEBEN GROSSVATER

PASTOR EMER.

EDUARD SCHMIDT IN BARBY.

Docen (Museum für altdeutsche Litteratur I, S. 167; vgl. S. 162) zuerst vermuthete, dass unter der *nahtegal von Hagenouwe* (Tristan 121, 18) kein anderer als Reinmar, mit dem Beinamen *der alte*, zu verstehn sei. Man ist seitdem gewohnt, in den Worten *von Hágenouwe* die Angabe von Reinmars Heimatsort zu erblicken. Aber die Ehre, welche dadurch der kleinen elsässischen Stadt Hagenau geschieht, ist eine unverdiente. Reinmar war ein Strassburger aus dem Geschlechte derer *von Hagenouwe*. Den Nachweis dieses Geschlechtes verdanken wir dem bewährten Kenner elsässischer Litteratur und Geschichte, Prof. Karl Schmidt an der hiesigen theol. Facultät.

Wir lesen in Schmidts Aufsatze Gottfried de Haguenau poëte du treizième siècle (Revue d'Alsace 1873 2. Heft) das folgende: „Nous ne savons que fort peu de chose sur sa vie; son nom n'est mentionné par aucun chroniqueur; son manuscrit ne paraît pas avoir été connu en dehors de Strasbourg, où il est resté enfoui pendant longtemps dans la bibliothèque de la cathédrale. Sans les quelques détails qu'il donne lui-même sur sa personne dans le prologue de son ouvrage principal, sans son épitaphe et sans deux ou trois chartes appartenant aux archives de l'ancien chapitre de Saint-Thomas, nous serions dans la plus complète ignorance sur son compte. Dans ces documents il est appelé Gottfried ou Götzo de Hagenowe. Cette qualification de Haguenau ne signifie pas qu'il ait été originaire de cette ville; il y avait à Strasbourg*

* Ein altes elsässisches Adelsgeschlecht von Hagenau erlosch schon im 13. Jahrhundert. S. Schöpflin Alsatia illustrata I, p. 646: „Mareschalli de Hagenau Beinhemium a Landgraviis inferior. in feudum

une famille de ministeriaux de l'évêque appelée de Haguenau; un de ses membres, Frédéric, est mentionné en 1227 et quelques années plus tard parmi les magistrats de la cité; d'autres figurent parmi les Hausgenossen dans la seconde moitié du XIII^e siècle, d'autres encore paraissent dans le cours du XIV^e, les uns comme écclésiastiques, les autres comme chevaliers; un de ces derniers périt dans la bataille de Sempach. C'est a cette famille qu'avait appartenu le poëte Reinmar de Haguenau, un des plus brillants et des plus gracieux des Minnesänger. Notre Gottfried est de la même race, dans laquelle s'était conservé sans doute le souvenir de gloire littéraire dont Reinmar l'avait illustrée; il ne serait pas étonnant que Gottfried eût voulu devenir un imitateur de ce dernier, bien qu'il n'eût pas hérité de son génie."

Welche Anregung Gottfried von Hagenau für seine Stoffe* von seinem Vorfahren Reinmar empfangen haben sollte, weiss ich nicht; aber dass Reinmar dieser angesehenen Strassburger Familie angehörte, ist eine Vermuthung von der grössten Wahrscheinlichkeit. Die urkundlichen Belege reichen bis in die ersten Decennien des 13. Jahrhunderts zurück und wenn Reinmar selbst in keiner öffentlichen Stellung erwähnt wird, so findet dieser Umstand allein darin seine Erklärung,

---

tenentes seculo XIII iam expirarunt. Engelhardus miles de Hagenowe frater fuit Alberti, qui coenobium vallis S. Mariae fundavit An. MCCLVII. Hermannus et Heinricus fratres, filii Heinrici militis d. Tozeler de Hagenœwe possessiones suas in Ehenheim inferiore Capitulo S. Thomae Argent. vendiderunt An. MCCLXIX." (Lehr Alsace noble war mir nicht zur Hand). Reinmars Abstammung von einer der hervorragendsten Familien des Landadels würde schwerlich ganz unbekannt geblieben sein.

* Das Hauptwerk, der nicht publicirte Liber sex festorum beatae Virginis, ist seit dem Bibliotheksbrande nur in einer Schmidtschen Abschrift erhalten. Zwei von den 4 kleineren lateinischen Gedichten sind a. a. O. p. 177 ff. mitgetheilt. Die Angabe, wir besässen von ihm auch „un petit nombre de strophes allemandes" ist dann richtig, wenn die verbrannte Hs. die Originalhandschrift war — nach Schmidts Ausführungen scheint sie es allerdings gewesen zu sein — und wenn die deutschen Str. am Schlusse von derselben Hand geschrieben sind; Graff aber, „l'éditeur de ses poésies allemandes", sagt von einer Verfasserschaft Gottfrieds nichts (Diutiska I, p 312).

dass er früh die Vaterstadt verliess und an den österreichischen Hof übersiedelte, wo seiner feinen Reflexionspoesie reicherer Ruhm und regere Anerkennung zu Theil werden musste, als es in den heimatlichen Kreisen möglich war, denn nur in höfischer Luft konnte eine Lyrik wie die Reinmars gedeihen. Das beredte Lob, welches Gottfried im Tristan (121, 18 ff.) dem todten Reinmar zollt, mag durch Localpatriotismus an Wärme gewonnen haben:

sît diu von Hagenouwe
ir aller leitevrouwe
der werlt alsus geswigen ist
diu aller dœne houbetlist
versigelet in ir zungen truoc?
von der gedenke ich vil und gnuoc.
ich meine ab von ir dœnen
den süezen den schœnen,
wâ si der sô vil næme,
wannen ir daz wunder kæme
sô maneger wandelunge.
ich wæne, Orfeuses zunge
diu alle dœne kunde
diu dœnete ûz ir munde.

Ihm war die Gelegenheit willkommen, einem der berühmtesten Söhne seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen, und es ist bezeichnend, dass nur hier, in dieser Strassburger Schöpfung, Reinmars Geschlechtsname genannt wird. Für Deutschland hiess der Sänger schlechtweg Reinmar. Der Name war nicht eben häufig und der Träger so bekannt, dass man keine Verwechslung zu fürchten hatte. Strassburg dagegen sah in Reinmar den gefeierten Sprössling des heimischen Geschlechtes *von Hagenouwe*. Gottfried a. a. O. sagte eben *von Steinahe Blikêr* u. s. w., aber bei den Lyrikern lässt er den Vornamen weg.

Im übrigen Deutschland bedurfte es, wie gesagt, der Hinzufügung des Geschlechtsnamens nicht. Die Weingartener Liederhandschrift lässt nacheinander folgen: *Her Hainrich von Rugge, Maister Hainrich von Veldeg, Herre Reinmar, Her Volrich von Guotenburg* u. s. f. In der Heidelberger Hs. heisst er nur *Reimar*, obgleich ein *Reimar der videler* und ein *Reimar*

*der junge* sich anschliessen. Der Name *Reimar* liess nur an ihn denken. — Als später Reinmar von Zweter auftrat und Anerkennung fand, wurde, da Reinmars Ruf im Laufe der Zeit wohl an Glanz verloren hatte, für die *zwêne Regimâr* (Marner HMS II, p. 173a) eine Unterscheidung nothwendig. Es hätte nun nahe gelegen, einem *Reinmâr von Zweter* einen *Reinmâr von Hagenouwe* entgegenzustellen, aber der Geschlechtsname des letzteren war, wenn überhaupt je zu allgemeinerer Kenntniss in Deutschland gekommen, schon verschollen. Der Schreiber der Pariser Hs. — welche doch, da sie nach Ständen ordnet, auf den Geschlechtsnamen ein besonderes Gewicht zu legen hatte — schrieb über die Lieder des älteren Dichters *Her Reinmar der Alte,* eine Benennung, welche uns die gewohnte geworden ist. Ohne gegen diese Bezeichnung im Geringsten ankämpfen zu wollen. dürfen wir doch dem Strassburger Sänger den Namen nicht vorenthalten, welchen sein Geschlecht Jahrhunderte hindurch in der alten Reichsstadt führte. Wir mögen uns zugleich der Wahrnehmung freuen, dass gerade in dieser Stadt einer der grössten Epiker und einer der hervorragendsten Lyriker der ersten Blüteepoche unserer Nationallitteratur erstanden. Eine Untersuchung über Reinmar ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Strassburger Litteratur. Wenn die folgenden Blätter der Sammlung Reinmarscher Lyrik manche schöne Strophe entziehen wollen und so dem Strassburger Dichter einen schlechten Liebesdienst zu erzeigen scheinen, ist zu erwägen. dass wir dem Dichter nur sein Recht thun, indem wir sein Bild aller fremden Zuthaten entkleiden.

---

In unseren Minnesingerhandschriften ist es bekanntlich oft misslich um die Autorschaft überlieferter Strophen bestellt, sei es, dass dieselben ohne Angabe des Verfassers (etwa unter einem Spielmannsnamen), sei es, dass sie an nachweislich falscher Stelle oder doppelt erscheinen. So stehen in der Pariser Handschrift C an zwei Stellen in Mitten Reinmarscher Strophen Gruppen von Liedern, welche in C selbst oder

in A (Heidelberger Hs.) und B (Weingartner Hs.) als Eigenthum Heinrichs von Rugge erscheinen. Auch in A sind Ruggesche Strophen mit Reinmarschen vermengt. Auf eine weitere Vermischung macht Müllenhoff Zs. 14, 133 aufmerksam: „Von den 48 in B unter dem Namen Friedrichs von Hausen überlieferten Strophen gehören 12 (Str. 12–23) anderen Dichtern an. Der Sammlung ist ein zufällig eingelegtes Doppelblatt, das ein Lied Heinrichs von Rucke (MSF 109, 9—25), 2 Strophen Reinmars (MSF 150, 10—27) und den Anfang (Str. 1–6. 8) der in C aufgenommenen Liedersammlung des Markgrafen von Hohenburg (MS 1, 17) enthielt, einverleibt worden.“ Die Frage liegt nahe, ob nicht noch andere im MSF unter Reinmar mitgetheilte Strophen, solche besonders, welche in den Hss. neben den nachweislich Ruggeschen stehen, gleich diesen auszuscheiden und vielmehr den Ruggeschen Liedern anzureihen sind. Finden wir nun thatsächlich in der Nachbarschaft der Stellen, wo eine Interpolation mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, Strophenreihen, welche in Stil, Stimmung, Darstellung des Liebesverhältnisses u. s. w. sich nicht in den Rahmen des Bildes fügen wollen, das wir uns aus den vorhergegangenen durch die Einhelligkeit der Hss. als Reinmarisch verbürgten Liedern von diesem Dichter entworfen haben, so werden wir geneigt sein, auch sie, wenn Ton und Inhalt es zulassen, für Rugge in Anspruch zu nehmen. Herr Professor Scherer, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit verdanke, hat diese Frage neulich in seinem Aufsatze über den Kürenberger (Zs. XVII, 561 ff.) aufgeworfen und die auffallende Aehnlichkeit der Verse 98, 28 ff. und 181, 5 ff. hervorgehoben. S. u.

Wir werden zuvor die sicheren Züge der beiden dichterischen Persönlichkeiten fixiren müssen, um dann, auf die Kenntniss ihrer Eigenart gestützt, über die strittigen Strophen urtheilen zu können.

## Heinrich von Rugge.

Von den äusseren Lebensschicksalen dieses Dichters wissen wir sehr wenig. Er war ein Schwabe. Pfeiffer (Germania 7, 110—112) hat einen *Heinricus miles de Rugge* in den Jahren 1175—1178 urkundlich nachgewiesen (Wirtemb. Urkundenbuch 2, 178), der Zeit nach schwerlich unseren Dichter, vielleicht seinen Vater. Die Burg Rucke lag gleich Söfflingen nahe bei Ulm. Pfeiffer ist deshalb zu der Annahme geneigt, dass Heinrich von Rugge in seiner Dichtung von Meinloh von Sevelingen beeinflusst worden sei. Spricht auch zeitlich nichts gegen eine persönliche Bekanntschaft beider, so vermag ich doch irgend eine innere Verwandtschaft nicht zu erkennen. Wohl aber haben wir, wenn in der Pariser Hs. Rugge (XLIV) auf Meinloh (XLIII) folgt, einen neuen Beleg dafür, dass die Anordnung in C mehrfach nach localen Gesichtspunkten geschah. In der für B und C vorauszusetzenden Urhandschrift stand, wie es scheint, Rugge neben Reinmar. B hat, gewiss einem litterarhistorischen Principe folgend, nach einander: *XI her Hainrich von Ruche XII maister Hainrich von Veldeg XIII herre Reinmar.* Ganz ähnlich beim Marner HMS 2, 173a: *der von Rugge, zwêne Regimâr, Heinrich der Veldeggære.* Rugge steht in seiner Dichtweise zwischen den beiden anderen; er geht von Veldeke zu Reinmar über, bis er sich auch von diesem lossagt.

Gleich das grösste Ruggesche Gedicht, der Kreuzleich, gibt uns Gelegenheit, Beziehungen zwischen Rugge und Veldeke zu verzeichnen; da es uns veranlasst, die Erscheinung der Responsion im Leiche und den Liedern zu verfolgen.

Zum Eingange des Leichs (MSF 96, 1—99, 28) ist zu bemerken, dass Rugge, hat er auch eigentlichen Refrain fast gar nicht, es liebt, einzelne Worte oder Sätze zu wiederholen oder wieder anklingen zu lassen. So kehrt der Anfang des Leiches am Ende wieder; 96, 1—2 = 99, 21—22: *der tumbe man von Rugge hât gegeben disen wîsen rât,* während das Folgende nicht wörtlich wiederholt, sondern variirt wird. Drei Abschnitte des Leiches heben mit *nu* an: 96, 17. 97, 7. 97, 27; das von den beiden letzteren eingeschlossene System

hat das Wort im Eingange der Schlusszeile. Die beiden Abschnitte 98, 28 - 32 und 98, 33—99, 2, welche episodisch eingefügt sind und zu einander im Verhältnisse des Vordersatzes zum Nachsatze stehen, beginnen mit den Worten: *sô sprichet.* 99, 1 f. correspondirt mit 99, 20 (*vorhte . . . tôt — fürhtent . . . . tôt).* —

Die Strophe 100, 12 knüpft deutlich an 100, 1 an: *wurd ich ein alsô sælic man — sô sælic man enwart ich nie.*

Merkwürdig ist die Responsion in dem dreistrophigen Liede 101, 15 — 101, 38. Str. 2 und 3 haben den Refrain: *sît ich ir dienen begunde, als ich kunde,* Str. 1 dagegen schliesst mit einem ganz anderen Gedanken, dessen Ausdruck aber dem Refrain sehr angeähnlicht ist: *sît ich niht mâze begunde nochn kunde.* Sind auf diese Weise Str. 2 und 3 enger verkettet, so werden Str. 1 und 2 näher verbunden, indem in der je 4. Zeile an derselben Stelle des Verses die Worte *vor liebe ze verre* erscheinen. In Str. 3 gewahren wir zweimal *ze verre:* in der 3. und 6. Zeile, und es ist wiederum kein Zufall, dass *ze verre* in Zeile 3 zurückzielt auf *ze vaste* in Zeile 3 der 2. Strophe. Dem *ze verre* in Zeile 6 entspricht *ze vil* in der 6. Zeile der 1. Str. Nicht genug; die je vorletzte Zeile der 2 ersten Strophen beginnt mit *diu mich,* dieselbe Zeile in Str. 3 mit *der mich;* durch die Responsion *diu mich — diu mich — der mich, sît ich — sît ich — sît ich* stimmen die je 2 ersten Worte der beiden Schlusszeilen. Heben wir nun auch aus der je 6. Strophenzeile das 2. Wort heraus, so erhalten wir:

Str. 1 *ich mich ich* — Str. 2 *ich mich ich* — Str. 3 *mich mich ich;* also wieder eine leise Variation in Str. 3. Nicht so sicher ist mir, ob auch Zeile 5 in Str. 1 und 3 mit ihrem starkbetonten *daz* correspondiren. Doch scheint es glaublich, denn die Str. 1 und 3 zerfallen in je 2 Hauptsätze; der je 2. Hauptsatz nun beginnt mit diesem stark accentuirten *daz.* Die 2. Strophe hat 3 Sätze: 3 Verse — 2 Verse — 3 Verse. Ich mache darauf aufmerksam, dass Str. 1 und 2 einander am ähnlichsten sind, indem Strophe 3 auch metrisch abweicht. S. u. Jedenfalls haben wir hier eine sehr kunstvolle Responsion vor uns.

102, 27 — 103, 2. Man beachte am Schlusse der je vorletzten Zeile das *valschen muot.*

108, 22 — 109, 8. Str. 1 und 2 beginnen mit *Diu werlt,* Str. 3 nicht.

110, 8—25. Reime *bî sî vrî — bî sî vrî;* 110, 16 *ich lieze in vrî* — 110, 25 *sô lâze si mich vrî.* 110, 24 *freisch* entspricht dem *mære kome* in Zeile 15, ebenso *mit valsche* dem *unstæte.*

In dem dreistrophigen Schlussgedicht ist wiederum Str. 3 von der Responsion ausgeschlossen. 110, 26 *ich suoche wîser liute rât* — 110, 34 *ich hôrte wîse liute jehen.* Auch die je drittletzte Zeile ist beizuziehn: *si kan verkêrên sorge der ich walde — si kan vertrîben senelîche swære.* Rugge mag diese Manier dem Veldeker abgelernt haben. Dass er diesem näher steht, beweist, um von inneren Gründen jetzt abzusehen, schon der Umstand, dass die Str. 100, 34 ff. mit ihrer abgeschmackten Häufung des Wortes *minne* sicher dem Veldekeschen Gedicht 61, 33 ihre Entstehung verdankt (s. Scherer Deutsche Studien I, p. 53). Scherer weist auch darauf hin, dass der Dietmarsche Ton 35, 16 bei Veldeke 67, 9. 65, 13 und bei Rugge 103, 3 wiederkehrt. Des Veldekers Lieder sind mit wenigen Ausnahmen einstrophig, also schon desshalb der Responsion in sehr geringem Masse zugänglich, denn dass gewisse Stichworte, wie *blîde, die bœsen,* immer wiederkehren, ist hier von keinem Belang, gleichwie die sachliche Anordnung im Spervogel es mit sich bringt, dass dieselben Worte im Anfange mehrerer Strophen erscheinen. Doch hat Veldeke vollen Refrain und Responsion.

59, 30 *rehte minne sunder riuwe und âne wanc* — 60, 7 *rehte minne sunder wîch und âne wân* — 60, 11 *rehte minne.* Str. 3 correspondirt also auch bei Veldeke weniger!

60, 17 — 60, 25 Refrain von 4 Zeilen mit der kleinen Abweichung dass 60, 25 an Stelle von *er ist* ein *si ist* getreten ist; doch bilden diese demselben Tone angehörenden Strophen kein einheitliches Gedicht.

57, 15 f. *daz ich, daz ich* — 57, 22, *dat hê, dat ich* — (57, 29 *dat hê)* 57, 31 f. *dat hê, dat hê.*

62, 13 *diu wîp hazzen grâwez hâr* — 62, 20 *ich hazze an wîben kranken sin.*

Wenn wir die Vielstrophigkeit der Hausenschen Lieder in Erwägung ziehen, so bietet er verhältnissmässig wenig. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von Reinmar. 151, 17 *genâde* — 151, 25 *Genâden.* — 176, 5 ff. 4strophiges Lied: Str. 2 und 3 beginnen *Frouwe ich hân,* Strophe 1 und 4 enthalten das Wort *frowe* in der Schlusszeile. — 177, 10 ff.: in Str. 1 und 2 sind Frage und Antwort so vertheilt, dass die Anrede *frowe* dieselbe Stelle erhält; ebenso in Str. 3 und 4 der Ausruf *ôwê.**

Wir können in dieser Hinsicht, wie auch sonst, die Proportion aufstellen, Veldeke: Rugge = Hausen: Reinmar. Zu Veldeke und Rugge gesellt sich der Morunger.

Es scheint mir gut, gleich mit der Betrachtung der einzelnen Gedichte eine Characteristik des Dichters zu verbinden und am Schlusse erst die so im Einzelnen gewonnenen Züge zusammenfassend zu einigen. Bei der Behandlung des Leichs habe ich eigentliche Interpretation in weiterem Masse eingewebt, als ich es bei den Liedern thun zu dürfen glaubte, um die einheitliche Betrachtung nicht durch eingeschobene Abschweifungen zu zersprengen und eine übersichtliche, zusammenhängende Argumentation zu wahren. Ich verweise deshalb auf die angehängten Anmerkungen und Excurse.

Für die Beurtheilung des Handschriftenverhältnisses ist der Kreuzleich von gar keiner Bedeutung, da er nicht in B, C oder A, sondern in der Benedictbeuern-Münchener Hs. N überliefert ist. — 96, 1 *ein tumber man.* Aehnliche Ausdrücke sind bei Rugge häufig, aber nicht nur bei ihm. Im Leiche (96, 1. 96, 9. 96, 18. 99, 21) ist es die göttliche Macht und

* Ich gedachte eigentlich hier einen Excurs über Refrain und Responsion im älteren Minnesang einzurücken, doch dürfte es jedenfalls angezeigter sein, diese Erscheinung auf dem ganzen Gebiete der alten Lyrik zu verfolgen, was ich mir vorbehalte. Besondere Beachtung verdienen dabei die Tagelieder und die dreistrophigen Gedichte. Ich unterlasse es, schon jetzt Beispiele dafür anzuführen, dass in den letzteren, wie bei Rugge, Refrain und Responsion in Str. 3 oft gar nicht oder variirt erscheinen.

der hohe Ernst der Kreuzfahrt, denen gegenüber er sich gering und unerfahren dünkt. Göttlicher *(wîser)* Rath spricht aus seinem *tumben* Munde. *Tump* auf Minne angewandt ist formelhaft[1]; der unglückliche Liebhaber schilt sein fruchtloses Bemühen, oder es soll das gänzliche Gefangensein aller Sinne ausgedrückt werden. Rugge 103, 36; 104, 1 *(guoch)* 104, 3 *tôr.* 110, 26 setzt er sich in Gegensatz zu *wîsen liuten;* auch das ist häufig. *Tumber man* kann im Leiche keinesfalls die Bedeutung: jung, jugendlich, unerfahren haben (etwa wie Nib. 2187, 1 *dô garte sich der wîse durch des tumben rât)* ebenso wenig wie sich das *ir wîsen* an das Alter wendet. Solcher Ausdruck der Bescheidenheit ist häufig, vgl. Ulrich von Lichtenstein 251, 18 *ez ist mîn tumber mannes rât,* oder, wo kein Zweifel bleiben kann, Guter Gerh. 5388 *ein tumber man vil dicke gît an einer nôt vil wîsen rât* (siehe auch 6881). Da unser Dichter 1075—1078 als *miles de Rugge* urkundlich vorkommt, wenn er es ist, der Leich aber zu Ende des Jahres 1190 gedichtet wurde, als man den Tod Kaiser Friedrichs I. erfuhr (s. Haupts Anm. auf S. 270), so stand Rugge damals im gereiften Mannesalter, dem auch der hier bekundete ernste, gottergebene Sinn geziemt.

Wer sein Augenmerk auf die Syntax der Ruggeschen Gedichte richtet, nimmt sofort wahr, dass die Satzfügung überaus einfach ist. Kurze Sätze werden paratactisch an einander gereiht. Er geizt so sehr mit copulativen oder adversativen Partikeln, dass seine Redeweise nicht selten etwas Abgerissenes an sich hat. Namentlich sind knappe Schlusssätze, welche in wenigen Worten und darum um so eindringlicher Schlüsse aus dem Vorhergesagten ziehen oder recapituliren, in Rugges Art. Mit seiner schlichten Parataxe steht er durchaus auf altem Boden. 97. 19. 97, 26. 97, 34. 98, 16. 98, 20. 99, 16 *(daz ist ein michel nôt* ganz in der ursprünglichen, einfachen Art des Urtheiles wie *daz ist lobelîch; daz ist schedelîch)* 99, 28. 99. 39. 100, 27 *(daz ist wol schîn)* 100, 33. 101, 14. 102, 13. 102, 26. 104, 32. 105. 23. 106, 14 *(jô meine ich nieman wan ein wîp* vgl. 8, 31 *jon mein ich golt noch silber)* 106, 23. 108, 13 *(daz ist wol).* So wird besonders am Schlusse eine Liebesbetheuerung oder ein Lob der Frau

angebracht, indem das Gefühl gleichsam noch ein Mal voll hervorströmt: 99, 39 *si ist mir liep alsam der lîp* 106, 23 *ich bin diu sîn noch nie vergaz* u. s. w. Auch sonst sind bei Rugge diese kurzen Sätze häufig, besonders im Leiche. 96. 25 *als müezen wir* bestimmt und eindringlich. 99, 18 wird der Gegensatz durch das Asyndeton ausgedrückt: *diu helle diust ein bitter hol — daz himelrîch genâden vol.* Auf diesen Stil hat vielleicht auch die Kreuzpredigt eingewirkt. Der zur Aufmerksamkeit anspornende Ruf *nu hœrent, nu merkent* war in der Predigt sehr beliebt; *nu merkent* lesen wir bei Meister Eckhart auf jeder Seite. — Vgl. noch 104, 9. 104, 28. 105, 9. 96. 26 *jâ* dieser bekräftigende Ausruf findet sich bei Rugge noch 97, 23. 106, 14; andere Ausrufe 98, 8. 98, 22. 98, 38 *(fiu)* 107. 12. 108, 18.

Ueber einige Stellen des Leichs wird zu 108, 28 ff. gehandelt werden. Sowohl hier, wie in Rugges übrigen Gedichten sind sinnliche volksthümliche Redensarten zahlreich, welche bei streng höfischen Sängern nur vereinzelt erscheinen. 96, 12 *mêre danne vil* 98, 34 *nieht bastes wert* 102. 25 *niht wan siben füeze lanc* 104, 14 *an dem hât haz bî nîde ein kint* (Walther 59, 1 *haz unde nît* als Boten) 105, 32 *ûf mîner hant wolt ich in tragen* 108, 5 *ze Rôme keiser.* Beizuziehen sind auch 108, 24 *fröwent sich zwêne, so spottent ir viere* 108, 31 *daz ir der vierde niht rehte nu tuot* 109, 7 *drî oder viere*[2]). Dazu kommen die übermüthigen Hyperbeln 102, 23 *(tûsent lande),* 104, 6 *(tûsent jâr),* 106. 31 *(het ich von heile wunsches wal über elliu wîp).* Die Sentenzen im Leich 97, 39 f.

*diz kurze leben daz ist ein wint:*
*wir sîn mit sehenden ougen blint*

sind in diesem Zusammenhang fast typisch zu nennen[3]). Auch hier sei an den Einfluss der Kreuzpredigt erinnert.

Bei der Aufforderung zum Kreuzzuge wird immer an die Nichtigkeit des Erdenlebens erinnert. 94, 24 *daz wirt der sêle ein iemerleben* der von Kolmas 121, 9 *ditze leben smilzt als ein zin* (Psalm 68, 3 *sicut fluit cera a facie ignis)* 120, 5 *ditz leben ist unstæte.* Walther klagt in wörtlicher Uebereinstimmung mit 97, 40, wo er Christus um Befreiung aus den Sünden der Welt bittet, 123, 35 *ich was mit sehenden*

*ougen blint.* Bruder Wernher im Kreuzlied II, 235b *wir wâren in der finster mit gesehenden ougen blint.*

Auch durch schöne Vergleiche und Bildlichkeit des Ausdrucks zeichnet sich der Leich aus: 97, 19 ff. Gott bietet *süezen market,* die *sedel* im Himmel sind feil. der Kaufpreis ist treuer Dienst, vgl. 98, 8 ff. 98, 7 die Seele wird mit einer *liehten himelskrône* geziert. 98, 16 *in hât sîn gnâde erwecket.* 98, 17 *wir wâren lâzen under wegen,* in der Welt verirrt[4]). — 102, 31 falsche Leute werden mit tückischen Hunden verglichen. 102, 38 ein gleissendes Prunkkleid birgt oft Arglist der Gesinnung.

97, 10 *der rîche got* ist formelhaft[5]; noch ein Mal 98, 14.

97, 25 *grôz liep ân allez leit* im Gegensatz zum Minnedienst, wo „Liebe" und Leid typisch verknüpft sind. 97, 28 die im Kreuzzuge mit Kaiser Friedrich Gefallenen. 98, 2: Wie höhere und weltliche Minne hier überhaupt einander gegenüber gestellt werden, wenn dieser Gedanke auch nicht bestimmt hervorgekehrt ist, so kehren Ausdrücke wieder, welche sonst von der Frauenliebe gebraucht werden: *mit rehten triuwen meinen* sagt Rugge 106, 29 zur Dame.

Die Allitteration in den Zeilen *sælec sêle . . . . sunder strît* ist gewiss beabsichtigt; ebenso 99, 7 ff. *daz heil der kristenheite, diu helle diust ein bitter hol, daz himelrîch.* — 98, 12 *nâch wünneclîchem lône* (97, 16 *nâch dem wünneclîchen heile),* wie in der weltlichen Minne um die *wünneclîche* Gunst der Frau geworben wird. Rugge stellt öfters den Satz auf, dass ein Liebesverhältniss ohne *lôn* abzuweisen sei[6]). Er dient nur, wo gelohnt wird. 100, 2. 102, 26 *bezzer lôn,* der göttliche. 104, 19 *swer dienest ungelônet nimet, daz ist ein site, der niemen zimet.* 110, 29 *diu . . . . . ie nach êren frowen prîs bezalde.* Anders Reinmar. — 98. 14 *entslâfen,* d. h. um uns unbekümmert. Vgl. die Minnepoesie z. B. MSF 78, 13 *ich wæne an ir ist genâde entslâfen deich ir leider niht erwecken enkan.* Gott will der Menschen *phlegen,* sie erretten; 102, 19 *dô er unser wolte flegen* (Christus). Johannsdorf 95, 14. Freidank 59, 24 *und lân die sêle underwegen, daz hulfe, woltir ieman pflegen.* Unzählig oft bei Abschieden (also besonders im Tagelied), z. B. HMS I, 27b.

99, 3 *stolze helde;* 98, 19 *vil manegen stolzen degen*). — 99, 8 Antithese, wie sie in der populären geistlichen Poesie beliebt war. Vgl. z. B. Dkm. XXX. — Wie schon oben bemerkt, liebt Rugge den Imperativ mit einem *nu* einzuleiten, so auch hier zweimal 99, 10. 99, 18. Der Vers 99, 17 *ich râte iu dar ich selbe bin* lehrt, dass Rugge persönlich am Kreuzzuge Theil nahm. 99, 19 = 96, 5.

Aehnliche Schlüsse, wie hier, hat Konrad v. Würzburg. Der Welt Lohn 203: *von Wirzepurc ich Kuonrât gib iu allen disen rât.* Die Mahnung am Schlusse, man solle der Zeit wahrnehmen, bald sei es zu spät, finden wir auch im Kreuzliede des v. Kolmas MSF 121, 10 ff. *( . . . . sô wirt ez ze spâte).* Der Gedankenzusammenhang des Leichs ist etwa folgender: Ich bin gering, aber mein Rath ist gut, denn die Dienstmannschaft Gottes führt zur Seligkeit. Der Dienst verlangt Freiheit von allem Weltlichen. Dann kann es auch uns so wohl werden, wie Kaiser Friedrich und seinen Mitstreitern, welche die himmlischen Freuden geniessen. Diese sind uns allen zugänglich. Die Todten sind nicht zu beklagen, denn unser Leben ist kurz und werthlos. Wie herrlich ist es dagegen im Himmel unter Gottes Pflege. Nehmet deshalb das Kreuz. Gegenrede und Abfertigung eines feigen Weltdieners. Erneutes Preisen der Gefallenen und Mahnung zur Nacheiferung. Ich bin gering aber mein Rath ist gut (s. o.); folgt ihm rasch, sonst ist es zu spät.

In den Reimen des Leichs herrscht strengste Reinheit; alle Lieder, in denen unreiner Reim vorkommt, sind früher anzusetzen.

Die ergreifende Simplicität der Sprache, die Eindringlichkeit der Mahnungen, die Bescheidenheit und Frömmigkeit der Gesinnung machen es begreiflich, dass Rugge mit diesem Gedichte (vielleicht sind andere verloren) zu den namhaftesten Leichdichtern jener Zeit gehört, wie die Aufzählung bei dem v. Gliers MS. I. 43b bezeugt: *lebte der von Guotenburc, von Turn, von Rugge Heinrîch, von Ouwe und der von Rôtenburc, dâ bî von Hûsen Friderîch . . . . daz wâren alse guote man, daz man an leichen ir genôz niemer mê gevinden kan. ir kunst*

*was âne mâze grôz.* Heinrich v. Türlein 2841 f. zeichnet unseren Dichter durch besonderes Lob aus:

ir (der Dichter) sûl und ir brüke
Heinrîch von Rüke.

Wo es darauf ankommt, eine Reihe der besten älteren Minnesinger aufzuzählen, wird er nicht vergessen. S. die von Haupt in den Anm. p. 260 f. angeführten Stellen. Er gehört zu den wenigen, welche tiefen Sinn für den Ernst des Lebens und Verständniss für die religiösen und politischen Fragen der Zeit mit frischer Lust an den Lebensfreuden zu verbinden wussten.

---

Bevor wir uns einer kurzen Betrachtung der Lieder zuwenden, wird es sich empfehlen einen Blick auf die handschriftliche Grundlage zu werfen, wie sie sich uns in der Hs. B zusammen mit C darbietet. A ist erst in zweiter Linie von Belang. Scherer hat in der Zs. a. a. O. den Plan der in B erhaltenen Strophen folgender Massen dargestellt: B 1–4 = MSF 103, 3—34 Gegenseitige Erklärung. Das Resultat ist an die Spitze gestellt, wie beim Regensburger und Rietenburger, oder bei Veldeke die Entzweiung.

B 5 = 105, 15 ff. Abwesenheit. (B 6 = 105, 24 ff. Allgemein gehalten.)

B 7. 8 = 106, 24--107, 6 Es ist Winter. Er ist betrübt, bittet die Dame um Trost.

B 9. 10 = 107, 7—26 Es ist Sommer. Er sehnt sich nach Liebesbotschaft. Die Dame verkündet ihm solche.

B 11 ff. = 107, 27 ff. Sprüche, in denen eine streng-historische Ordnung nicht inne gehalten ist. Die Winterstrophe B 14 *ich hôrte gerne ein vogellîn* ist vor B 13 zu stellen, denn hier spricht der Dichter die freudigen Empfindungen aus, welche er im Winter schmerzlich ersehnte. Vielleicht folgt nun erst B 12: Abschied.

B 15—17 = 103, 35–104. 23 Allgemeiner gehalten.

B 18–20 = 108, 22 ff. Ernste Satire, welche mit der Liebeslyrik nichts zu thun hat.

B 21 = 100, 23 ff. Sorgen der Frau.

B 22. 23 = 110, 26—111, 4. Hierher gehört (s. Scherer) eigentlich der Anfang von B. Umgekehrt glaube ich, dass mit B 22. 23 das ganze Liebesverhältniss überhaupt eingeleitet wird, also Anfang und Ende gleichsam vertauscht sind. Damit soll nicht behauptet sein, dass 110, 26 ff. das erste Lied ist, sondern nur, dass es den Anfang des Verhältnisses zurückblickend behandelt. Wir erfahren gleich im Eingange das Resultat und erst am Ende die anfängliche Entwicklung. Die Strophe C 34 stand auch in der gemeinsamen Quelle von B und C und zwar auch hier schon lückenhaft. B nahm die verstümmelte und in ihrer zweiten Hälfte unverständliche Strophe nicht auf. B 23 möchte ich vor B 22 gestellt wissen, dann haben wir eine vortreffliche Einleitung zu einer Folge von Liebesliedern.

B 23 Der Dichter erzählt, wie er durch *wîse liute* auf die Damen aufmerksam gemacht wurde. Er erkennt ihre Vorzüge und findet, als er sich ihr nähert, freundliche Aufnahme, der ein glücklicher Besitz folgt.

B 22 Die *wîsen liute* sollen ihm nun auch rathen, wie er, nachdem er auf ihren Rath sich an die Dame gewandt und ihre Güte erfahren hat, sich die Gunst der Geliebten erhalten könne. Die zweite Hälfte der Strophe richtet sich an die Frau selbst und bittet, sie solle ihre bisherige *güete mêren,* d. h. sie solle ihm ihre volle Liebe schenken.

C 34 schliesst sich hier trefflich an: das Flehen des Geliebten rührt die Frau; sie versichert ihn ihrer Huld, *des er betwinget mich mit sîner güete. an mir er niemer missevert.*

Dass uns in B der alte Kern der Ruggeschen Liebespoesie vorliegt, beweist die von Scherer (a. a. O.) gemachte Beobachtung, dass sich gerade in den Strophen der Hs. B die unreinen Reime (ausser 109, 19 *naht — gedâht)* finden: 103, 20—22 *wîp — lît,* 103, 31—33 *hân — kan,* 103, 36—38 *kan — stân,* 106, 35 ff. *sinne — minne — gedinge,* 107, 17 ff. *verzagen — tragen — haben — klagen — sagen,* 108, 27 f. *genuoge — truobe,* 110, 35 ff. *wîbe — lîbe — vertrîben — belîbe.* Die mehrstrophigen Lieder haben 3 Strophen oder 3 Strophen + 1 Frauenstrophe (oder B 7—10). —

In C ist nach Scherers Darstellung eine Sammlung vor-

geschoben: C 1—12. Es fehlt B 5 *wan daz ich friunden volgen sol,* ferner B 15—17 = MSF 103, 35—104, 23.

Fragen wir nun, ob die Str. C 1—12, abgesehen vom Reim, einen bestimmten einheitlichen Character tragen, so können wir, abgesehen von der Wortspielerei der Str. C 4 *Minne minnet,* sagen, dass uns darin grösstentheils ernste Lieder vorliegen. Sie gehören einer etwas späteren Periode, in welcher Reinmarscher Einfluss wirkte, aber auch überwunden ward. Frauenstrophen fehlen. Liebessehnsucht und Liebesgram, in welchen aber ab und zu der Lichtblick der Freude und des Scherzes fällt, wechseln mit gehobenen Strophen, die sich mit Zeitfragen beschäftigen. An der Spitze steht eine Winterstrophe.

A endlich gibt unter der Ueberschrift *Heinrich der Riche* die 4 Str. des Tones 106, 16 ff. unter der Ueberschrift *Heinrich von Rucche* die 4 Strophen des Tones 107, 27 ff. A 1: Winter — A 8: Winter.

Wir kehren nun zu dem Anfang von B zurück.

103, 3—34 Rugge wünscht der Frau alles Heil. Sie hat seine Wünsche erfüllt: 110, 33 *daz sol si mêren* — hier *si mêret vil der vröide mîn.* Er preist sich glücklich, dass er sie zur Geliebten erkor, freut sich ihrer Vorzüge und schwört ewige Treue. Die Frau antwortet im gleichen Sinne: ihr Herz ist froh; des Ritters Liebe verscheucht alle Sorgen. Sie lohnt ihm seinen treuen Dienst.

103, 3 *vriunt.* Die Freunde (oder Verwandten) des Dichters werden auch sonst häufig erwähnt[8]). Rugge gedenkt ihrer mehrmals: 105. 15. 107, 37. 110, 3. *friunt* ist ihm sowohl Geliebter als Geliebte (Walther immer *friundinne):* 98, 35. 100. 23. 104, 5. 103, 34. 110, 12. — 103, 31 *ze guote* Rugge: 96, 3. 99. 24 *(in guot).* 100, 8. 103, 1.

103, 32 *daz ist uns beiden guot gewin,* vgl. auf den göttlichen Dienst angewandt 96, 5. 99, 19 *daz wirt in ein vil grôz gewin.* —

105, 15 ff. Der Dichter ist von der Geliebten entfernt. Er scheint in Gesellschaft von Freunden zu sein. An den Kreuzzug darf man nicht denken; schon deshalb nicht, weil Rugge im Leich die Frauen nicht über die Abreise der

Männer klagen, sondern sie im Gegentheile die daheimbleibenden als Feiglinge verachten lässt. Er überträgt einen Theil seiner ernsten Gesinnung auch auf die Frauen. Wie sollte er im hl. Lande sagen: *ich bin mir schedelîchen hie,* oder: *si zürnet sêre, wæne ich wol, diu guote, diech dâ senende lie.* Die letzten Worte zeigen, wie treu ihm die Geliebte anhing.

105, 24 ff. Die Strophe ist gnomisch. Er selbst liebt die Freude, missgönnt keinem anderen die seine, sondern sieht gern alle Welt froh.

105. 32 *ûf mîner hant wolt ich in tragen*[9]).

106. 24 — 107, 6. Der Eingang zeigt das typische Naturgefühl. Sehr mit Unrecht spricht Liliencron (s. u. bei Reinmar) unserem Dichter die Naturempfindung ab: er hat ihr an den folgenden Stellen schönen Ausdruck verliehen:

99, 29: erst hatte die Heide *liehte varwe,* der Wald war grün, jetzt sind *beide val,* die *bluomen* sind *betwungen vom winter,* die *liebe nahtegal*[10]) hat ihren Sang *vergezzen* — er bleibt der Geliebten treu (vgl. z. B. 38, 1).

106, 24 die *heide* ist *val, snê,* keine *bluomen,* die Vöglein trauern: das thut der Geliebten weh. Er betheuert ihr seine treue Liebe.

107, 14 *diu zît hât sich verwandelôt, der sumer bringet bluomen rôt:* frohe Hoffnung, welche sich auch erfüllt.

108, 6 *schœner sumer,* viele *vogele, der grüene walt mit loube stât:* die Frau hat ihn *getrœstet,* er ist froh.

108, 14 Sehnsucht nach Vogelsang, der Winter ist *swære und âne mâze lanc:* er freut sich auf den Sommer, die Zeit des *hôhen muotes.*

109. 10: Freude im Sommer. Man sieht, Rugge steht auf dem Boden der alten Tradition. S. über die ganze Frage unter Reinmar.— In 106, 24 ff. ist die Frau traurig, er selbst wartet missmuthig auf *lôn* und Trost. Ein unnützes Gerede übelwollender Leute (s. u.) scheint eine Verstimmung herbeigeführt zu haben. Man kann daran denken, dass sie ihn der Untreue ziehen, da er sich hier so lebhaft dagegen verwahrt[11]). Oder es trat eine strengere Bewachung der Frau ein. 107, 1 *nu machet valscher liute nît daz guot gedinge wirt ein teil ze*

*spæte.* Diese *valschen liute* werden *merkære (kleffære)* sein. Rugge hat den Terminus *merkære* nicht. 107, 4 *betwungen* s. Haupts Anm. MSF p. 233. – Die inneren Reime sind in Str. 1 stumpf, in Str. 2 klingend.

107, 7 — 107, 26. Auf eine Abwesenheit Rugges deutete schon 105, 15 ff. Er wartet hier traurig auf eine Liebesbotschaft von der Dame 107, 16: *wolte si mir künden liebiu mære.* Möglich ist auch, dass er, verstimmt über den *haz* der *valschen liute,* sich zu rückzog. Dazu würde ganz gut der Vers 107, 23 passen: *sîn langez fremeden muoz ich klagen,* denn *fremeden* bezeichnet oft freiwilliges, absichtliches Fernbleiben. Da aber der Sommer naht, muss die winterliche Missstimmung weichen. Die Dame entsendet einen Boten; sie will die Sommerwonne geniessen und auch, dass er in Freude lebt, vernehmen.

107, 21 *zouberliste;* die Stelle wird zu 185, 14 des weiteren besprochen werden.

107, 27 ff. ist allgemeineren, didactischen Inhaltes; deshalb die Einstrophigkeit.

107, 35 ff. Ein kurzer Abschiedsgruss. An den Kreuzzug ist (s. o.) kaum zu denken. Irgend wahrscheinliche Vermuthungen über diese Abwesenheit lassen sich nicht aufstellen. Der Eingang *ich tuon ein scheiden daz mir nie von keinen dingen wart sô wê* ist von Rubin nachgeahmt worden: HMS I, 319a *Er tuot ein scheiden von mir hin, daz mir nie scheiden leider wart.*

108, 6 ff. Er hat den *trôst* genossen. Das Liedchen ein Ausfluss von Rugges sanguinischem, leichtbeweglichem Sinne, gehört wohl demselben Sommer an wie 107, 7 ff. und ist diesen Strophen anzureihen. Ueber 103, 35 ff. s. u.

108, 22 — 109, 8. Ein ernstes, die Gebrechen der Zeit rügendes Lied. Böse Sitten nehmen überhand. Missgunst und Habsucht haben sich überall eingenistet. Die Welt ist freudlos. Sogar die Frauen werden angefeindet. Der Dienst verfällt. Rugge ist darüber betrübt. Dass diese seine Betrübtheit allen auffällt, ist ein Beweis, wie wenig man an ihm eine solche Stimmung gewohnt war. 108, 28 *truobe* ist eine zweifellos richtige Conjectur Haupts; C: *ich tumbe niht singe,* AB: *ich niht singe.*

108, 32 *juden und cristen, in weiz umb die heiden*[12]). Das *in weiz* kann kaum darauf deuten, dass Rugge dies Gedicht vor dem Kreuzzuge verfasst hat; dies geht freilich schon aus dem unreinen Reim *genuoge : truobe* klar hervor.

108, 35 das Gut soll im Lande bleiben, nicht fortgerafft werden. Soll hier gegen römische Habgier polemisirt werden? Ist doch die Klage, dass das deutsche Gold in den römischen Säckel wandere, eine allgemeine. Carm. bur. XVIII. Freidank 152, 19 *rœmesch netze vâhet golt silber bürge und lant.* Walther 34, 11 *ir tiuschez silber vert in mînen welschen schrîn.* Rugge zeigt in seinen ernsten Liedern mehrfache Aehnlichkeit mit Walther. Beide, und keine andern Minnesinger ihrer Zeit, schelten den weltlichen Sinn der Menschen, die Lust am Gelde, den Verfall guter Sitte, die einreissende Missachtung der Frauen. Im Minneliede huldigen sie der durch Reinmar von Hagenau zur allgemeinen Geltung gebrachten Mode des *trûrens,* bewahren sich aber einen freieren, volksthümlicheren Ton, sinnliche Frische und unbekümmerte Fröhlichkeit. Freilich steht Walthers Lyrik hoch über der Ruggeschen, aber Standpunkt und Ziele sind die gleichen. Als directe Zeugnisse eines näheren Verhältnisses möchte ich anführen, dass mehrfache Anklänge es wahrscheinlich machen, jeder habe des anderen Gedichte gekannt. S. u.

Rugge 100, 1 *wurde ich ein alsô sælic man daz,* 109, 33 *und wirde ich noch sô sælic man* — Walther 99, 34 beginnt eine Str. *wirde ich iemer ein sô sælic man daz.* Rugge 101, 23 Str. 2 beginnt *Kunde ich die mâze* — Walther 43, 19 Str. 2 beginnt *Kunde ich die mâze.* Bei beiden geht das Wort *mâze* schon in der Endzeile der ersten Strophe vorher. Stropheneingänge haften ja besonders leicht im Gedächtniss. Vgl. auch Rugge 102, 18 f. und Walther 15, 13 ff.

Rugge 103, 3 f. *Hân ich iht vriunt, die wünschen ir, dazs iemer sælic müeze sîn* (er hat es wohl vom Morunger 140, 31 *und wünsche ir dazs iemer sælic müeze sîn)* — Walther 100, 18 *dazs iemer sælic müezen sîn* (die Frauen). Die am Schlusse der 2. Str., der zum Persönlicheren überleitet, erhobene Klage, dass der Frauendienst verfalle, wird zuerst von Veldeke ausgesprochen. Ihm dankt Rugge viel-

fache Anregung. 61, 18 ff.: *rehte minne* und mit ihr die *êre* haben *bœsen siten* weichen müssen. Wer die Blütezeit der Minne noch schaute, muss jetzt trauern; die Männer schelten die Frauen. Vgl. Ulrich v. Lichtenstein 609. 635, 11. Walther 24, 12 *si* (die Jüngeren) *schallent unde scheltent reine frouwen.* Diese arge Sitte weist Rugge 109, 1 ff. gebührend zurück. Solchen Männern soll alle Minne abgesprochen sein, und Rugge wird ihre Trauer von Herzen verlachen. Str. 3 ist leichter und heiterer, als Str. 1 und 2. Wir finden oft, dass die erste Strophe allgemein gehalten ist, die zweite Hälfte der zweiten aber zu der individueller gefärbten dritten überleitet.

100, 23 ff. Sorgen der Frau.

Ueber das Lied 110, 26 wurde schon gesprochen. Die Str. 110, 34 ff. ist vor 110, 26 ff. zu stellen.

Wir gehen jetzt zu der Sammlung C 1—12 über.

99, 29 ff. Einer Naturschilderung folgt die Versicherung der Treue. Zum Schlusse fasst der Dichter alles zusammen in der allen Minnesingern eigenen Betheuerung: *si ist mir liep alsam der lîp.* MSF 11, 15. 12, 32. 43, 21. 54, 18 u. s. w. Ulrich von Lichtenstein hat die stereotype Wendung: *si ist (ir sît) mir liep für elliu wîp und lieber dan mîn selbes lîp.*

100, 1 ff. In Reinmarscher Manier sind besonders die Verse 100, 4 *so erwurbe ich daz ich nie gewan,* 100, 6 *ân alle valsche missetât.* Diese und die folgende Str. gehören zu Rugges schwächeren Leistungen. Er schlägt den conventionellen Ton der Klage über verschmähte Liebe, allzulanges Warten und drohende Gefahren an, doch sieht man leicht, dass ihm dieses Kleid nicht passt. Er bewegt sich hier in einem ausgetretenen Geleise, ohne eigene individuelle Züge hinzuzuthun. Den Dichtern jener Zeit fehlt nur zu oft die Kraft, sich über das Typische und Traditionellle hinweg auf den subjectiven und dabei doch allgemeinen Standpunkt des Selbsterlebten und Selbstgefühlten zu schwingen. 100, 1 *wurde ich ein alsô sælic man daz,* ebenso Dietmar 35, 18 *wurde ich sô sælic daz*[13]. 100, 7 *nu geschiht* Verschleifung.

100, 12 über das Fehlen des Artikels s. Haupt zu Neidhart 89, 17. Ebenso 109, 33 *sô sælic man,* Bernger 115, 15 *noch niene wart sô trûric man.* — 100, 19 der noch nicht erhörte Liebhaber tröstet sich mit dem auf der geistlichen Vorstellung von der göttlichen Versuchung beruhenden Gedanken, die Frau wolle ihn nur auf die Probe stellen: 19, 17. Rugge hat diese Anschauung vielleicht von Reinmar entlehnt: 161, 30 *daz si mich noch wil versuochen baz.* Die Strophe schliesst mit einer eidlichen Liebesbetheuerung[14]).

100, 34 ff. Solche abgeschmackte Kunststücke sind öfters vollführt worden. *Liep* und *liebe* gehäuft HMS I, 351a. 353a. Mehrfach bei Reinmar v. Zweter, z. B. HMS II, 219a *(wunder).* Zu unserer Stelle vgl. man noch HMS I, 290b:

> Minne, minneclîche Minne
> minne mich, sît ich von herzen minne dich,
> mich, ich minne dîne sinne,
> Minne, wiltu danne dîne sinne an mich
> Unminneclîche kêren, Minne, owê
> sô ist, Minne, ir minne unminneclich, wil si
> daz fröude an mir zergê.

Rugges Wortspielerei scheint, wie erwähnt, auf einer Nachahmung Veldekes zu beruhen, der 61, 13 ff. ebenfalls das Wort *minne* und seine Ableitungen, verbunden mit dem Possessivpronomen *mîn* häuft (vgl. Veldeke 65, 3 *dâ mîne minne schînen min).* Rugge geht aber weiter. — Er hat mit Veldeke mehrere Berührungspuncte. Dass beide die Responsion in ganz ähnlicher Weise angewandt haben, versuchten wir oben zu zeigen. Die Stimmung ihrer Lyrik ist eine verwandte: *fröide* und *blîdeschaft.* Sie bekunden durchweg die alte Naturempfindung. Beide haben viele einstrophige Gedichte. Ihre Satzfügung ist kunstlos und einfach. Man vgl. die kurzen Sätze bei Veldeke: 58, 31 ff. 60, 20 *(daz ist guot)* 61, 7 f. 66, 31 *(des ist lanc)* u. s. f. (Fremdworte und Citate hat nur Veldeke: 58, 35 *Tristrant,* 59, 1 *poisûn,* 62, 16 *amîs,* 66, 16 *Salomône.* Ebenso grammatischen Reim 57, 20 ff. *gunde gan gunde kan kunde).* Auch der für Rugge wichtige innere Reim erscheint, obgleich nur in geringem Masse. S. das Lied 62, 25 — 63, 19 *genôz*

— *grôz, verdrôz; hô — alsô, frô; tôt — nôt, gebôt* (der Vocal *ô* geht durch). Mit Recht nimmt Bartsch, auf dessen Untersuchung über den inneren Reim (Germania XII, 128 ff.) ich überhaupt verweise, auch in den Zeilen 60, 18 f. 60, 26 f. inneren Reim an.

er (si) ist edel unde fruot
swer mit êren, kan gemêren
sîne blîtschaft daz ist guot.

wo der trochäische Dimeter mit der Diärese vortrefflich passt. Die vorletzte Zeile ist eine Waise mit innerem Reim. Zuerst hat ihn Friedrich v. Hausen, und zwar in derselben Art, wie Veldeke. Weiter geht Gutenburg. Rudolf v. Fenis hat ihn in bescheidenem Masse. Bernger 115, 3 ff.; kunstvoll 115, 27 ff. Der von Kolmas 120. 121 (Str. 4 enthält 2 unreine Reime). Heinrich v. Morungen bietet zweimal inneren Reim. 140, 32 ff. Auffallend, denn in MSF finde ich nichts ähnliches. ist die Art des inneren Reimes in dem 4strophigen Liede 137. 27 ff. Die Reimstellung in der 7zeiligen Str. ist folgende: a b a b b a b; zum Ersatz nun, dass 4 Reime b, aber nur 3 a sind, erscheint der Reim a als innerer Reim in der auf b reimenden 5. Zeile jeder Str. Morungen bevorzugt im Allgemeinen sehr kurze Reimzeilen, in denen der Raum für nneren Reim fehlt.

Reinmar kennt den inneren Reim (— 180, 28) nicht.

Von den älteren Minnesingern hat ihn Heinrich von Rugge am meisten gepflegt: 1) die ersten Halbzeilen reimen ohne Rücksicht auf die Endreime der betreffenden Verse. 100, 12—15; 100, 23—26. 101. 15—17; 101, 31 – 33; drei: 106, 25 – 27—29; 106, 35—37—107, 2 (unrein) 107, 8 – 10—12; 107, 18—20 – 22. vier: 110, 27—29—31—33 (unrein). Nur in nicht unmittelbar auf einander folgenden Zeilen, deren zweite Halbzeilen (Endreime) auch mit einander reimen: a$\beta$ b: a$\beta$ b u. s. f.

2) Binnenreim: zwei Worte im Innern derselben Zeile reimen. 101, 20 *wand ich mich kêre an ir lêre ze vil.* 101, 28. 102, 23. 103, 2. Das Kunststück des Schlagreims hat er 101, 36 *verlân hân.*

3) Mittelreim: die Langzeile zerfällt in zwei unter sich reimende Halbzeilen. 101, 22. 101, 27. 101, 30. 101, 35. 101, 36 ff.

So baut Rugge auf den metrischen Grundlagen weiter, welche Veldeke und Hausen in Nachahmung der Romanen geschaffen hatten.

Auch sonst bekundet unser Dichter ein bedeutendes Formtalent. So wechseln 4 stumpfe Reime a mit 4 stumpfen b 97, 27—34. Die beiden Abschnitte 97, 35—38 und 97, 39—98, 2 bieten zusammen genommen folgendes Reimschema: aa Waise b, aa Waise b. Vgl. auch die Abschnitte 98, 3—12 und 99, 3—12 (Abweichung in Zeile 10 f.) Regelmässiger Wechsel von stumpfen und klingenden Reimen herrscht in den Str. 106, 24 ff.: a $\beta$b a$\beta$b a$\beta$b aa Waise b; in dem Schlussliede 110, 26 ff.: a$\beta$b a$\beta$b a$\beta$b a$\beta$b. — In dem 3strophigen Liede 101, 15 ff., über dessen Responsion schon gesprochen wurde, stimmen in der ersten Hälfte Str. 1 und 3. in der zweiten Str. 1 und 2 metrisch genauer überein. Str. 2 entbehrt der inneren Reime in Zeile 1 und 3, während Str. 3 keinen Mittelreim in Zeile 6 hat. Zum Ersatz hat Str. 3 Binnenreim in Zeile 6 und 7. Schlagreim in Zeile 6. Diese Binnenreime müssen der Endreime wegen im Gegensatze zu jenem Mittelreime in Str. 1 und 2 stumpf sein, daher die Verschiedenheit: *wand ich mich kêre* — ◡ ◡ — ◡ *ach ich vil arme* — ◡ ◡ — ◡, aber 101, 36 *deich mich verlân* — ◡ ◡ —. Kunstvoll sind auch die Reime 102, 27 ff.: 5 klingende Reime a (Str. 1 *unde,* Str. 2 *œte),* 2 stumpfe b (Str. 1 und 2 *uot),* in der Schlusszeile Mittelreim. 5a b $\beta\beta$b.

Alle Reime rein zu erhalten wäre einem so geschickten Verskünstler nicht schwer gefallen; auch begegnet uns der unreine Reim in Strophen, welche im übrigen grosses Formgeschick zeigen. Er steht mit dieser Nachlässigkeit der älteren Zeit näher und erfüllt erst später das Gesetz des reinen Reimes. So streng im Leiche.

Es ist nicht zu bemerken, dass der Uebergang zur strengen Reinheit auf Rugges Reimtechnik erschwerend eingewirkt habe[15]). Die unreinen Reime wurden schon erörtert. Ich trage nach, dass 108, 27 *genuoge-truobe* das einzige Bei-

spiel ist, wo die in Frage kommenden Reimzeilen unmittelbar aufeinander folgen. Auch für dies 3strophige Gedicht nimmt Bartsch Mittelreim an; wie ich glaube, mit Recht:

nu sprechent genuoge war umbe ich (sus) truobe
ez muoz hie belîben daz niemen den wîben
dâ bî vind ich schiere wol drî oder viere.

Besonders leicht sind die Fälle, wo sich in drei und mehr innere Reime ein unreiner einschleicht.

101, 7 ff. Alle seine Sorge gilt der Geliebten.

101, 15—38[16]). Responsion und Metrum s. o. Auch dieses Lied entspringt dem Missmuthe über langes vergebliches Warten. Ob der Zeitraum wirklich ein so grosser war (101, 29 *nu lange),* dürfen wir fast bezweifeln. da sich der Dichter in der Schlusszeile der 1. Str. und in der ganzen 2. als einen leidenschaftlichen, unruhigen Sanguiniker schildert. Str. 2 knüpft mit den Worten *kunde* und *mâze* an Str. 1 an. Er will *lôn* für sein Werben. Er begehrt ungestüm und gibt sich der Leidenschaft immer mehr gefangen. Aus der 3. Str. kann man muthmassen, dass diese Liebe nicht die erste ist, was zu dem heissblütigen Character stimmt, der sich in diesen Liedern ausspricht. 101, 27 *gebunden*[17]). —

Die folgende Str. berichtet von einer Entzweiung. Unfreundlichkeit der Geliebten ist ihm neu, erst jetzt muss er sie empfinden. Zuvor war sein Liebesverhältniss glücklich: auch die Dame hatte ihn lieber als Leib und Leben. Die Satzfügung dieses Liedes ist besonders einfach: *nu scheidet mich dâ von ein ungemacher gruoz. der was mir unbekant. nu ist er mir alsô bî. vil gerne wære ichs frî.*

Wir können das Ganze in 3 Theile zerlegen, deren jeder einen mit *nu,* der bei Rugge beliebten Partikel, eingeleiteten Gegensatz enthält: a) Früher war ich sorgenfrei — nun bringt ihre Kälte mir Sorgen. b) Solche Kälte war sonst fern — nun empfinde ich sie nahe (dazu: gern wäre ich wieder davon befreit). c) Sie ist mir so lieb; früher war ich es auch ihr — nun ist es anders geworden.

102, 14—26 stammt jedesfalls aus Rugges späteren Jahren und wird dem Leiche nahe anzusetzen sein. Die Reime sind rein. Er sagt sich von der Welt los und preist

im Hinblicke auf den Kreuzzug den glücklich, welcher Christus für seinen Opfertod lohnen kann. Der Gedanke, dass Christus zur Rettung der Menschheit sich *wunden* oder tödten liess, ist auch im Leich ausgesprochen und kehrte gewiss in allen Kreuzpredigten wieder; 99, 4 ff.: *erst sælic der dâ sterben sol, dâ got erstarp, dô er warp daz heil der kristenheite* — hier: *jâ liez er wunden sich, dô er unser wolde pflegen: der im des lônen kan, wie sæleclîch er tuot.* Christus heisst beide Male *got.* Rugge hat sich der Weltfreuden entschlagen *(des lîbes,* 97, 3 *die blœden gir,* Walther 3, 13 *bœses vleisches gir,* Heinrich v. Melk *des vleisches gierde,* HMS II, 183b *vleischlîcher gir,* Carm. bur. *carnis desideria) tumber man* ist hier dasselbe wie *werlttôre.* Hartmann 210, 13. Für die Güter der Erde, die er hyperbolisch zurückweist, sucht er höheren *lôn,* den er im Leich so beredt preist. 102, 22 der Vorwurf, die Menschheit hänge zu sehr an äusseren Gütern, wird von Rugge auch 108, 32 erhoben [18]). Der Ausdruck *toben umbe* bezeichnet zügelloses Begehren [19]). 102, 25 der Lohn solcher Güter ist nur das Grab [20]); die Seligkeit der Seele ist *bezzer lôn.*

102, 27 ff. ist aus Rugges späterer Zeit, die Form vollendet, der Inhalt polemisch und bitter.

Dazu kommen die Strophen im MSF, welche zwar unter Reinmars Namen überliefert, aber Rugge zuzusprechen sind. Von der Sammlung in B stehen manche Str. in C (auch in A) unter Reinmar. Gleich das 1. Lied 103, 3 - 34 erscheint in C sowohl unter Rugge, als Reinmar, in A Str. 1—3 unter Liutold v. Seven. Am grössten ist die Verwirrung in den Sprüchen des folgenden Tones, von denen B nur einige bringt. C und A, wo diese Hs. in Frage kommt, vindiciren Reinmar die Verfasserschaft der Strophen dieses Ruggeschen Tones, mit Ausnahme von Strophe B 6 = 105, 24, welche wir in C unter Reinmar und Rugge lesen. Der Schreiber war nicht sicher. Scherer vermuthet, dass B6 in der Urhandschrift nur am Rande hinzugefügt war. Die Autorität von B gibt den Ausschlag zu Gunsten Rugges. Die Einstrophigkeit entscheidet gegen Reinmar. Die Vermengung muss

schon früh eingetreten sein. Stil und Stimmung sind ganz in Rugges Art. Nur in C unter Reinmar sind überliefert: 104, 24 ff. 104, 33 ff. 105, 6. 105, 33. 106, 6. 106, 15. Wir haben die Str. 15—17 bis hieher verspart, da sie mit den übrigen Strophen dieses Tones grosse Aehnlichkeit zeigen und allem Anschein nach derselben Zeit entstammen.

103, 35 ff. Klage über verschmähte Liebe. Auf ein kleines Zerwürfniss wies auch die Str. 102, 1 ff.; hier wird an etwas ähnliches zu denken sein. Im Eingang ist wie im Leich der Gegensatz von *tumber man* und *wîser man* aufgestellt. Er geht einer thörichten Liebe nach. Um diesem Gedanken grösseren Nachdruck zu verleihen, wird der Ausdruck pleonastisch: *ein tumber man, gouch, üppeclîche vart, tôr.*

104. 6 ff. Er ist wieder *in ir gnâden;* deshalb der laute Jubel. Er lobt den treuen Sinn der Frau und weist alle bösen Zungen zurück. Der Eingang ist ganz unreinmarisch, während bei Rugge ähnliche übermüthige Hyperbeln keineswegs vereinzelt dastehen. 107. 8 Liebeslust gibt ewige Jugend[21]. Diese beiden Str. sind durch den plötzlichen Umschlag der Stimmung so recht ein Zeugniss für Rugges sanguinischen Character.

104, 15 ff. Wieder der Ruggesche Satz: man soll nur für Lohn dienen. Die Str. schliesst mit einer scherzhaften, versteckten Drohung an die Geliebte, welche aus kluger Vorsicht ihm den *lôn* vorenthält.

104, 24 ff. Neue Polemik gegen die Anfeindung arglistiger Leute; vgl. 102, 27 ff. Sie haben dem Dichter durch übelwollendes, indiscretes Gerede geschadet.

104, 33. Er ist sehr glücklich und blickt froh in die Zukunft. Zu dem Schlusse 105, 4 f. *mîn lîp in grôzer senfte lebt des tages sô si mîn ouge siht* vgl. den Ausgang der inhaltlich gleichen Strophe 103, 3 ff., wo jedoch der Gedanke negativ gefasst ist: *ichn trûwe den lîp vor leide ernern, sô si mîn ouge niht ensiht.* Diese Strophe ist in B gut bezeugt.

Auch aus den folgenden Strophen erfahren wir, von einigen conventionellen Seufzern abgesehen, dass sein Liebesverhältniss ein durchaus erfreuliches ist.

105, 33 ff. Unbedeutend. Er zählt sich zu den *tôren* der Minne.

106, 6 ff. ist in sehr heiterem Tone gehalten: er hat keine Freude — nur eine, aber diese ist so gross. dass es auf der ganzen Welt keinen froheren Menschen gibt. (106, 8 *sô rehte hêr* 101, 10 *ein rîcher man* 59. 37 *rîch und grôz hêre)*. Dazu der lustige Schluss: *jô meine ich nieman wan ein wîp*. Diese Art Strophen gelingen Rugge weit besser, als jene, in denen er der modischen Melancholie seinen Tribut bringt. Man beachte auch hier die sehr einfache Syntax.

Eine Strophe, wie die 106, 15 ff., würden strenghöfische Dichter vom Schlage Reinmars und Hausens nie gedichtet haben. Rugge lässt in diesen der Dame in den Mund gelegten Zeilen noch etwas von dem Selbstgefühle jener Epoche nachklingen, wo das Weib um den stolzen Mann warb und ihn um Erwiderung treuer Liebe bat. Sie hat *gedienet* und verlangt *lôn: nu lône als ich gedienet habe*. Die Frau bedient sich derselben Wendungen, welche sonst der Dichter von sich selbst gebraucht. Heftiges Verlangen erfüllt auch sie: 106, 15. Wie Rugge 103, 5. 105, 3. 105. 22 seine Geliebte allen anderen Frauen vorzieht, so sie ihn allen Männern. 106, 23 *ich bin diu sîn noch nie vergaz* — 100. 8 *ze guote ich ir noch nie vergaz*. Mit starkem Accente treten in Zeile 2 und 9 die Worte: *daz bin ich* und *ich bin diu* hervor. Diese (vgl. Wackernagel Altfranzösische Lieder und Leiche S. 198; Mätzner Altfranz. Lieder S. 190) aus dem Französischen in die deutsche Hofsprache gedrungenen Wendungen stammen aus Reinmars Schule: 168, 24 *diu in iemer weinet, daz bin ich (je suis cil qui plus a de tourments)*. 188, 28 *ich bin der siz verswîgen sol*. 183, 23 *si ist ez . . . . diu mich trœsten mac für elliu wip* (diese Stelle gehört Rugge.)[22])

106. 24 — 108, 21 BA: Rugge, C: Reinmar und Rugge. Dagegen 108. 22 — 109, 8 BC: Rugge, A: Reinmar.

Was die 3 Str. 109, 9—35 anlangt, so lässt Haupt die Frage offen, ob Rugge oder Reinmar als Verfasser anzusetzen sei. Da er das Gedicht unter denen Rugges abdruckt, neigt er sich offenbar der Autorschaft dieses Dichters zu. Die Hss. AEC nennen Reinmar, B Hausen als Verfasser (12—14,

es folgen 15, 16 zwei Reinmarsche Str. S. o.). In A gehen anerkannt Ruggesche Strophen vorher: MSF 108, 22 – 109, 8 (B: Rugge) und es folgen die Ruggeschen Strophen 109, 36 — 110, 7 (C: Rugge). In C folgt nach MSF 187, 30 eine längere Reihe von Strophen: zuerst unser Lied, darauf die im Vorigen betrachteten Str., welche dieselbe Hs. C. wie angegeben. grossentheils auch unter Rugge bringt. (E ist von secundärer Bedeutung.) Demnach und da alles mehr für eine Interpolation Ruggescher Strophen in die Reinmars, als umgekehrt, zeugt, ist ein Irrthum in A und C* sehr wahrscheinlich. Auch die Parallele 109, 33 und 100, 12 spricht, kann man gleich mit Haupt nur geringes Gewicht darauf legen, immerhin für Rugge. Im Anfange der 1. und 2. Str. wird der Sommerzeit als einer Zeit der Freude gedacht; der Dichter macht Pläne, wie er dieselbe am besten geniessen könne. Er hat in diesem Sommer noch keine Gelegenheit zur Annäherung gefunden; also der *sumer* ist die Zeit des Minneverkehrs. Er ist der alten Auffassung der Jahreszeiten treu. Reinmar (s. u.) weist sie ab. Reinmar erzählt uns oft, dass er in tiefer Trauer lebe, aber kaum: *in mîner besten fröide ich saz.* Auch den Wunsch nach einer *guoten naht* würde er in seiner höfischen, fein anspielenden Manier nur verblümt ausdrücken, nicht so frei und geradezu. Dieser Dichter hat kühnes, echt sanguinisches Selbstvertrauen. Für einen gnädigen Blick der Geliebten will er allen Ränken *von wîben* und *von bœsen mannen* trotzen (vgl. Rugges *bœse liute).* 109, 11[23]). 109, 31[24]).

109, 27 ff. C: Rugge. AC[2]: Reinmar. Derselbe Ton. Der Schluss ist entschieden unreinmarisch. Reinmar zieht sich von der Welt zurück, in welcher Rugge Ehre und Lob sucht. Wer mit den *friunden* 110, 3 gemeint ist, bleibt unklar.

110, 8 ff. Responsion s. o. Reinmars Liebesverhältniss ist ganz anderer Natur. — Die Drohung, der Geliebte solle sich ja vor Untreue hüten. war, wie man aus 110, 15 schliessen kann, vielleicht nicht unberechtigt.

* Str. 109, 36 ff. und 110, 17 ff. (derselbe Ton) steht in C auch unter Rugge.

Fassen wir unser Urtheil über Heinrich von Rugge zusammen, so steht er mit einem Fusse noch auf dem Boden der alten Tradition, während er mit dem andern unter Reinmarschem Einflusse schon die Stufen der höfischen Minnedichtung betritt, welche ihren Hauptvertreter eben in Reinmar von Hagenau findet. Er baut die Metrik Veldekes und Hausens weiter, bildet namentlich den inneren Reim kunstvoll aus, hat aber noch nicht jede Unreinheit vermieden. Ein beliebtes Bindemittel ist ihm die Responsion. Da er nicht grübelt und lange reflectirt, ist eine grosse Zahl seiner Gedichte einstrophig. Im Allgemeinen bleibt er dem Gedankeninhalte der volksthümlicheren Lyrik, besonders was die traditionelle Naturempfindung betrifft, treu, thut aber auch der Manier des *trûrens* Genüge. Weit besser gelingt ihm das heitere Lied. Sein glückliches Liebesverhältniss zwang ihn selten zur Trauer. Er war ein frischer, lebenslustiger Sanguiniker. Seine Sprache ist sehr einfach. Er bedient sich schlichter Parataxe und bevorzugt kurze, knapp gefasste Schlusssätze. Die asyndetische Parataxe erscheint im Leiche fast als Manier.

Ueber der Minnepoesie vergisst Heinrich v. Rugge nicht das politische und sittliche Leben der Zeit. Ihm sind kräftige, ernste Strophen gewidmet, welche einen festen Sinn und eine edle Frömmigkeit offenbaren. In dieser Hinsicht ist er ein Genosse Walthers, wenn auch ein schwächerer. Der Leich ist eines der hervorragendsten Kreuzzugsgedichte.

## Reinmar von Hagenau.

Wenn wir von den äusserst spärlich fliessenden Quellen M, m, s, i und p (r?) absehen, kommen für Reinmar die Hs. B, A, C, E mit dem sehr ungenauen Nachtrage e in Betracht. A und C sind durch Ruggesche Strophen zersetzt. Die interessanteste Stelle nimmt die Weingartener Hs. B ein. Sie enthält 2 Reihen Reinmarscher Strophen, welche nach

dem Vorgange Lachmanns und Haupts als B und b citirt werden. (Zum Unterschiede von der Hs. werde ich hier die erste Strophen-Reihe mit B[1] bezeichnen.) Ich suche mir dies Verhältniss auf folgende Weise zu erklären. Leider sind Pfeiffers Angaben über die Hs. nicht so genau, als man wünschen möchte.

Der Schreiber von B liess, wenn er mit den Liedern eines Minnesingers zu Ende war, den noch übrigen Raum der betreffenden Seite leer, einerseits, um äusserlich das Ende anzuzeigen, dann, weil für das Portrait des demnächst anzureihenden Dichters eine leere Seite gebraucht wurde. Nur bei Rubin ist ausser den übrig bleibenden 13 Zeilen der Schlussseite noch die folgende Seite unbenutzt geblieben; doch liegt die Vermuthung nahe, man habe so einen bedeutsamen Einschnitt anzeigen wollen, denn es folgt der hervorragendste Minnesinger: Walther von der Vogelweide.

Dass S. 171—177 unbeschrieben sind, ist für uns gleichgiltig, denn mit S. 170 hat der erste Schreiber abgebrochen.

Anders ist die Sachlage bei Reinmar: B[1] und b haben mehrere leer gelassene Seiten. B[1] 31—35 rühren von 2. Hand. S. 70—72 blieb leer. Der Schreiber liess, wohl wissend, die Strophenreihe B[1]* sei unvollständig, einige Seiten zu Nachträgen frei. Nachdem die Abschrift der Lieder Heinrichs von Morungen beendet war, erhielt er eine neue grössere Sammlung Reinmarscher Gedichte; der Raum auf S. 69—72 erwies sich als ganz unzureichend, daher schaltete er die Strophenreihe b nach den Liedern des Morungers ein und liess auch am Ende von b vorsichtig nicht nur den übrigen Theil der S. 103, sondern auch die S. 104—108 leer. Da das Ende der Morungenschen Str. durch ein kleineres Intervall genügend bezeichnet war und man die folgenden Str. als reinmarisch kannte, hielt der Schreiber eine neue

* Wenn, wie nicht bezweifelt werden kann, für B und C eine Urhandschrift als gemeinsame Quelle anzunehmen ist, so müssen wir glauben, dass in dieser Urhandschrift von Reinmar nur die Sammlung B[1] aufgenommen war. b und C haben eine andere gemeinsame Quelle. Oder B und die Urhandschrift theilen ein Versehen, welches C corrigirte.

Ueberschrift für unnöthig; um so mehr, als er sonst den Namen des Dichters oben in die arabeskenartige Umrahmung des Bildes eintrug. Ein solches entfiel aber hier von selbst, da es schon an der Spitze von B[1] gebracht war.

Ein Späterer controlirte die Hs. und trug die Str. B[1] 31—35 am Schlusse der ersten, durch das Bild Reinmars ausgezeichneten Sammlung nach.

An eine grössere Blattverschiebung (die Lagen in B sind lose) zu denken, verbietet, um von anderen Schwierigkeiten abzusehen, allein der leere Raum in b. Auch misslingen alle auf Erweisung einer derartigen Verschiebung hinzielenden Zählversuche.

Wir fassen zunächst die in B[1] überlieferten Str., dann was in C dazwischen hinzugekommen ist, darauf die in C und b gemeinsam erhaltenen Lieder ins Auge. Die im MSF folgenden Lieder aus C müssen einer besonderen Erörterung unterworfen werden.

B beginnt mit einem *prîsliet* zu Ehren der Dame. B 1 = C 1. Durch irgend einen Irrthum sind Str. 2 und 3 desselben (= C 2. 3) in B unter die Gedichte Hausens gerathen. S. o. (B Hausen 15 f.) C gibt dieselben an rechter Stelle. C stimmt im Folgenden mit B überein. Eine Str. wäre auch für ein erstes *prîsliet* zu wenig.

B 2: Frauenstr. B 3: Str. des Mannes, B 4: Str. des Mannes. B 5: Str. der Frau. B 6: Str. des Mannes. B 7: Str. des Mannes. B 8: Str. der Frau. Weiter lässt sich ein Princip der Anordnung nicht erkennen, während hier klärlich ein bestimmter Wechsel von Str. des Mannes und der Frau herrscht. Erstere bilden bei weitem die Mehrzahl.

B 1 C 1 das erste *prîsliet: des êre ich singe unde sage* (166, 12. 175, 11. 189, 6). Er klagt nicht über unglückliche Liebe, sondern nur über den Schmerz, der ihn fern von der Geliebten erfasst. Er will ihr immer treu sein. 150. 10—27 ist hinzuzuziehen. Str. 2 ist allgemeiner gehalten. 150, 10 f. *ez wirt ein man der sinne* (höfische Bildung) *hât vil lîhte sælic unde wert,* vgl. Hartmann 205, 15 *sinne machent sældehaften man.* Dagegen 150, 25 *swacher sinne,* vgl. Hartmann a. a. O.: *unsin.* Am Schluss von Str. 3 verkündet der Dichter,

er habe *sînes herzen küneginne* gefunden. In A (Str. 46 ff.) folgen 6 Ruggesche Str. (MSF S. 103)!

B 2 f. C 4 = 151, 1—16. Die Dame antwortet, sie möchte ihn immer bei sich haben; vielleicht eine Einladung. Wie er in C 2 und C 3 gegen den *nît* polemisirt hat, so schilt sie zudringliche Störenfriede, welche ihrem Glück scheel sehen. Voll Freude erwidert der Mann, diese Kunde mache ihn für sein ganzes Leben froh (151, 10 vgl. 157, 35). Der Schluss von B 3 deutet darauf, dass er früher nicht gerade *stæte* war.

Auf diese Einleitung folgt ein 2strophiges Lied 151, 17—32. Er bittet um *genâde.* Sie gewährt ihm *genâde* und verspricht ihm *lôn* für seinen *dienest: ich sage im liebiu mære daz ich in gelege alsô* u. s. f. Das Wort *genâde* steht an der Spitze beider Strophen, wie eine Ueberschrift. Wendungen wie *mich diuhte es vil ob ez der keiser wære* finden sich bei Reinmar in sehr geringem Masse. 158, 20 *daz gelte ein ouge.* 160. 39. 170, 14 *sô grôz als umbe ein hâr.*

Mit B 6 beginnt wiederum ein neuer Ton. B 6 8 = C 8—10 bilden ein Lied. Es ist mir nicht klar, warum im Minnesangs Frühling die Str. B 6 und B 7 eine Umstellung erfahren haben. Der Eingang von B 6 *ich hân vil ledeclîche brâht in ir genâde mînen lîp* und noch mehr das Ende *ein liebez mære ist mir gesaget* sollen den innigen Zusammenhang zur vorigen Strophe 151, 25 ff. bekunden *(Genâden . . . ich sage im liebiu mære).* Nur in E hat die Str. *mir kumet eteswenne ein tac* den Vortritt. B 7: Sehnsucht des Mannes nach Liebesfreude, wie sie ihm durch *liebiu mære* verheissen war. Auch jetzt in dieser glücklichen Zeit schildert er sich als einen stillen, in sich versenkten Menschen, der seine Freude nicht laut ausspricht. B 8: Die Frau sehnt sich nach ihm und fürchtet, *sich scheide diu triuwe der wir pflâgen ê.*

B 1 — B 8 enthält Reinmars älteste, einem früheren Liebesverhältnisse angehörige Lyrik.

Mit B 9 treten wir schon in das Bereich der Reinmarschen Klagelieder, welche während seines langen zweiten Liebesverhältnisses (s. u.) so zahlreich entstanden. Man beachte, dass diese dem ersten Verhältniss zugehörigen Lieder noch

keineswegs zu der Länge gestreckt sind, welche den späteren Klageliedern nicht immer zum Vortheile gereicht. Auch die Dame spinnt ihre Ansichten später weitläufig aus. Unsere Lieder fallen in eine kurze Anfangsperiode, in welcher Reinmar von dem Einflusse Hausens wenig oder gar nicht berührt ist; denn Hausen ist es, der die Vielstrophigkeit zuerst einführte.

A hat so gut wie nichts von den Str. erhalten, welche das erste Liebesverhältniss Reinmars zum Gegenstande haben, nämlich nur das erste *prîsliet* (A 44 = B 1 C 1 u. s. f.) Dieses, als an der Spitze eines Liederbuches stehend, blieb leichter erhalten. Die älteren Frauenstrophen haben in A keine Aufnahme gefunden. A beginnt sofort mit einer Str., die, wie wenig andere, den Character Reinmar'scher Klage trägt und den Gegensatz der neueren Minne Reinmars zu seiner ersten froheren ausspricht: 154, 32 ff. A schliesst aber mit einer Str., die sich mit dem Anfange des zweiten Verhältnisses beschäftigt: A 70 *mich betwanc ein mære.*

Was ich eben andeutete, dass nämlich Reinmars Lieder ( -- 180, 27) in 2 Klassen zerfallen, bedarf der Ausführung. Wir müssen Lieder, die einer früheren Epoche, der Jugendzeit des Dichters, angehören und ein glückliches Liebesverhältniss zur Voraussetzung haben, von der ungleich grösseren Zahl derer scheiden, welche streng höfisches Gepräge tragen und ein ohne Liebesgenuss verlaufendes Verhältniss behandeln. Dies letztere war von langer Dauer. Das erstere wird sich abgespielt haben, bevor Reinmar an den österreichischen Hof kam; vielleicht in Strassburg. Jedesfalls war er zuvor als Dichter bekannt. In Oesterreich wird er dann die rein höfische Dichtweise, auf welche ihn seine ganze Anlage hindrängte, immer ausschliesslicher gepflegt haben. — Dass aber die Annahme von zwei verschiedenen Verhältnissen nicht etwa ein nach Walther'scher Analogie ersonnenes Phantasiegebilde sei, scheinen mir folgende Erwägungen zu lehren:

1) Er deutet auf frühere Verhältnisse hin.

174, 7. Die Contrastierung: *mîn muot stuont mir eteswenne alsô, daz ich was mit den andern frô: desn ist nu niht; daz was allez dô.* Reinmar spricht nur von Liebesfreuden,

demnach ist die Einwendung, er habe früher überhaupt ohne Minne und deshalb unbekümmert gelebt, unstatthaft. Was sonst zum Glücke gehört, besitzt er auch jetzt (168, 32. 175, 1 ff.)

174, 27 *diu mich vil unstæten man betwungen hât;* 197, 26 *war zuo sol ein unstæter man? daz was ich ê: nu bin ichz niht, ouchn wart ichz niemer mê sît ich dienen ir began.* Damit gesteht er offen, dass er vor diesem Verhältnisse schon in einem (oder mehreren?) anderen gestanden hat; er betheuert nur, während der langen Dauer des jetzigen immer treu geblieben zu sein. Er weist auf frühere Eroberungen hin: 160, 12 ff.

2) Das erste Verhältniss war glücklich; er empfieng Liebesgenuss. Die Frauenstrophen sind in Inhalt und Stimmung ganz verschieden. Während die zweite Dame streng höfische Anschauung zeigt und (s. u.) jeden Liebesgenuss verweigert, drückt die erste heftiges Verlangen nach dem Geliebten aus und verspricht offen, ihm alles zu gewähren. 151. 3 *ein ritter des ich lange ger* erinnert durchaus an die Frauenstrophen der älteren Art. 152, 15 ff. 151, 30 *ich sage im liebiu mære daz ich in gelege alsô, mich diuhte ez vil, ob ez der keiser wære.* Hier herrscht noch alte, frische Sinnlichkeit. Diese Str. stehen im Anfange von B und C. Wir müssen annehmen, dass die Reinmarsche Lyrik sich auf mehr als eine Frau bezieht. — 151, 9 *mir ist geschehen daz ich niht bin langer frô, wan unz ich lebe* 152, 3. 152, 14 *ein liebez mære ist mir gesaget.* 152, 27 *als ich ein hôhez herze trage* — von der zweiten Geliebten 162, 27 *si hât mir fröide in mîner jugent mit ir vil schœnen zuht gebrochen abe* 165, 26 *mir ist eteswenne wol gewesen, gewinne ab ich nu niemer guoten tac?*

3) Das zweite Verhältniss war ohne Liebesgenuss. Die Geliebte kümmerte sich lange Zeit gar nicht um ihn. 155, 9 *swie lange ich was, iedoch meit si daz ie* (das *trûren* um ihn) 155, 8. 155, 26 *ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn. si hât leider selten mîne klagende rede vernomen* (*selten* = nie) 156, 28 er hat *anders niht wan den blôzen wan* 157, 18 *daz si mîn niht nimet wâr* 158, 14 *waz sprichet der von fröiden, der dekeine hât?* 158, 17 *wan lânt si mich*

*erwerben daz* u. s. f. 158, 29 *hât si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol sende nôt.* Wenn es 158, 30 heisst: *genâde ist endelîche dâ,* so sieht man aus der vorigen und aus der folgenden Zeile *diu'rzeige sich, als ez an mînem heile sî,* dass damit allerdings ein huldreicheres Benehmen, aber keineswegs volle Hingebung gemeint ist. 159, 36 ff. er hat sie noch nie geküsst 161, 10 *und erbôt mir leit ze aller stunde* 162, 22. 164, 7 *ich diende ir ie: min lônde niemen* (kann er unmöglich derselben Frau vorwerfen, der er früher so sehnsüchtige und verlangende Worte in den Mund legte) 165, 23 *nie getrôste si darunder mînen muot* 166, 20 *wan ich noch nie den boten gesach, der mir ie brœhte trôst von ir, wan leit und ungemach.* (Wie stimmt dazu 151, 30 *ich* (die Frau) *sage im liebiu mære* 152, 20 *bote nu sage ime* u. s. w.? Sehr wohl aber stehen diese Worte im Einklange mit den Stellen, wo später ein *bote* auftritt: 175, 13. 178, 1. 178, 29 u. s. w.) 182, 2 f.

Die Lieder sind nicht immer streng nach diesen Verhältnissen zu scheiden, da gerade Reinmar wenig Thatsächliches und Greifbares gibt, sondern sich mit Vorliebe der Reflexion und Gefühlsanalyse überlässt. Auch in den Jugendliedern sind die Keime zu Reinmars späterer Lyrik wohl bemerkbar. Die Diction ist gewählt. Naturempfindung fehlt so gut wie ganz. Einstrophigkeit ist selten, da seine dichterische Begabung mehr auf breites Ausströmenlassen der Gedanken, als auf prägnante Kürze zielt. Die Reflexion hat nicht Raum in einer Str. Sie fliesst über und bedarf der Mehrstrophigkeit. Nur der ist Meister im kleinen Liede, welcher naiv empfindet und nicht die Geburten langen Denkens und Grübelns darbietet.

Das erste Verhältniss war von sehr kurzer Dauer, denn das spätere begann früh und währte lang. 159, 26 *ein liep . . . . dem ich ze dienste unt wære ez al der werlte zorn muoz sîn geborn* 162, 27 *si hât mir fröide in mîner jugent . . . . gebrochen abe.* — 157, 16 *volle ein jâr* 157, 17 *alse lange* 157, 26 *nu lange* 163, 14; 171, 33. 174, 29 *vil lange* 158, 11. 163, 33 *sô lange* etc. 167, 13 ff. Die Leute fragen

ihn spottweise nach dem Alter der Dame, der er schon so gar lange huldige.

Wir können in dem zweiten Verhältnisse eine bestimmte Entwicklung entdecken. Der Dichter nähert sich, wird lange Zeit hindurch gänzlich verschmäht; er ist der Dame gleichgiltig, *unmære* (ein von Reinmar viel gebrauchtes Wort: 155, 13. 157, 16. 159, 11. 163, 27. 163, 33. 166, 23. 169, 8 u. s. w.). Andere werden ihm vorgezogen 162, 30 ff., da er zu massvoll auftritt und nicht rasch und keck zu werben versteht. Viele Lieder klagen in zuweilen eintöniger Weise über verschmähte Liebe, vergebliche Treue, verlorenen Dienst. Er gefällt sich darin und brüstet sich mit seinem Schmerze. Allmählich wendet sich die Dame ihm zu. Er kann von *genâde* sprechen. Ermuthigt wagt er um Liebesgenuss zu bitten. doch der Erfolg dieser Kühnheit ist ein übler. Diese *kleine rede* ist der Kern eines ganzen Cyclus von Gedichten, wie wir später genauer sehen werden. — In B (9 ff.) folgen kurze einstrophige Gedichte, was Hervorhebung verdient. Er setzt sich im Gegensatz zu dem, *dem herzelîchez liep geschiht;* klagt über seine Verlegenheit, welche ihn zur rechten Stunde nicht reden lasse (vgl. 162, 30. 164, 24. 176, 30. Morungen 135, 19 ff. 135, 29 ff. Diez Poesie der Troubadours S. 155 f.) Am Schlusse von B 11 (154, 2) scheint er sich zu einem neuen Angriff auf das Herz der Dame zu ermuthigen. B 12 (153, 5 ff.) zeigt deshalb eine gehobenere Stimmung: noch hat er zwar nichts erreicht, aber die Hoffnung auf Gelingen gibt ihm *hôhen muot: mîn leben dunket mich sô guot; und ist ez niht, sô wæne ichs doch.* Er fasst (B 13 = 152, 34 ff.) den Entschluss, sich endlich offen gegen die Dame auszusprechen. Mit den Attributen *reine wîse sælic* (153, 24 *ein sinnic wip)* wird die höfische Bildung und das feine Benehmen der Geliebten characterisirt. 153, 10. *spot.* Vom Spotte und Gerede der Leute spricht Reinmar oft: 150, 22. 158, 12. 158, 35. 165, 12 ff. 165, 20. 166, 11. 166, 27. 167, 13. 175, 9. 188, 9 u. s. w. Hier ist er noch muthiger und frischer als später, wo ihn die Reden der Leute beunruhigen und schmerzen.

B 14—16 = 154, 32—155, 26. Ein dreistrophiges Klage-

lied. Der Eingang zeigt einen Ansatz zu grammatischem Reim: *tage tac.* Wirklichen grammatischen Reim hat Reinmar 164, 12 ff.: *leit — gesehen — geschehen — leide — geschach — sach.* — In unserem Liede ist ein anderes metrisches, von den Provenzalen übernommenes Kunststück angebracht: die Körner. 155, 3: *zît,* 155, 14: *strît,* 155, 25: *zît.* Ein zweites Beispiel ist uns bei Reinmar nicht erhalten. Der Dichter erwacht und begrüsst den neuen Tag mit Klagen. Kein Vogelsang vermag ihn zu trösten; Winter und Sommer sind ihm beide *alze lanc.*[25]) Andere haben Glück in der Liebe — ihm geht es anders. Er hat nur den Schaden. Er ist gramvoll — seine Dame ist froh. Am Schlusse kehrt die Klage zu ihrem Ausgangspunkte zurück: *ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn**. — Reinmar klagt gern über seine Ausnahmestellung und er hat ein Recht dazu. Ein Anderer verlässt die Dame, welche seinen Bitten eine beharrliche Weigerung entgegensetzt, und sucht sein Glück bei anderen Frauen. Nicht so Reinmar. Er bleibt; er wagt nicht einmal die Dame anzuklagen, sondern hat kaum einen leisen Vorwurf, Er sagt hier offen 155, 12 ff. *und wær ich ander iemen alse unmære manegen tac dem hete ich gelân den strît* — dieser Frau gegenüber kann er es nicht. Wir begreifen nun auch die grosse Vorliebe für Antithese, welche Reinmars Stil kennzeichnet. Hier ist ein dreifacher Gegensatz: Str. 1: Einst und jetzt. Str. 2: Er und andere Männer. Str. 3: Er und die Dame. 155, 5 *im ist vil wol, der . . . so muoz ab ich ein ander klagen.* 155, 23 *si was ie mit fröiden und lie mich in den sorgen sîn.* 158, 1 *wol ime* u. s. w. 162, 26. 159, 5 *lob ich sie sô man ander frowen tuot, dazn nimet eht disiu von mir niht für guot.* 159, 10 *si ist mir liep und dunket mich, daz ich ir vollecliche gar unmære bin.* 162, 16 *war umbe vüeget diu mir leit von der ich hôhe solte tragen den muot?* 162, 34 *ez tuot ein leit nach liebe wê: sô tuot*

---

* In dem Volksliede „Vom braunen Annel“, welches Göthe an Herder sendet, schliesst Str. 2:

Bleib liegen, mein Schätzel, fein stille,
Es taget nach unserem Wille.

*ouch lîhte ein liep nâch leide wol.* 163, 14 *ich weiz den wec nu lange wol der von der liebe gêt unz an daz leit. der ander der mich wîsen sol ûz leide in liep. derst mir noch unbekant.* 163, 32 *wie mac mir iemer iht sô liep gesîn dem ich so lange unmære bin?* 164, 7 *ich diende ir ie: mirn lônde niemen.* 165, 22 f. 165, 26 *mir ist eteswenne wol gewesen: gewinne ab ich nu niemer guoten tac?* 165, 35 *du gîst al der werlte hôhen muot: maht och mir ein wênic fröide geben?* Am Ende der Str. erscheint hier eine solche vorwurfsvolle Frage; sonst hat Reinmar, wie man gesehen haben wird, die Antithese gern im Anfang. 166, 26. 166, 39 *sô sich genuoge ir liebes fröunt, sost mir mit leide wol* ff. u. s. w. 172, 11 *ich hân ir vil manic jâr gelebt, und si mir selden* (= nie) *einen tac.* 172, 37 *stæte hilfet dâ si mac . . . . sin half mich nie.* 174, 3 *ich hân varender vröuden vil und der rehten eine niht diu lange wer.* 175, 29 *die ich mir ze fröuden hete erkorn, dâ envant ich niht wan ungemach.*

Oft *maneger wænet, m. sprichet, si jehent,* dann Gegensatz 150, 21. 166, 11. 151, 36. 167. 13 ff. 173, 29. —

B 17 = 156, 10. Der Dichter kehrt nach einer, wie es scheint, längeren Abwesenheit zurück. Bezieht sich das Lied auf die zweite Dame, so muss man annehmen, dass Reinmar in der freudigen Hoffnung des Wiedersehens statt wie sonst Grau in Grau zu malen, hellere Farben aufträgt, als es die Natur seines Liebesverhältnisses eigentlich zulässt. Ich glaube aber dass wir mit ungleich grösserer Wahrscheinlichkeit diese Strophe dem ersten Verhältnisse zuweisen. Es ist das frischeste, lebhafteste aller Reinmarschen Lieder, zeigt bildlichen Ausdruck und sinnliche Wendungen [26]). *owol mich danne langer naht,* Dietmar 35, 20 *sô wol mich danne langer naht.* Die Dame ist in *swære* um ihn; er will sie davon befreien. Die Stimmung ist sehr freudig. Auch die Satzfügung ist auffallend einfach. 156, 12. Mit dem Falken vergleicht sich Reinmar auch 180, 10 [27]). Hier tritt der Adler hinzu (MSF noch 66, 5) Reinmar hat wenig Vergleiche; von der Dame sagt er einmal *si ist mîn ôsterlîcher tac* 170, 19 (Morungen 140, 16 *si ist des liehten meien schîn und mîn ôsterlicher tac,* dann

öfter[1]. Von einem Dichter, der den Blick nach innen kehrte und selten auf der Aussenwelt weilen liess, werden wir überhaupt wenig Vergleiche erwarten; kaum dass er ein oder das andere Mal den von Früheren gesammelten Vorrath benutzt.

MSF 156, 27 — 158, 40 B hat diese beiden grossen Klagelieder unvollständig überliefert. Es fehlen die Str. 157, 11 - 20. 21—30. 158, 11—20, so dass wir in B an Stelle eines fünfstrophigen und eines vierstrophigen Gedichtes 2 dreistrophige lesen. In MSF ist die Ordnung der Str. gemäss der Uebereinstimmung von A, C und E restituirt. Wir ziehen, um nicht von Bruchstücken reden zu müssen, die nur in A u. s. w. überlieferten Str. gleich bei.

156, 27 ff. Sein langes Singen hilft ihm nichts, ja, die Dame wird der ewigen Klagen überdrüssig. Er weiss sich keinen Rath gegen die *grôze swære* der Minne, die er jetzt in vollem Masse kennen gelernt hat. In seinem ersten Verhältnisse kannte er sie also nicht (157, 11 *ich wânde ie* u. s. w. 156, 33). Doch gönnt er keinem Andern den Dienst bei der ungnädigen Frau, sondern will weiter des Lohnes harren, obgleich er selbst nur schwache Hoffnung auf Erfolg hat: *waz hilfet daz? ich weiz wol, daz siez niht entuot.* Zum Schlusse *nu tuo siez durch den willen mîn und lâze mich ir tôre sîn* vgl. HMS III. 434a *nu tuoz durch mînen willen und lâze mich alsus şîn iren tôren* (s. Haupt zu Neidhart 63, 17). 157, 29 *âne schulde* Reinmars stäte Betheuerung, z. B. 165, 17. 169, 4. 174, 11. 176, 38.

Dass Reinmars eigenthümliches Liebesverhältniss auf den Stil seiner Liebespoesie einwirken muss, zeigte uns schon das häufige Erscheinen der Antithese. Da sich in dem eben besprochenen Liede mehrere Belege finden, sei jetzt auf ein zweites innig mit Reinmars Character zusammenhangendes Stilmoment aufmerksam gemacht, nämlich auf die Neigung zu condicionalem Ausdrucke. Weil seine Liebe nur von Hoffnungen, Sorgen, Wünschen getragen, nicht aber durch wirkliche Erlebnisse genährt wird, kann er wenig oder gar nicht von Geschehenem erzählen, sondern sich nur in Reflexionen über das, was hätte geschehen sollen oder was hoffentlich geschehen werde, ergehen. Er spintisirt gern und

ist kein eigentlicher Gelegenheitsdichter. Da er nun von keiner festen Basis des Geschehenen ausgeht, sondern von rein gedanklichen Vorstellungen, kann es nicht fehlen, dass man seinem Stile es ansieht, wie wenig Erlebtes diesen Gedichten zu Grunde liegt, d. h. der Stil wird viele condicionale Elemente in sich aufnehmen müssen.

Reinmar freut sich nicht über das Genossene, sondern das zu Geniessende: *daz ich des trôstes lebe wie ich ir gediene und si mir swære ein ende gebe* oder 153, 7: *mîn leben dunket mich sô guot und ist ez niht, sô wæne ichs doch.* So doppelter Condicionalsatz 159, 37: *und ist daz mirs mîn sælde gan deich . . . . gît got deichz . . . . sô;* darauf ein dritter Condicionalsatz 160, 1 *und ist daz siz für grôze swære* u. s. w. 154, 27. 159, 14. 175, 13 *gesæhe ich wider abent einen kleinen boten sô gesanc nie man von vröuden baz.* Er überlegt, wie seine Sache stehen würde, wenn er anders dächte und handelte: 160, 12 ff. *kunde ich mich dar hân gewendet dâ manz dicke bôt mînem lîbe rehte als ich ez wolde, ich het eteswaz verendet.* 160, 35. 171, 4 *spræche ich nu des ich si selten hân gewent, dar an begienge ich grôze unstætekeit* 171, 32 *lâze ich mînen dienest sô, dem ich nu lange her gevolget hân, sône wirde ich niemer frô.* Vgl. auch 157, 31 *und wiste ich niht daz sie mich mac vor al der welte wert gemachen, ob e si wil, ichn diende ir niemer mêre tac.* Er disputirt in Gedanken über Streitfragen nach provenzalischer Art: ob — oder 165, 37 ff. Eine condicionale Alternative schliesst 167, 10 ff. einen Vorschlag, den er der Dame macht: *gevalle ez danne uns beiden, sô sî stæte; verliese ab ich ir hulde dâ, sô sî verborn als obe siez nie getæte.* Seine Betheuerungen sind oft condicional gefasst: 176, 13 *sol ich iemer lieben tac oder naht gesehen, daz muoz, frouwe, an dir geschehen;* wenn er auch Leid erntet, so bleibt er doch treu 172, 19 *obe si mir ein leit getuot, sô bin ich doch ûf anders niht geborn wan daz ich des trôstes lebe* u. s. w.; er betheuert seine Unschuld „Hätte ich das und das gethan, dann wäre meine Lage eine verdiente, aber so . . .“ 160, 38 *het ich der guoten ie gelogen sô grôz als umbe ein hâr, sô lit ich von schulden ungemach* (cf. 173, 15). Er schliesst: wenn überhaupt jemand, so verdiene ich

glücklich zu werden 173, 20 *wart ie guotes und getriuwes mannes rât, sô kum ich mit vröiden hin.* Seine Existenz und Stimmung ist von der Dame bedingt 158, 28 *stirbet si, sô bin ich tôt.* 154, 5 *min herze ist swære zaller zît swenn ich der schœnen niht ensihe.* Da ihm seine Ergebenheit wenig fruchtet, so denkt er bescheiden: wenn ich nicht mehr erlange, so habe ich wenigstens dies; 158, 29 *hât si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede nôt* (174, 37 *hân ich anders niht, so hân ich daz)* 167, 1 *und kan ich anders niht an ir gewinnen* u. s. w. (167, 6 *sît mir niht anders mac geschehen).* Er sagt: wenn das (nicht) geschieht, so bin ich traurig, verloren und Aehnliches; 155, 3 *mirn kome ir helfe an der zît, mirst beidiu winter und der sumer alze lanc* 156, 34 *michn scheide ein wîp von dirre klage und spreche ein wort als ich ir sage, mir ist anders iemer wê* 157, 16 . . . . *ein wîp, sol ich der volle ein jâr unmære sîn und sol daz alse lange stân . . . . sô muoz mîn fröide von ir . . . . zergân* 158, 25 *swenne ich daz verliuse, sô enhân ich niht* 165, 17 *ichn gelige herzeliebe bî, son hât an mîner vröude nieman niht* 166, 5 *vergêt si mich, daz klage ich iemer mê* 166, 23 *unmære ich ir, daz ist mir leit.* Characteristisch für Reinmars selbstbewusstes Gebahren sind hypothetische Sätze wie 164, 32 *wan daz ich leit mit zühten kan getragen ich kȫnde niemer sîn genesen* 171, 2 *ich solte iu klagen die meisten nôt niwan daz ich von wîben übel niht reden kan.* Auch die beliebten Contraste fasst er mehrmals condicional: 155, 12 *wær ich ander iemen alse unmære manegen tac, dem het ich gelân den strît* u. s. w. 157, 3 *und hete ein ander mîne klage, dem riete ich sô, daz ez der rede wære wert und gibe mir selben bœsen rât* 159, 5 *lob ich si sô man ander frowen tuot, dazn nimet eht disiu von mir niht für guot* 166, 39 *sô sich genuoge ir liebes fröunt sost mir mit leide vol;* vgl. 173, 27 *wart ie manne ein wîp sô liep als si mir ist, sô müez ich verteilet sîn.* Zur Hervorhebung dienen die Wendungen: 158, 15 *wil ich liegen sost mir wunders vil geschehen* 169, 37; vgl. 175, 12. Manierirt erscheint die condicionale Redeweise 168, 30 ff. *Ich was frô und bin daz unz an mînen tôt, michn wende es got aleine,* darauf *michn beswære ein rehte herzelîchiu nôt, mîn*

*sorge ist anders kleine,* darauf *sô daz danne an mir zergât, sô* u. s. w.; auch in der Umschreibung 169, 23 *guoten liuten leite ich mîne hende woltens ûf mir selben gân.* — Vgl. die condicional aufzulösenden Indefinita *swâ, swer* u. s. w. Z. B. Str. 162, 34 — 163, 4. 165, 31. 33. 166, 11. 172, 30.

Auch auf andere Weise macht es sich in Reinmars Stil geltend, wie er es nicht mit genossenen Freuden, sondern mit Beschwerden und Hoffnungen zu thun hat. Deshalb Sätze, in denen wir nhd. ein „eigentlich" oder „von Rechtswegen" einfügen. 162, 16 *war umbe vüeget diu mir leit von der ich hôhe solte tragen den muot* 166, 8 *daz ich von rehte in ir hulden solte sîn* 167, 7 *sô tuo geliche deme als ez doch wesen solte.*

Er fasst seine Wünsche in Ausrufe 153, 21. 155, 36 *got helfe mir deiz wol ergê* (gern am Schlusse der Str.) 156, 19 *herre got gestate mir daz ich si sehen müeze* u. s. w. Schmerzlicher Ausruf: 158, 5 *wie deme nâhet manic wünneclîcher tac! wie lützel er mir, sælic man, gelouben kan!* 161, 15 *wie dicke ich in den sorgen doch des morgens bin betaget* 162, 6 *wê gewaltes dens an mir begât!* 163, 13 *owê wie rehte unsanfte ez mir doch tuot!* 164, 19 *owê . . . wie.* 174, 33 *owê, wanne wurde ez mir daz . . .* Bitten an die Frau 157, 38. 176. 5. Fragende Bitte: 176, 37 *sol ich dâ von schuldic sîn* (vorwurfsvoll) 177, 9. 165, 27 *gewinne ab ich nu niemer guoten tac?* 165, 35 *maht och mir ein wênic fröide geben?* (am Ende der Str.) (Lobender Ausruf, Preis der Frau 165, 28). Ueberhaupt liebt Reinmar die Frage. Rhetorische Frage 150, 7 *waz darf ich leides mêre, wan swenn eht ich si mîden sol?* 151, 7. 151, 23 u. s. w. Er fragt sich selbst 160, 3 *waz tuon ich danne, unsælic man?* 161. 31. 163. 23 *wie mac mir iemer iht sô liep gesîn dem ich sô lange unmære bin?* (er wundert sich selbst über seinen Langmuth). Er macht sich Vorwürfe 164, 24 *war umbe redte ich dô niht mê?* Fragen begegnen auch bei Vorwürfen anderer oder Einwendungen, die er selbst sich macht 150, 22. 157, 37. 158, 13 f. 175, 11. Eine eingehende Untersuchung über Reinmars Stil würde sich sehr gut mit einer Betrachtung des Waltherschen vereinigen, denn Walther hat in stilistischer

Hinsicht bekanntlich viel von Reinmar gelernt. Leider sind die gegenseitigen Beziehungen dieser Dichter noch immer nicht genügend behandelt. —

158, 1—40. Auf ermüdende Klagen folgt eine vierte frohere Strophe. 158, 1[28]). — Zwar hat er noch keinen *lôn* geerntet, ist jedoch von der Dame gnädiger als zuvor aufgenommen worden und frohlockt im Hinblick auf künftige Freuden. In B folgen (24—30) 7 Str. Dietmars v. Eist und Walthers von Metze. Die echte Sammlung Reinmarscher Lieder B[1] schliesst also mit Str. 23. Diese Str. bedeutet für Reinmars Liebesverhältniss eine, wenn auch nur scheinbare, Wendung zum Besseren.

Wir tragen jetzt den Ueberschuss der Hs. C nach. C 14 = 152, 25 ff. (E 332) A und C (hier doppelt) bringen diese und die folgende auch in B als Reinmarisch bezeugte Str. desselben Tones unter Walther. Eine allgemeine Betrachtung. Die Stimmung der Str. und die Zeile 152, 32 *wan hete ich wîsheit unde sin* sprechen dafür, dass sie Reinmars Jugend angehört.

C 16—18 A 31—33 = 154, 5—31. Das Lied gehört dem Anfange von Reinmars zweiten Verhältnisse an. Er ist froher Hoffnung, da er noch nichts von dem langen, unergiebigen Dienst ahnt. In A scheint hier ein Liederbuch zu Ende zu gehen, denn Str. 34 beginnt *swaz ich nu niuwer mære sage* u. s. w.

C 23—24 A 3—4 = 155, 27 — 156, 9. Lachmann bemerkt in den Anm. S. 290: „ich habe den Reim nach der folgenden Strophe eingerichtet, in welcher E das Korn der 3 ersten (d. h. 154, 32 ff.) hat, aber wenig geschickt (E liest 156, 8 *ir fremden müet immer sît).* Auch der Reim der 5. und 7. Zeile dieses Gesetzes ist anders, als in den vier übrigen. Die Echtheit des 2. Liedes in diesem Tone dürfte daher unsicher sein". In B fehlt das Lied. Nicht nur äussere Gründe sprechen gegen die Echtheit, sondern dies Duett passt weder in Reinmars früheres, noch in sein späteres Verhältniss. Für das erstere ist es gar zu kläglich. Im zweiten Verhältniss klagt er mehr als genug, und auch der Dame sind melancholische Strophen in den Mund gelegt. Sie beweint aber nicht das

*fremeden* des Mannes, der ihr allen Kummer benehmen könne, und sagt gewiss nicht: *gehôrt ich sînen gruoz, daz er mir nâhen læge, sô zergienge gar mîn nôt. sîn fremeden tuot mir den tôt und machet mir die ougen dicke rôt.* Auch diese letzte Zeile ist entschieden unreinmarisch. Beide Strophen sind ziemlich unbedeutend. Ein Späterer vom Schlage des jungen Reinmar mag Reinmarsche Stimmung mit nicht ganz correcter Benutzung eines Reinmarschen Tones nachgeahmt haben.

Wir gehen jetzt zu der Sammlung b über, mit welcher C fast genau übereinstimmt. Wie B[1], so beginnt b mit einem *prîsliet* 159, 1 ff. Es ist aber nicht das erste, denn wie die Verse 159, 5 f. beweisen, hat die Dame schon andere *prîsliet* nicht *für guot* genommen. Dieses Lied, muss eines der bekanntesten Reinmarschen gewesen sein. Dafür zeugt Walthers in demselben Tone abgefasste Parodie 111, 23 ff. Vgl. Lachmanns Anm. S. 212 f. Die in MSF getroffene Anordnung der Strophen (richtig in E 297—301) findet auch darin ihre Billigung, dass Walther dann die erste und die letzte Str. Reimars parodirte. Reinmar hatte, um seine Dame zu loben, den Mund etwas zu voll genommen und Walther war die Gelegenheit, an ihm seinen Spott auszulassen, willkommen, denn gewiss ist die Parodie erst nach dem Zerwürfnisse mit Reinmar anzusetzen. Wie Reinmar gern seine isolirte Stellung hervorhebt, so stellt auch Walther ihn hier als im Gegensatze zu allen *anderen liuten* befindlich hin.* Walther selbst ist nur der Wortführer gegen Reinmar. 111, 27 *wie wære uns andern liuten sô geschehen, solt wir im alle sînes willen jehen?* Dann mit starkem Nachdrucke die Antwort und Kriegserklärung: *ich bin der imez versprechen muoz.* Ueber das *steln* des Kusses lässt er die Dame spotten 111, 32 ff. Vor dem Zerwürfnisse hat aber Walther selbst in deutlichem Anklange an Reinmars Schlussverse gesungen 54, 7 *si hât*

* Auch Wolfram polemisirt gegen diese übertreibende Reinmarsche Str., wenigstens scheint Parzival 115, 5 ff. *Sîn lop hinket ame spat, swer allen frouwen sprichet mat durch sîn eines frouwen* sich direct gegen die auch von Walther persifflirte Str. MSF 159, 1—9 (*daz ist in mat*) zu wenden. Einige Zeilen weiter ertheilt Wolfram nach Bartschs treffender Bemerkung Hartmann einen Hieb.

*ein küssîn, daz ist rôt . . . . daz sol si lîhen mir: swie dicke sô siz wider wil, sô gibe ichz ir.* Der Gedanke von dem gestohlenen Kusse, den der Dieb der Beraubten wieder zurückgeben will, gehört der romanischen Poesie. Diez a. a. O. 253 f. Wackernagel Altfrz. Lieder u. Leiche S. 211. Der Provenzale Peirol V, 282 *Gran talan ai qu'un baisar Li pogues tolr'o emblar, E si pueys s'en iraissia, Voluntiers lo li rendria* und imitirend oder vielmehr übertragend der französische Anonymus (bei de la Ravaillière 2, 213): *D'une chose ai grant desir Que vos puisse tolir Ou emblier un douz baisier Par si que si corrocier Vos en cuidoie Volontiers le vos rendroie.* Lachmann (Walther Anm. S. 213) glaubt nicht, dass Reinmar diese Verse nachahmt. Vielleicht hatte er eine dritte französische oder provenzalische Stelle im Auge. Die Worte bei Peirol *e si pueys s'en iraissia* erinnern an die Reinmarschen Verse 160, 1 f. — Vgl. auch 142, 7. — 159, 24 *der süezen arebeite* erinnert an Ausdrücke wie *douce dolour, douce grevance* u. a. Solche Verbindungen berechtigen zu der Auffassung, dass Reinmar sich in seinem Schmerze gefällt. 163, 9 er trägt sein Leid *sô schône*, darin will er *meister* sein. 164, 32 *mit zühten.* 166, 16 *der lange süeze kumber mîn.* Es ist nicht die Wollust des Schmerzes, sondern zahme Melancholie. Grosse Leidenschaft erfüllt seine Lyrik nicht; er bleibt „der Scholastiker der Liebe", wie ihn Uhland so bezeichnend nennt. 159, 23 vgl. 169, 27. 159, 25 ff. *doch hân ich mir ein liep erkorn dem ich ze dienste, und wære ez al der welte zorn, muoz sîn geborn,* vgl. die Reminiscenz bei dem von Sachsendorf HMS. I 301b *si ist mînes herzens küneginne* (Reinmar 150, 27) *waz dar umbe? und wære ez al der werlte zorn verliesen müeze ich mîne sinne, mîniu jâr diu sint ze dienste ir geborn.*

*Diu rede.*

Wir müssen jetzt in der von den Hss. und demgemäss in MSF herrschenden Anordnung, welche keine historische ist, absehen und eine Reihe von Liedern herausgreifen, die nach deutlichen Anzeichen zeitlich aufeinander folgen, indem auf vorausgehende Aeusserungen des Mannes oder der Frau — mehrmals wörtlich — Bezug genommen wird. Die Dame

war ihm etwas geneigter geworden. Er konnte von *genâde* sprechen, doch kann ihm dieser geringe Fortschritt nicht genügen und verdriesslich über die Resultatlosigkeit seines Dienstes ermuthigt er sich zu der Bitte um grössere, weiter gehende Gunstbezeugungen. Diese *rede* ist der Kern eines Cyclus von Gedichten, welcher mit dem vierstrophigen Liede 166, 15 ff. anhebt und ursprünglich in einem Liederbuche zusammengefasst war. Das 1. Lied beginnt: *der lange süeze kumber mîn an mîner herzelieben vrowen derst erniuwet.* Die Geliebte *hazzet* ihn (166, 31 ff.); er überlegt, wie er zu glücklicherem Ende kommen könne: 166, 22 *wie sol ich iemer dise unsælde wenden?* 166, 25 *wâ nu getriuwer friunde rât? waz tuon ich, daz mir liebet daz mir leiden solte?* (Neidhart 67, 34. 99. 29. *wâ nu friundes rât?* HMS III, 272b *wâ nu friunt?)* Wohl wissend, dass ihm voller Liebesgenuss von dieser höfisch gesinnten strengen Dame nicht zu Theil werden könne, formulirt er eine bescheidenere Bitte 167, 6 ff.: *sît mir niht anders mac geschehen, sô tuo gelîche deme als ez doch wesen solte und lege mich ir nâhe bî und bietez eine wîle mir als ez von herzen sî* (Ulrich 370, 27 f. *si . . . wilz iu bieten alsô wol als ein guot wîp ir vriunde sol*)[29]. 178, 1 ff.: Antwort der Frau in Form eines Auftrags für den Boten. In den Hss. folgt dieses Lied auf das Wechselgespräch der Dame mit dem Boten. Solche Lieder gelingen Reinmar vorzüglich. Er glänzt im feinen höfischen Stil, der sich in leisen Andeutungen bewegt. Die Dame folgt in dem Conflicte zwischen Liebe und Ehre der letzteren. Die Abweisung erfolgt im freundlichsten Tone, aber doch sehr bestimmt. 178, 6 *daz er iemer solhes iht getuo dâ von wir gescheiden sîn.* 178, 10 *swâ du mügest dâ leite in abe daz er mich der rede begebe* 178, 24 *sô bit in daz er verber rede dier jungest sprach ze mir.* Sie will ihn nur unter der Bedingung wiedersehen, dass er jede kühne Bitte, wie die obige, zurückhält. Die Dame tritt etwas zimpferlich auf, s. 178, 36. Zu dem ganzen Conflict vgl. Walther 113, 31 ff., Hausen 54, 1 ff. (54. 16) 54, 19 ff., Hartmann 216 (55, 4 — 216, 14) Johannsdorf 93, 12 ff. Bei diesen obsiegt aber die Minne. 178, 8[30]). 178, 28[31]). Sehr characteristisch für die strengen Anschauungen

der Frau ist die 5. Str. Liebesgenuss wird geradezu als *tôt* bezeichnet, jede sinnliche Minne als Unminne[32]). Vollständig ist uns das Lied in keiner Hs. erhalten. In b (vgl. o. B) ist es auf 3 Str. reducirt: Str. 1, 3, 5. In C fehlt Str. 2 und 6, in E Str. 3. m hat die Str., mit Ausnahme der 3., unter *van Nyphen*. Zweifel gegen die Echtheit der 2. und 6. Str. darf man nicht hegen, denn in einem späteren Liede Reinmars wird deutlich auf 178, 11 *daz er mich der rede begebe* angespielt. Wir meinen das Lied 160, 6 ff. 160, 8 *daz hât mich gemachet redelôs* 161, 12 *und wil nu, dêst ein niuwer zorn, daz ich si der rede begebe*. Die Frau hatte ihn gefragt, was er denn von ihr begehre: 160, 22 *mîn rede ist alsô nâhen komen dazs erste vrâget des was genâden sî der ich dâ ger*, darauf hatte er sich kühner als sonst geäussert und die Dame ihn abweisend beschieden: *des er gert daz ist der tôt*. Auf diesen Korb sind die Verse 161, 3 ff. zu beziehen: *dâ seite ich ir ze gar swaz mir leides ie von ir geschach unde ergap mich ir ze sêre. dô si daz vernam daz ich niemer von ir komen kunde* u. s. w. Auf seine vergebliche Bitte geben auch die Worte 161, 34 ff. *ich bat si* (die *Genâde) dicke, sô die tuont die gerne wæren frô, sît ir trôst vil manegen ie beriet, dazs och mir daz selbe tæte*. In der Zeile 161, 38 fehlt ein *diu frouwe, diu süeze, diu liebe*. Die Frau ist für ihn unsichtbar, da sie ihn ja nach ihrer Botschaft nur empfangen will, wenn er sie „der Rede begibt". Noch ist Reinmar aber nicht Willens, der Hoffnung auf Gelingen zu entsagen: *weiz got niemer al die wîle ich lebe*. Er ist in einer sehr ungewissen Situation: *si enlât mich von ir scheiden noch bî ir bestân*. Er denkt daran, seinem erfolglosen Dienste ganz Valet zu sagen; *unde næme von ir gar den muot! neinâ, herre! jô ist si sô guot* (sagt wohl der Muth[33]). Noch tröstet er sich mit der Annahme einer Versuchung: *daz si mich noch wil versuochen baz*. 161, 15[34]). —

Man beachte die grosse Menge aller dieser Lieder. B[1] enthielt nur ältere, kürzere. In A folgt (27) *ich sinne minne lange zît* (B C Walther). —

162, 7—33 ist schon ärgerlicher gehalten. Zwischenträgerei und Klatschsucht scheinen auch eingewirkt zu haben.

In der 3. Str. namentlich lässt er seinen Ingrimm über sein Unglück aus. Wenn er keck und ohne die *mâze* geworben hätte, würde er wohl eher etwas gewonnen haben. 162, 14 f. *und frâge ouch nieman lange des daz er doch ungerne hœre sagen* spielt darauf an *dazs erste vrâget des waz genâden sî der ich dâ ger*. Str. 2 fehlt in b, erscheint vereinzelt in i (i 6).

175, 36 ff. Er bereut seine Voreiligkeit: *ich was mîner fröude ein teil ze frî.* 175, 38 *einer kleinen rede,* der sich der Klatsch bemächtigt hatte.

179, 3 — 180, 27. Er kann seine Dame nicht sehen. Er klagt über sein Unglück, will sich aber der abweisenden Botschaft fügen. was er anfangs, wie wir sahen, nicht wollte: *mir ist lieber daz si mich verber, und alsô daz si mir doch genœdic si . . . . ich wilz haben eine. schaden und frume der sî mîn*[36]). Er sieht ein, dass sein Verlangen allzu kühn war und vergleicht sich mit einem wilden Falken, der *hôhe gert . . . . und muotet des er kûme wirt gewert.* Wichtig sind für uns die Verse 180, 21 *sol mich daz verjagen daz ich si sach unde ich ouch dar under ihtes hân gegert, daz ich solte hân verswigen.*

163, 23 — 164, 2. Er hat sich ganz mit dem Gedanken ausgesöhnt, es zu keinem Bruche kommen zu lassen und will den *dienest* fortsetzen, obgleich er sich selbst darüber wundert *ich hân noch trôst, swie kleine er sî: swaz geschehen sol, daz geschiht*[37]). S. u. 163, 32 f[38]).

164, 3—11. Diese Strophe ist mit den beiden folgenden desselben Tones nicht zu einem Liede zu verbinden, wie es in MSF geschieht, da zwischen Str. 1 und Str. 3 ein innerer Widerspruch besteht. Str. 2 und 3 fallen früher und gehören einer Zeit an, wo Reinmar vor Schüchternheit die Dame gar nicht anzureden wagte; so blendete ihn der Glanz der Geliebten. — 164, 6 *mir hât mîn rede niht wohl ergeben.* Das Missverhältniss, welches er in die kurze Antithese fasst *ich diende ir ie: mirn lônde niemen,* treibt ihn zu dem Entschlusse, zwar nicht der Dame den Dienst zu künden, aber seinen Gesang verstummen zu lassen: *si sœlic wîp enspreche „sinc" niemer mê gesinge ich liet* (Neidhart 59, 4 f. *wan daz mich mîn triuwe und ouch mîn stæte enlât*

*ich geslüege nimmer niuwez liet deheinem wîbe)* diese Strophe muss zeitlich direct auf die vorige 163, 32 — 164, 2 folgen (s. u.), ist aber nicht als dritte Strophe anzureihen; sonst würden die Pointen 164, 2 und 164, 10 f. nicht so scharf hervortreten.

177, 10—39 knüpft unleugbar an die vorige Strophe an. (Ueber den Ton s. Lachmann Walther S. 204.) Reinmar schweigt. Die Dame fragt den Boten nach ihm. Ihr Entschluss bleibt aber fest 177, 17 *lâze eht eine rede; sô tuot er wol: des bit ich in hiute und iemer: demst alsô daz manz versagen sol.* Darauf sagt rasch der Bote, sie solle es nicht verreden; *er sprichet, allez daz geschehen sol daz geschiht.* Der Bote citirt damit Reinmars Worte 164, 2. Darauf knüpft die Dame an Reinmars Entschluss 164, 10 die Frage *hât aber er gelobt, geselle, daz er niemer mê gesinge liet, ezn sî ob ich ins biten welle?* Der Bote bejaht es und die Frau sieht sich in dem Conflicte zwischen Liebe und Ehre. *nuweiz ich obe ichz lâze od ob ichz tuo.* Nach ihrer Ansicht sollten es sich die Männer an der Conversation mit den Frauen gefallen lassen, aber sie verlangen *dannoch mê.* Sie aber kann dies *mê* nicht gewähren und sagt geradezu *in wil niht minnen*[39]) (vgl. *minne heizent ez die man unde möhte baz unminne sîn;* ihr ist Minne eben nur feine Conversation). Das Lied ist, abgesehen von den vortrefflichen Wechselreden, eine der besten Leistungen streng höfischer Lyrik. Nach diesen Strophen tritt eine Pause ein. Reinmar wartet, bis die Dame ihn bittet. S. u. den Fortgang des Liebesromans zu 186, 19 ff., wo die Bitte der Dame ein neues Liederbuch einleitet und Reinmar seinen Sang wieder aufnimmt; 187, 31 *nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen.*

---

Die übrigen Lieder bis 180, 28 sind allgemeiner gehalten. Manche mögen zwischen die eben behandelten einzuschieben sein, manche fallen vor diese Verwickelung, manche werden auch einer späteren Zeit angehören, wo Reinmars Lyrik nach

dieser wichtigsten Episode wieder ganz in das alte Geleise zurückgekehrt war.

162, 34 — 163, 22. b (11) hat nur die dritte Strophe erhalten. Str. 1 und 3 sind durch die Contrastirung der Begriffe *liebe* und *leit* näher verbunden. Das Lied ist für Reinmar sehr characteristisch. Str. 1: Liebe und Leid sind unzertrennlich; wer sein Leid geduldig trägt, geht sicherer Freude entgegen. Str. 2: Ich bin ein Meister in diesem geduldigen Harren, niemand kann sein Leid so schön tragen. Str. 3: Möchte auch mir nun *liebe* zu Theil werden, die ich bis jetzt vergebens ersehne. 162, 38 Benehmen, wie es dem höfischen Mann ziemt; vgl. 162, 3 *mit schœnen siten* 164, 32 *mit zühten.* Str. 2 gibt das Programm von Reinmars Dichten: er will Meister in geduldiger Liebesklage sein, diesen einen Preis soll ihm die Mitwelt reichen und es anerkennen, dass niemand ihm darin gleich komme. Er sucht also etwas in seiner Klage und sein Schmerz ist kein tiefgefühlter, denn er trägt ihn zur Schau.

164, 30 ff. = b 16. Allgemein gehalten.

165, 1 ff. die in B[1] von zweiter Hand nachgetragenen Strophen, darunter die berühmte *Sô wol dir wîp.* 165, 1—9 Ein kurzes *prîsliet* frühen Datums. Dafür spricht auch der allerdings mehr als ärmliche Natureingang. Noch hat er das Bittere des zweiten Verhältnisses nicht erfahren. Die Vorzüge seiner Dame sind unsäglich, vgl. 174, 32 *dîn lop mit rede nieman wol volenden kan*[40]).

165, 10 ff. Ursprünglich an der Spitze eines neuen Liederbuches: *waz ich nu n i u w e r mære sage.* Das Lied gehört einer viel späteren Zeit an, als die vorige Strophe. Reinmar ist als immer traurig bekannt. Seine Umgebung ist der ewigen Klagen satt. Man glaubt ihm gar nicht, dass es so schlimm sei. Diesen Vorwurf weist er als Lüge zurück (165, 21 vgl. 128, 28. 138, 26. HMS I, 14b. I, 360a). Walther muss sich in seinen höfischen Liedern gegen ähnliches Gerede verwahren: 13, 33 *maneger frâget waz ich klage, unde giht des einen daz ez iht von herzen gê. der verliuset sîne tage.* Die wirkungsvollen Fragen am Ende der Str. 2 und 3 wurden erwähnt. Walther hat die Reinmarschen Verse *du gîst al*

*der werlte hôhen muot; maht och mir ein wênic fröide geben?* nachgeahmt: 52, 20 *sich fröit al diu werlt gemeine, möhte mir von iu ein kleine fröidelîn* geschehen?* Vgl. auch das schöne Gedicht Shelley's *Loves philosophy.* — Mit Recht hat Walther in seinem Nachrufe auf Reinmar gerade diese Strophe hervorgehoben: 82, 34 *hetst anders niht wan eine rede gesungen, „sô wol dir, wîp, wie reine ein nam!“ dû hetest alsô gestriten an ir lop daz elliu wîp dir gnâden solten biten.* Der Ruf *sô wol dir, wîp, wie reine ein nam* war das Losungswort der Minnepoesie[1]); von geistlicher Seite setzte man ihm parodirend ein *sô wol dir priester wie reine ein nam* entgegen (vgl. MSF 3, 12 *Tougen minne diu ist guot, si kan geben hôhen muot* — HMS III, 468ᵃᶜ *Jesu minne die sint guot, si gênt der sêle hôhen muot).* In der vierten Strophe disputirt Reinmar *mit gedanken in dem herzen* über eine Streitfrage, wie sie in provenzalischen Tenzonen erörtert wurden.

167, 13—21 fehlt in b. Auf Reinmars ewige Klage über verlorene Jahre fragen die Leute spottend, seine Dame müsse wohl schon über die erste Jugend hinaus sein, da er ihr so lange diene. Ueber solche *zühtelôsen* Fragen vgl. Uhland Walther S. 17; Wilmanns S. 192; Parallelstellen bei Wackernagel Altfrz. L. u. L. S. 198. — HMS II, 168ᵇ nennt die Frau sogar dem Bewerber ihren Namen nicht, sondern sagt schelmisch, sie heisse: *sô ie lenger, sô ie lieber.* Walthers Verse 98, 26 f. *si frâgent unde frâgent aber ze vil von mîner frouwen wer si sî* mahnen sehr an die Reinmarschen *si frâgent mich ze vil von mîner frouwen jâren und sprechent welher tage si sî.* Es ist daher nicht wunderbar, wenn Reinmars Strophe in m unter Walther erscheint.

167, 22 ff. = b 24 Klagen, dass es ihm im Gegensatze zu solchen, welche der Frauengunst unwürdig sind, so schlecht geht.

---

* Reinmar *ein wênic fröide* — Walther *ein kleine fröidelîn.* R. 164,1 *trôst wie kleine er si.* — W. 66, 2 *ein kleinez træstelîn.* Volksthümlicher; vgl *frouwelîn.*

167, 31 — 168, 29 = b 25 f. Str. 3 ist nur im Anhang a der Hs. A erhalten. Lachmann hat zu Walther 82, 24 die von Bodmer und Docen aufgestellte Hypothese, Reinmar beklage den Tod des erst 1230 verstorbenen Leopold VII., dahin berichtigt, dass nur an Leopold VI., welcher 1194 verschied, zu denken ist. Für Reinmar ist bezeichnend, dass zwei Drittel der Nänie der Frau anheimfallen, welche ihren masslosen Schmerz über Liutpolds Tod klagt. An eine allegorische Person (Frau Welt) zu denken verbietet der Inhalt, z. B. 168, 26. Das Lied endet mit dem Gebete, Gott möge Liutpold gnädig in sein *ingesinde*[12]) aufnehmen.

168, 30 — 169, 8 = b 27 — 29 allgemeinen Inhalts. Aus Str. 1 ersehen wir, dass Reinmars Zustand ein so übler nicht ist.

In dem folgenden Liede weist der Vers 169, 21 *niender vinde ich triuwe* auf die Worte *vinde ich iender dies mit triuwen an mich gernt* zurück.

169, 20 er schaut vergeblich nach dem *rât wîser liute,* vgl. 166, 25. Der Schluss *dast ein kumber den ich harte gerne dol* erinnert an Hausensche Wendungen, wie 44, 5 ff. 50, 3 f.: *den kumber den ich von ir lîde, den wil ich vil gerne hân.*

170, 1—35 = b 34—38. A schliesst mit der Strophe *mich betwanc ein mære* seine Sammlung Reinmarscher Lieder ab, also einer Strophe, welche den Anfang seines Verhältnisses behandelt. Irgend ein zudringlicher Schwätzer scheint ihn der Dame gegenüber nicht haben zu Worte kommen lassen. E hat von nun an grössere Lücken. Die fehlenden Strophen füllten wahrscheinlich zum Theil die Lücke aus, welche dort nach E 233 eingetreten ist. C und b stimmen fast genau.

170, 36 — 171, 31 = b 39—43. Dies Klagelied dürfte in den Cyclus einzureihen sein. Beweis dafür sind die Verse 171, 11 f. *In ist liep daz man si stæteclîchen bite und tuot in doch sô wol daz si versagent;* 171, 17; 171, 18 wo er eine Schuld seinerseits, die allzu kühne *rede,* anerkennt: *jâ ist doch mîn schulde entriuwen niht sô grôz.* Er betont seine Ausnahmestellung und schliesst ärgerlich: *mir machet niemen schaden wan mîn stætekeit.* Was folgt, sind ermüdende Klagen

über sein vergebliches Mühen. Flüchtig taucht der Gedanke auf, die Dame zu verlassen. Gegenüber dem fast weibischen Gebahren des Mannes erscheint die Frau 172, 5 ff. als starke Herrscherin, welche Bitten und Drohungen gleich unbeachtet lässt. 174, 10 *Lîde ich nôt und arebeit* = Walther 53, 5.

Sollte die Str. 175, 22–28 auf Walther gehen? *Treit mir iemen tougenlîchen haz, waz der sîner vröude an mir nu siht! . . . . mich beginnet noch nâch mînem tôde klagen maneger der nu lîhte enbære mîn.* Reinmar liebt es, leise anzuspielen, und meidet directe Polemik. Walther beginnt 83, 1 vielleicht im Hinblicke auf jene Worte des todten Lehrers und späteren Gegners: Fürwahr, Reinmar, ich fühle tieferen Schmerz, als du über meinen Tod empfinden würdest. Und ebenso mag sich auf Reinmars Schlussverse, man werde ihn jetzt zwar leicht, aber nach seinem Tode schmerzlich entbehren, das Folgende beziehn 83, 4 *ich wilz bî mînen triuwen sagen, dich selben wolt ich lützel klagen* (vgl. Reinmar 175, 27): *ich klage dîn edelen kunst daz sist verdorben.* Einen Tadel enthalten auch die Worte 83, 7 *dû kundest al der werlte fröide mêren, sô duz ze guoten dingen woltes kêren.* Wie Walther nur das Verklingen süssen Minnesangs und stäten Frauenlobs bedauert, so hat auch Gottfried keine Klage für die Person seines Landsmannes: Tristan 121, 24 *von der* (der Nachtigall von Hagenau) *gedenke ich vil und gnuoc. ich meine ab von ir dœnen den süezen den schœnen.* Gottfried war kein Freund der sentimentalen Liebesklage: Trist. 122, 16—20.

176, 5 — 177, 9 = b 66—69 (A hat die erste Strophe unter Reinmar dem Fiedler) ist eines der besten Lieder Reinmars. Hier ist seine Liebesklage frei von aller Monotonie und das Flehen dieses auch metrisch sehr gefälligen Liedes wirklich ergreifend. 176, 15 — 177, 9 *frouwe;* 176, 16 — 176, 27 *frouwe ich hân.* —

---

Wir sehen Reinmar nach einer kurzen Periode, in der er eine freiere Lyrik pflegte, sich ganz und wie kein anderer in die engen Schranken höfischer Convention fügen. Er ist

der eigentliche Fortsetzer Friedrichs von Hausen. Das schon lange typische *trûren* wird von ihm zur alleinigen Losung für die Minnepoesie erhoben, deren Inhalt fortan als Klagen über Liebesleid bezeichnet werden konnte: Tristan 121, 15 ff. *die (nahtegaln) . . . . kunnen alle ir senede leit sô wol besingen unde besagen* Iwein 70 ff. *dise hôrten seitspil dise von seneder arbeit* (Minnelieder) *dise von grôzer manheit* (Episches). Die Synonyma für *trûren* sind demgemäss bei Reinmar am reichsten vertreten[43]. Er stellt den Satz auf, dass ohne Sorge und Kummer niemand *wert,* d. h. interessant sei. Aber indem dies Schlagwort als Parole ausgegeben und durch die Autorität Hausens und Reinmars bekräftigt wird, öffnet man zugleich gekünstelter Empfindung das Thor. Wir haben im 18. und 19. Jahrhundert ähnliches aufzuweisen. An Stelle einer von frischer Frühlingsluft angehauchten Dichtung, welche dem Vogelsang seine einfach schönen Weisen und den Blumen ihren Duft abgewonnen hatte, an Stelle naiven und kräftigen Schaffens trat eine rein subjective zarte, fast kränkliche Lyrik, welche ihre Stärke in sinnige Reflexion und feine Analyse des seelischen Lebens setzte. Reinmar hat in dieser Richtung das Beste geleistet. Er versteht es vortrefflich, Liebesschmerz, harrende Sehnsucht, Conflicte in allen Phasen gewissermassen zu anatomiren. Ueber das Systematische seiner Methode wurde oben einiges bemerkt (Antithese, condicionaler Ausdruck, Frage u. s. w.). Ein Liedercyclus lässt uns den Verlauf einer wichtigen Episode genau verfolgen. Er liebt es, seinen Gedanken bis ins Entlegenste nachzugehen und sie fein auszuspinnen. Doch befällt uns häufig das Gefühl, in seinen Gedichten liege keine wahre unmittelbare, sondern eine manierirte Empfindung. Der Dichter befindet sich trotz seinen endlosen, bis zur Eintönigkeit gehäuften Klagen gar nicht so schlecht, wie er vorgibt. Er will traurig sein, weil es zum höfischen *bon ton* gehört; darüber verliert er die Frische echter Gelegenheitsdichtung. Er ist in zu geringem Zusammenhange mit der Aussenwelt, zu subjectiv. Reinmars Ausdruck ist höfisch, gewählt und fesselnd, doch herrscht vielfach, wie auch in Walthers an die vornehme Dame

gerichteten Liedern, ein Conversationston, der wahrer Innigkeit und Tiefe entbehrt.

---

Mit 180, 27 endet jene Reihe von Strophen, welche uns parallel in b und C überliefert sind; es folgen Lieder, die fast ausschliesslich nur der Hs. C entnommen sind. Die Verfasserschaft Reinmars ist somit sehr unsicher bezeugt. Das Abbrechen der Ueberlieferung in b deutet bestimmt auf einen Einschnitt nach dem Liede 179, 3 ff. hin. Ueber den Schluss von B genügt es, auf Haupts Darlegung Zs. XI, 568 zu verweisen. In C folgt eine Serie von Strophen, in denen mehrere unreine Reime gegen Reinmar sprechen und welche dem Character der Reinmarschen Poesie durch frische Bildlichkeit, kecke Laune, unbekümmerte Weltfreude abgewandt sind. Deshalb zwingt sich uns die Annahme einer Interpolation auf, ebenso aber, wenn wir für die als interpolirt anzusehenden Lieder einen Verfasser suchen, die Vermuthung, dieser sei kein anderer als Heinrich von Rugge, da Gruppen Ruggescher Strophen, wie die Discrepanz der Hss. deutlich zeigt, besonders in C, also der Hs., welche hier in Frage kommt, fälschlich der Sammlung von Reinmars Liedern einverleibt worden sind. Von besonderem Gewicht ist, dass solche Interpolationen gerade in der Nachbarschaft der von uns verdächtigten Strophen stattgefunden haben.

---

Es folgen 180, 38 — 182, 3 (C 122 – 127) zwei auf den Kreuzzug gedichtete Lieder, deren zweites im hl. Lande selbst entstanden zu sein scheint. Ihr Grundton stimmt trotz der leichteren Einkleidung durchaus mit dem Geiste des Ruggeschen Kreuzleiches zusammen. Gottesfurcht und der Ernst der Zeit lassen die Weltfreuden zurücktreten. Er besitzt göttliche *sælde* (180, 34), vgl. 96, 27. Erfüllt nun auch diese höhere Freude des Dichters Brust, so wird doch dem munteren Weltsinne nicht jede Aeusserung verboten. 180, 28: die Leute wundern sich über die traurige Miene des sonst allzeit fröhlichen Mannes. Reinmar wird im Gegentheil wegen

seiner unablässigen Klagen ausgelacht: 158, 11. 158, 35. 165, 12. 166, 11; wohl aber sagt Rugge 108, 27 in ähnlichem Zusammenhange: *nu sprechent genuoge war umbe ich truobe.* Wie sollte Reinmar sagen: *ich kan noch daz ich ie kund oder mêre,* nämlich *fröide.* 180, 35 Rugge — so wollen wir kurzweg sagen — fühlt sich der hohen Aufgabe und göttlichen Macht gegenüber als *gouch,* so wie er sich im Kreuzleich den *tumben man von Rugge* nennt. Die zweite Strophe fordert zu freudigem Dienste auf und stellt die Erwerbung der schwer zu einenden Ideale *lop und êre und dar zuo gotes hulde* in Aussicht. *jâ enwirt ein dienest niemer guot den man sô rehte trûreclîche tuot. trûren* gehört diesem Dichter also nicht nothwendig zum Dienst. In der je ersten Zeile dieser beiden Strophen erscheint das Wort *fröide,* in der dritten Strophe nicht. Wir sahen oben, dass dies kein Zufall ist (Rugge 108, 22 ff. 110, 26 ff. 101, 15 ff.)

180, 29 für *wundert,* welches im Metrum einen Jambus ausmacht, ist schwebende Betonung anzusetzen, die Rugge sonst nicht hat, Reinmar nur einmal; 158, 10 *deist únwendic.* Hiatus haben sich beide mehrmals gestattet: Rugge 108, 28 *war umbe ich trúobe* Dactylen (Bartsch schiebt in den Liederdichtern ein *sus* ein) 110, 6 *swes múot iedóch zer werlte áls der mîne stât;* Reinmar 156, 23 (doch könnte man *geringe* als Waise ansetzen), 157, 1 und 11 (gegen Annahme von trochäischem Rhythmus muss ich mich durchaus sträuben) 170, 14 *daz ist wol kleine álsô grôz alse umbe ein hâr.*

Auf die Aehnlichkeit der dritten Strophe mit einer Stelle des Ruggeschen Leiches hat Scherer (Zs. XVII, 574) aufmerksam gemacht. Dieser Gedanke ist keineswegs ein verbreiteter und eine Uebernahme, welche an Plagiat grenzen würde, sehr unwahrscheinlich[44]). Ueberhaupt werden wir nicht geneigt sein, dem in sich versenkten Reinmar Strophen zuzuweisen, welche das politische Leben der Zeit berühren. Politische Lyrik ist diesem Grübler fern; er hat nur Auge und Ohr für seine Minne. Wenn Reinmar an der Kreuzfahrt theilgenommen hat, ist ihm doch ein derartiges Lied nicht zuzutrauen.

98, 28 ff. *sô sprichet lîhte ein bœser man der mannes*

*herze nie gewan „wir sun hie heime vil sanfte belîben, die zît wol vertrîben vil schône mit wîben*[45]*)*; aber die. der er begehrt, wendet sich verachtend von ihm ab und ihre Gespielin flucht seiner Geburt. Hier ist der Gedanke mehr ins Scherzhafte übertragen. *maneger swüere des wol* entspricht dem *sô sprichet lîhte ein bœser man, mit den wîben — wîben, belîben — hie heime belîben.* 98, 30 und 181, 12 *sanfte.* Das *wîp,* welches im Leiche den verächtlichen Werber so streng abweist, ist hier mit den Worten *diu sinne und êre hât* bezeichnet; und was dort von den Mädchen selbst in ernstem Tone ausgesprochen wird, findet hier schalkhaften Ausdruck: *weiz got! guotes wîbes vingerlîn daz sol niht sanfte nu zerwerben sîn.* So schwerlich Reinmar. (Parz. 127, 29 *swâ dû guotes wîbes vingerlîn mügest erwerben unt ir gruoz daz nim).*

Das folgende Lied, dessen Eingang es sofort als Kreuzlied erkennen lässt. behandelt den Conflict zwischen göttlicher und weltlicher Minne, wie er in jener Zeit so oft zu poetischem Ausdrucke kommt. 181, 18 vgl. 72, 26. 124, 28. In Ruggescher Manier ist es — vgl. das vorige Lied —, wenn das Wort *gedanke* in der je zweiten Zeile der beiden ersten Strophen, dagegen abweichend an der Spitze der dritten erscheint. Man beachte auch in Str. 1 und 2 *wellent* in der 7. Strophenzeile. Die Gedanken haften an den alten weltlichen *mæren* 181. 28; diesen stellt Rugge im Leich 97, 7 *starkiu mære* 97, 30 *ein ander mære* entgegen. Maria möge ihn vor einem Abfall zu den Weltfreuden bewahren. Es ist characteristisch, dass am Schlusse romanischer Kreuzlieder nicht selten der Papst angerufen wird, in deutschen Gott, Christus, Maria, die *trinitâte,* nie der römische Bischof. — Die dritte Strophe knüpft an das Wort *verbieten* in der vorletzten Zeile der zweiten an. Die gehobene Stimmung der ersteren ist zu einem minder ernsten Tone herabgestimmt, vgl. Rugge 108, 22 — 109, 8. Die schöne bildliche Vorstellung spricht an und für sich gegen Reinmar. Die Gedanken sind frei[46]; sie sollen aus der Ferne als grüssende Boten heimwärts fliegen und dann zurückkehren, doch fürchtet der Dichter, sie werden von ihrer alten Art nicht lassen.

182, 4 ff. Die einzelne Strophe desselben Tones ähnelt der Art Reinmars, der, wie wir sahen, auf Rugge eingewirkt hat. Vielleicht ist es gleich dem vorigen in Palästina gedichtet; *die stîge sint mir abe getreten die mich dâ leiten hin an dich.*

Es folgt ein fünfstrophiges Lied, in dem sich das vollste Liebesglück und eine fast übermüthige Freude kund gibt. Diesen Jubel kennt Reinmar nicht, auch seine ersten froheren Lieder sind viel matter. Seine Dame macht ihn nicht *vor allem leide frî,* hat ihm nichts weniger als *fröide und einen hôhen muot* gegeben. Die zweite Strophe hat einen unreinen Reim, wie ihn Reinmar absolut nie hat: *lîp — gît,* also ist das Lied nicht von ihm; aber Rugge 103, 20—22 *wîp — lît.* Das Lied ist sogar unter die älteren Ruggeschen vor der Kreuzfahrt zu zählen. Der Stil ist einfach, meist kurze Parataxe in Ruggescher Art. Gleich zwischen der ersten Zeile und dem, was wir von Reinmars Lyrik kennen, liegt eine unausfüllbare Kluft, denn weder diese selige Stimmung noch die schöne Bildlichkeit der Worte eignet Reinmar, dem stolzer Schwung in Gefühl und Ausdruck (Vergleiche) abgeht. *hôhe alsam diu sunne stêt daz herze mîn* ist als Devise vorgesetzt [47]).

Ein kurzer Satz schliesst asyndetisch die Strophe ab. 182, 19 kurz: *derst ir eigen.* Str. 3 ist aus vier lose an einander gereihten Sätzen zusammengesetzt: die Geliebte ist ihm treu; sie macht ihm das Land lieb; er will ihr bis ans Ende der Welt folgen; seine Sehnsucht ist gross [48]). Die ganze kühne Versicherung hat nichts von Reinmar, dagegen ist der Schlusssatz einerseits syntactisch, andererseits wegen des einfachen Ausdrucks der Sehnsucht echt Ruggisch. Reinmar würde nicht so kurz sein, sondern gerade dies Motiv gehörig auspressen. Der Eingang der folgenden Strophe trägt noch etwas von dem munteren Geiste des *wær diu werlt alliu mîn. tûsent* Rugge 102, 23. 104, 6 (108, 5). Reinmar hat nichts dergleichen, wohl aber finden sich ähnliche hyperbolische Wendungen noch zweimal in der Nachbarschaft unserer Stelle: 184, 12 *vier tûsent wîp* 184, 31 *ich hân hundert tûsent herze erlôst.* Auch eignet sich solche übermüthige Redeweise

weniger für den massvollen Reinmar, als den sanguinischen Rugge. 182, 26 *daz wære wol* wie 108, 13 *daz ist wol*. S. o. Die fünfte Strophe erzählt noch einmal von dem vollen Liebesglück, das dem Dichter von Anbeginn bescheert ist.

Aus der dritten Strophe kehrt in der zweiten Zeile des Liedes 182, 34 ff. das *dar füer ich* wieder. Er sehnt sich nach Freude. Langes *trûren* ist entschieden nicht seine Sache (102, 1); er will es rasch enden 182, 37; lieber todt als *unfrô!* Reinmar will aber der *sorge* gar nicht entbehren. 183, 6 *und wære guot*. 183, 3 *wil ab ieman guoter lachen* — Walther 42, 31 *wil ab iemen wesen frô* (117, 30). (Diese beiden Strophen stehen auch in E, wo nach ihnen zwei stark verderbte Strophen folgen, über welche Bestimmtes zu äussern nicht möglich ist.)

C 135—138 = 183, 9—32 *geschên* für *geschehen* im Reime auf *ergên* (s. Haupts Anm.) verbietet dies vierstrophige Gedicht Reinmar zuzuschreiben. Die Stimmung ist heiter und glücklich. Das Lied scheint aus der ersten Zeit eines Verhältnisses herzurühren; es ist im Uebrigen nicht bedeutend, wahrscheinlich ein Jugendgedicht Rugges, wofür auch das *geschên* zeugen kann.

183, 33 ff. hebt in altgewohnter Weise mit Naturempfindung an, die wir Reinmar absprechen mussten, und gar acht Zeilen hindurch. *ich sach vil wunneclîchen stân die heide und die bluomen rôt* erinnert sehr an Rugges *ich sach vil liehte varwe hân die heiden und den grüenen walt* 99, 29. Die beiden Töne ähneln sich, indem auch unsere Strophe, abgesehen von dem schliessenden Monometer, aus jambischen Dimetern besteht. Erwähnt sind wie dort negativ bei Schilderung des Winters: Heide, Blumen, Nachtigall und Wald (184, 3 *daz grüene loup*): Hier tritt der *vîol* hinzu[19]). Die Satzfügung ist so einfach wie möglich, fünf asyndetische Sätze; keine Partikel ausser *des* 183, 36. Beachte auch den unvermittelten Schlusssatz: *ich hôrte ir sanc*. 184, 3: Mit dem Erscheinen des grünen Laubs verlässt den Dichter die winterliche *swære;* er ist, was Reinmar nicht von sich sagt, *vil wunneclîchen wol gemuot*. Str. 1 ist gewissermassen die Einleitung zu den vier übrigen Strophen, welche durch Responsion

enger verbunden sind. Geringeren Antheil daran hat Str. 5 (184, 25 *leit)*. Heben wir nun die drei Mittelstrophen heraus, so ist wieder (s. o.) eine Variation deutlich: 184, 4 *vil der swære* 184, 11 *deheine swære* 184, 18 *ân angest* (Rugge 100, 26). 1 und 2 stimmen mehr dem Wortlaut, 2 und 3 mehr dem Sinne nach überein. Von der Hyperbel 184, 12 war die Rede. 184, 15 *ich hân si mir ze friunde bereit* — Rugge 110, 12 (Frau) *wil er ze friunde mich gewinnen*. Der Dichter erscheint selbstbewusst und unverzagt; Liebesgenuss wird keck begehrt und gewährt. A hat Str. 1, 3, 4 unter Niune (Spielmannsname).

184, 31 — 185, 19 läuft R inmarscher Art direct zuwider. Gewiss kann ein Dichter, der im Uebrigen nur klagende Accorde anschlägt, auch einmal ein froheres Lied anstimmen, aber ein mit so lebhaftem Jubel beginnendes Gedicht werden wir ihm nicht zuschreiben. Er, der tief bekümmerte, der von den Leuten als alter Greiner verspottet wird, kann unmöglich von sich sagen, er sei so froh gewesen, dass er hunderttausend Herzen von der Sorge erlöst habe. 184, 38 vgl. Veldeke 61, 14. 63, 7. Er ist nicht der Mann, der sich *al der werlte trôst* nennen darf. Unserem Dichter genügt für seinen hyperbolischen Ausdruck das gewöhnliche *tûsent* nicht mehr, er setzt *vier tûsent* 184, 12 oder, wie hier, *hundert tûsent* (Ulr. v. Lichtenstein 522, 2. 563, 22 *hundert tûsent tûsent)*. In dem Liede ist von längerer Abwesenheit die Rede: 184, 36 *daz ich sô lange von ir was* 184, 39 u. s. w. Wir dürfen hier an den Kreuzzug denken. Er sagt dann von Palästina: *da entrœstent kleiniu vogellîn da entrœstent bluomen unde gras* (zur Anapher vgl. Neifen 46, 31 *michn trœstet niht der walt unt ouch diu heide, michn trœstet niht der kleinen vogele singen)*. Diese Zeilen enthalten Naturempfindung. Nachdem Rugge seiner Pflicht als Gottesstreiter genügt hatte, konnte er ohne Sünde auch die kleinen Leiden einer Kreuzfahrt, noch dazu in humoristischer Weise, hervorheben. Scherzhaft ist auch der Schluss der zweiten Strophe. Auffallend ist der ganz vereinzelt dastehende Ausdruck: *daz ich mich undern ougen ramph*, da wir sonst nur von einem *rimpfen* der Nase oder Brauen wissen (Walther 75, 31). *sich rimphen* allein ist

häufig. Lexer Mhd. Handwörterbuch 439 übersetzt *undern ougen ramph:* mein Gesicht in Falten legte. — 185, 6—12. Nicht nur er selbst will froh sein, sondern alle *senden siechen* (Neifen 48, 8) sollen von ihm geheilt werden. Die, welche an der Rettung überhaupt verzweifeln, kümmern ihn nicht. Reinmar möchten wir mit mehr Recht bei jener *ungemuoten schar* suchen, als in dem Schelm, welcher sich als aller Welt Arzt hinstellt. Er sagt ja 170, 36 im Gegentheil: *niemen seneder suoche an mich deheinen rât: ich mac mîn selbes leit erwenden niht.* Wie sollen sich damit die Verse 185, 8 f. vereinigen lassen: *nieman ist von sorgen alse wê, wil er, ich mache in wolgemuot.* Rugge, sanguinisch wie er ist, tritt begeistert für die im Dienste Gottes zu vollziehende Kreuzfahrt ein; nun dieselbe mit ihren Mühsalen vorbei ist, gibt er sich sorgenfrei der alten fröhlichen Laune hin. In der letzten Strophe malt er die Bereitung seines Heilmittels gegen die *senede* Krankheit so lustig aus, dass wir den Quacksalber, der seine Arzneien braut, vor uns zu sehen glauben[50]).

Der Ruf *hœret* soll die Leute aufmerksam machen, wie er im Leiche seine ernsten Mahnungen mit einem *merkent, hœrent* einleitet. 184, 14 *zouber* — Rugge 107, 21 *zouberliste.* Die ganze vierte Strophe mit ihren Scherzen, dem *tanzen unde singen* würde unter Reinmarschen Strophen vollkommen vereinsamt und räthselhaft erscheinen. Uhland, Gervinus u. s. w. halten sich, wenn sie Reinmars dichterische Thätigkeit schildern, nur an seine Klagelieder, fühlen also sehr wohl, dass diese heiteren Strophen ein fremdes Element sind.

In Rugges Art schliesst das Ganze mit dem kurzen recapitulirenden Schlusssatze *sus kan ich senden siechen laben.*

185, 20—26. Der Dichter ist momentan *unfrô;* die Leute kennen ihn sonst als froh und freudespendend. Beachte die Satzfügung im Eingange.

185, 27 ff. = C 150—154. Die Hs. A, welche schon (s. o.) einige frühere Strophen unter dem Spielmannsnamen Niune hatte, bringt das Lied unter Gedrut: A 25—28 (A 27, zwei Strophenhälften sind falsch an einander geleimt. s. Haupts Anm.) *hô* für *hôhe* hat Reinmar allerdings 177, 15 im Reime.

Auch dies Lied erzählt von dem Liebesleid des Dichters, doch geberdet sich der Verfasser ganz anders als Reinmar in seinen Klageliedern. Die beiden ersten Strophen sind von einer unverwüstlichen Lebensfreude getragen. Hat Rugge 185, 18 *wunneclîchen trôst* als Heilmittel gepriesen, so sagt er hier: *guoten trôst wil ich mir selben geben*, wie Walther 116, 35 f. *sô mich sende nôt bestât sô schîne ich geil und trœste selben mich.* Seine Lebensanschauung ist echt sanguinisch und von der marklosen Melancholie Reinmars unendlich weit entfernt. Er will froh sein, denn warum allein sich härmen? *Si jehent* knüpft an *si sagent.* Weniger gehoben sind dem Anscheine nach die drei letzten Strophen, aber es werden immer unvermerkt in den Ernst der Klage scherzende Tonarten eingemischt. Jede Strophe wird ihrem Ende zu heiterer; s. die spasshaften Pointen 186, 6. 10. 17 f. Ironischer Witz ist unverkennbar. Reinmar würde sich gewählter ausgedrückt und namentlich den kecken, an das Vollgefühl früherer Zeit mahnenden Schluss des Liedes gegen seine peinlich strenge Dame nie gewagt haben. 186, 12 vgl. Rugge 105, 13; 186, 16 — 107, 26. 109, 29.

---

So weit die erste Interpolation Ruggescher Strophen. Wir erinnern an das, was oben über den Reinmarschen Liedercyclus gesagt wurde, dass b (abgesehen von den letzten unechten Strophen) mit wichtigen Gedichten dieses Cyclus schliesst. wir erinnern mit besonderem Nachdruck daran, dass C vor den eben jetzt behandelten nicht Reinmarschen Strophen mit einer Botschaft der Frau (C 118—121 = 178, 1 ff.) und einem Gespräch zwischen Frau und Boten (C 113—117 = 177, 10 ff.) abbricht, denn das Folgende ist ganz anderen Inhalts und Characters. Die Quelle von b und C hatte diese beiden Lieder wegen ihrer ähnlichen Art neben einander gestellt. Historisch gehören sie nicht zusammen, vielmehr mussten wir unsere Betrachtung des Cyclus mit C 113 ff. schliessen. MSF 180, 28 — 186, 18 = C 122—154 schiebt sich sehr störend dazwischen, denn C 155 ff. = 186, 19 ff. muss auf C 113 ff. folgen. Wir sahen, dass Reinmar sich

Schweigen auferlegte: *si sælic wîp ensprechr „sinc", niemer mê gesinge ich liet.* Die Dame besprach diese Aeusserung mit dem Boten, forderte Reinmar aber noch nicht zu neuem Sange auf. Diese Aufforderung erfolgt erst mit diesem Liede, wie wir gleich des näheren sehen werden. Deshalb muss sich C 155 ff. an C 113 ff. anschliessen. Reinmars Schweigen ist sehr geschickt dadurch angedeutet, dass er selbst nicht spricht, sondern die Dame und den Boten, oder die Frau allein (so hier) reden lässt. Unser Lied behandelt wieder in höfischer, stellenweise etwas sehr zaghafter Art die Frage des Liebesgenusses. Gleich in den fünf ersten Zeilen finden sich vier Ausdrücke für Trauer: *ungenâde, sorge, senende nôt, leit.* Gott wird (oft bei Hausen und Reinmar) mehrmals angerufen: 186, 21. 34. 187, 24. Wir sehen längere Perioden: 187, 1—8. 187, 11—15.

Str. 1 Die Frau klagt, denn der Geliebte hat sich, durch ihre Abweisung verletzt, zurückgezogen. Sie sieht sich (vgl. Reinmar) vergeblich nach *rât* um. Sie ist ihm hold, kann aber seiner Bitte mit Rücksicht auf ihre *êre* nicht willfahren.

Str. 2. Früher war sie hochgemuth, denn sie vernahm *guotes mannes rede vil,* also feine höfische Conversation; der *werke* aber ist und will sie frei bleiben (vgl. 177, 34 f.). *dô ich im die rede verbôt done bat er niht mêre* vgl. 177, 15. *lâze eht eine rede* etc. 178, 11 *daz er mich der rede begebe* 178, 24 *daz er verber rede dier jungest sprach ze mir* u. s. w. (186, 31 *underwîlent* — 155, 10).

Str. 3. 187. 2 *daz er die rede vermite.* Sein jämmerlicher Zustand rührt sie: *daz ez mich müete — unde iedoch sô sêre niet daz ers iht genieze* fügt sie rasch hinzu. Dem entspricht syntactisch und inhaltlich in Str. 4: *daz müet mich doch eteswenne unt iedoch darumbe niht daz ich welle minnen* (177, 36 *daz müet mich* [anders]. *in wil niht minnen)* vgl. Reinmar 178, 8—11 u. 178, 22—25. Wenn ich nicht irre, würde Rugge die entsprechenden Verse einander weit mehr auch dem Wortlaute nach angleichen, als es hier geschehen ist. Sehr wichtig ist der Schluss: *mir ist lieber daz er bite danne ob er sîn sprechen lieze* (zur Construction

vgl. 179. 30 ff.) mit unleugbarer Beziehung auf Reinmars Worte: *si sælic wîp enspreche „sinc“ niemer mê gesinge ich liet.*

Str. 4, inhaltlich nicht wesentlich verschieden, zeigt wieder die strengen Grundsätze der Frau: *minne ist ein sô swærez spil daz ichs niemer tar beginnen.*

Str. 5. Sie lobt ihn als treuen Herold der Frauenwürde (165, 32. 171, 8 ff. u. s. w.). Gewähren will sie ihm nichts, aber seiner Unterhaltung nicht entbehren, daher nun Aufforderung zum Bruch des Schweigens: *ich muoz hœren waz er saget.*

Der Ton hat zwei Waisen: abc abc $W^1$ d $W^2$d. Rugge hat nie doppelte Waise. wohl aber Reinmar 154, 32 ff.: ab abb $W^1$b $W^2$ c Korn ($W^3$) c oder 167, 31 — 168, 29: abc abc d d e $W^1$ $W^2$ e.

Hierauf folgen in C 160—173 Strophen Heinrichs v. Rugge (MSF 109, 9—35. 103, 35 — 106, 23). Die Interpolation hat demnach in fast unmittelbarer Nähe der von uns für Rugge zurückgeforderten Lieder statt gehabt. Das von den beiden Interpolationen eingeschlossene Lied 186, 19 — 187, 30 = C 155 — 159 ist der Anfang eines Liederbuches. Es endet die im Cyclus behandelte wichtigste Episode des Liebesverhältnisses und mahnt zu neuem Sange. Auf die in diesem Liede enthaltene Aufforderung bricht Reinmar — in C schieben sich 160—173 dazwischen — sein Schweigen mit C 174: *nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen . . . ir gruoz mich vie, diu mir gebôt vil langen niuwen kumber tragen.* Interpolationen finden sich meist an der Scheide von Liederbüchern. A hat das erste *prîsliet* Reinmars (B 1 C 1) nicht an der Spitze, sondern (vgl. was oben über Rugge gesagt ward) als Schluss einer Sammlung erst A 43—45. Mit A 52 beginnt das neue Liederbuch: *Nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen* u. s. w., dazwischen, also inmitten von Schluss des alten und Anfang des neuen Liederbuchs, stehen die Ruggeschen Str. 109, 9—35 und 103, 35 — 104, 23.

Wie verkehrt der Schreiber von C handelte, indem er die Str. 160— 173 einschob, zeigt sich recht deutlich aus

einem Vergleiche des Liedes C 155—159, also jener recht höfischen Frauenstrophen mit dem Schlusse der Interpolation, der Frauenstr. C 173: *ein rehte unsanfte lebende wîp nâch grôzer liebe daz bin ich . . . nu lône als ich gedienet habe, ich bin diu sîn noch nie vergaz,* einer ganz im alten Geiste gedichteten Strophe. Kann eine und dieselbe Frau so total verschiedene Anschauungen aussprechen; kann sie erst des Langen und Breiten jeden *lôn* auf das Bestimmteste verweigern und dann selbst den Mann um *lôn* für ihren Dienst bitten, und soll der Mann über diese letzte Bitte so traurig werden, dass er flugs neue Klagelieder beginnt: *nu muoz ich ie mîn alten nôt mit sange niuwen* u. s. w.?

187, 31 ff. Zu dem Eingange des neuen Liederbuchs vgl. MSF 19, 13 *ich niuwe mînen sanc* 70, 35 *daz . : . . niuwet mir die alten klage* 118, 1 *mîn alte swære die klage ich für niuwe* (von Bligger ist in B C nur der Anfang eines neuen Liederbuchs erhalten). 133, 15 *mîn alte nôt die klagte ich für niuwe* 165, 10. Leichtsinnigere Dichter begannen wohl auch bei einer neuen Liebschaft einen neuen Liedercyclus:

novella gioja e nova innamoranza
mi fa di novo canto risentire.

Auch hier grössere Perioden: 188, 8—17 und mehrere Condicionalsätze. Die Ausdrücke für Trauer sind gehäuft. Reinmar polemisirt gegen den *nît* der *valschen* und antwortet, wie schon öfter, zudringlichen Fragern, wenn sie seinen Kummer zu dulden hätten, würden sie weit herber klagen, als der, an dem es ihnen auffiele. Die Gedankenwelt dieses Dichters ist eine so ganz andere, als die der Str. 180, 28 — 186, 18. Dort sinnliche Frische in Empfindung und Ausdruck; heitere Liebesfreude, nur selten mit Klagen gemischt; energische Theilnahme am öffentlichen Leben — hier die feingewebte Empfindung eines Melancholikers, der sich in Contrast zu der Welt setzt und ganz in seinen Klagen aufgeht. Seine höfische Gesinnung bekundet Reinmar nachdrücklich im Schlusse: *swer wîbes êre hüeten wil, der darf vil schœner zühte wol.*

In A (55) folgt die Str. 188, 31 ff. Vgl. was über Reinmars Naturgefühl gesagt wurde. Alles in diesem schönen,

traurigen Liede stimmt zu dem, was wir von Reinmarscher Empfindung und Kunst wissen. 188, 34 *daz minne riuwe heizen mac* vgl. Reinmar 178, 33 Hausen 53, 15 ff. HMS I, 39b *nu heizent si ez minne: minne ist ein nôt.* 189, 3 *sîn* reimt mit *mîn* und *schîn,* während in den drei vorigen Strophen an dieser Stelle eine Waise war. Haupt vermuthet, es sei für *sîn wesen* zu schreiben. Dem Schreiber schwebte der Reim *schîn mîn* noch vor. Es ist aber sehr gut möglich, dass Reinmar ohne die Absicht, diese Strophe von den vorigen zu unterscheiden, das jedesfalls nächstliegende *sîn* setzte. (In der Str. 167, 31 ff. könnten wir auch folgendes Reimschema annehmen: a b c a b c d d e W. a e, wenn nicht die folgenden Strophen lehrten, dass man zwei Waisen anzusetzen hat.) 188, 38 *heiles tac* wie 187, 38.

Darauf hat A das Ruggesche dreistrophige Lied: *Diu werlt wil mit grimme zergân* (A 56—58).

189, 5 — 190, 2 = C 177—180, A 59—61 (Str. 4 fehlt in A); Str. 1 auch in e. Str. 1 und 2 beginnen mit Condicionalsätzen; siehe auch 189, 18 ff. 189, 29 f. 189, 35 f. Er ergeht sich in Antithesen: 189, 9 f. 189, 11 *ich klag iemer mînen alten kumber der mir iedoch sô niuwer ist,* also aus dem Anfange des neuen Liederbuchs (187, 32. 36) 189, 13 Sie gab Kummer, nahm Freude.

189, 18 f. *jâ — nein*[51]) Er hebt seine exceptionelle Lage hervor, jammert über sein endloses Warten, ohne auch jetzt aller Hoffnung zu entsagen und von den Frauen anderes als Lobendes zu singen, bewegt sich also völlig in dem alten Geleise. 189, 36 vgl. 171, 21. 189, 7 vgl. Reinmar 165, 21 *si liegent unde unêrent sich* und 158, 15. Den unreinen Reim 189, 9 f. *lân — an,* den erträglichsten von allen unreinen Reimen, noch dazu bei nasalierender alemanni-Aussprache, können wir Reinmar wohl ein Mal zutrauen. Gesichert ist Reinmars Verfasserschaft aber nicht völlig. Eine Analogie bietet z. B. der Morunger, welcher stäts eine vorzügliche Reimtechnik zeigt. Seine oft sehr künstlichen Reimverschlingungen sind ganz rein, nur lässt er viermal *â* im Reim mit *a* (vor *n* und *r*) zu. 137, 27 ff.: *gan an tân wan* 140, 26—28 *man hân* 146, 36—38 *hân gewan* 144, 21—23 *gar jâr.*

190, 3—26 = C 181—183, A 62—64 (Str. 1 auch in e) ist in Stil und Stimmung dem vorigen Liede höchst ähnlich, so dass weitere Bemerkungen, die nur eine Wiederholung von Früherem sein könnten, überflüssig sind. 190, 4 vgl. 190, 24. 190, 18 Reinmars Dame *hât tugent und êre.*

---

190, 27 — 191, 6 = C 184 f. In A stehen beide Strophen unter Reinmar dem Fiedler nach der bekannten Strophe Reinmars v. Hagenau *Aller sælde ein sælic wîp tuo mir sô;* vermuthlich gab die Aehnlichkeit der Eingänge den Anlass. Der unreine Reim *wol — doln* erregt gerechtes Bedenken. Haupt sucht ihn durch Apokope des *n* zu tilgen, verhehlt sich aber nicht, dass bei Reinmar *dol* für *doln* schwerlich anzunehmen ist. ‚Wie ich zu verbessern gesucht habe ist der Gedanke „so thu es doch um dir ein Wunder geschehen zu lassen“ wie wir ähnlich „Wunders halb“ sagen.‘ Dieser Gedanke, auch für Haupt nur ein Nothbehelf, ist sehr unbefriedigend. Der Begriff eines Wunders passt gar nicht. Man könnte denken: *sît ich kumber dol,* also „thu's wenn nicht aus Liebe, so doch aus Mitleid“, doch führt diese Conjectur allzu sehr vom handschriftlichen Texte ab. — *doln* auf *wol* oder *dol* für *doln* ist beides unreinmarisch. Ausserdem stehen wir hier auf sehr unsicherem Boden, denn in C folgt (186 — 206) wieder eine Reihe Ruggescher Lieder und an diese schliessen sich weitere nur in C bezeugte Strophen, welche aus mannigfachen Gründen nicht von Reinmar herrühren können. Wir nehmen deshalb eine Interpolation schon von C 184 an (MSF 190, 27) und scheiden auch einen Theil der nach C 206 folgenden Strophen (s. u.) aus.

190, 34 *jâ* und 191, 5 *ja* respondiren und gewiss ist der Gleichklang *Frowe* und *Fröwe* im Eingange der Strophen kein unbeabsichtigter. Die Diction ist sehr einfach, schmucklos und innig. Rugge verlangt *rede* für sein *herze, trôst* (s. o.) für seinen *lîp.* Die letztere Bitte darf Reinmar nicht wagen. 190, 38 *jâ verdiene ichz wol* mit männlichem Selbstbewusst-

sein. Reinmar würde seine Verdienste (Treue, Geduld, Lob der Frauen u. s. w.) weitläufig ausgesponnen haben.

191, 7—24 = C 207 u. 209. Reim 191, 20 *bekan* für *bekam* auf *kan*. *Ich welte ûf guoter liute sage und ouch durch mînes herzen rât ein wîp;* so begann Rugges Verhältniss, vgl. das Schlusslied in B worin über den Anfang Bericht erstattet wird: *ich hôrte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære* etc., dazu im ersten *prîsliet* (B 1) *mir gap ein sinnic herze rât dô ichs ûz al der werlte erkôs ein wîp* u. s. w. Mich dünkt, diese Uebereinstimmung ist schlagend. 191, 14 *dienest* und *geniezen* ist ihm selbstverständlich. Reinmar klagt immer – mit einer Ausnahme (gelegentlich der *kleinen rede*) — über unverschuldetes Leid. 191, 19 *daz wirt im lîhte ein guot gewin* – Rugge 103, 32 (96, 5. 99, 19) *daz ist uns beiden guot gewin*. Diese und die folgende Strophe (Frühlingsanfang) bieten inneren Reim: von zwei Reimzeilen hat die erste Mittelreim, so dass wir drei Reimworte erhalten, ein inneres und zwei äussere. Reinmar kennt grammatischen Reim und Körner, aber den inneren Reim gar nicht, oder, da man vielleicht an einzelnen Stellen schwanken kann, in verschwindend geringem Masse. Rugge aber ist derjenige ältere Minnedichter, welcher ihn am sorgfältigsten gepflegt hat. Den Gegeneinwand, Rugge habe gerade diese Art: — *a* — a, a in den unter XIII in MSF gesammelten Liedern nicht, können wir vielmehr für uns in Anspruch nehmen, denn wäre es nicht auffallend, wenn diese verbreitete Art inneren Reimes bei Rugge nicht vertreten wäre? Wenn Rugge, der (s. o.) in seiner Metrik von Veldeke beeinflusst ist, den inneren Reim, welchen dieser pflegte (MSF S. 62. 63, Hausen S. 53), verschmäht hätte? — Wir haben neun jambische Dimeter, wie in dem Ruggeschen Tone 103, 35 ff., aber die Reimstellung ist verschieden: Dort ab ab ccd Waise d, hier ab ab ab $\gamma$c cb.

191, 25—33 = C 208 Freudig begrüsst der Dichter den nahenden Lenz. Wenn es Winter ist, fühlt er Trauer; eben klagte er noch; mit dem Frühling kehrt die glückliche Stimmung wieder. So nicht Reinmar. Vgl. 191, 25 *ze fröiden nâhet alle tage der welte ein wunneclîchiu zît* und

108, 6 *ich gerte ie wunneclîcher tage. uns wil ein schœner sumer komen;* 191, 27 *ze senfte maneges herzen klage* — 108, 8 *al deste senfter ist mîn klage.* — 191, 28 vgl. 108, 16 f. 191, 31 *kurz daz ist mir leit,* wie 108, 13 *daz ist wol.*

191, 34 ff. = C 210—213 (Str. 4 in A unter Reinmar dem Fiedler. S. o.) Gleich in der ersten Strophe spricht sich ein froher, unverwüstlicher Lebensmuth aus. Dieser Dichter kennt keine Verzweiflung; seine Lebensphilosophie ist auf die Hoffnung gegründet: *ez wirdet rât,* „es muss gut werden“, während Reinmar sich nur fatalistisch mit der Annahme einer zwingenden Prädestination zu trösten vermag. Rugge ist (192, 2) mit dieser Ansicht gut durch die Welt gekommen. Die Klage tritt in dem Liede sehr zurück; Reinmar würde sie in den Vordergrund gerückt haben, den hier eine kräftige Polemik einnimmt. Ueberall spricht sich eine frische, sanguinische Natur aus. 192, 23 f. Rugge räth gern, das didactische Element ist in ihm noch stärker, während Reinmar mit sich selbst genug zu thun hat. Der Schluss klingt selbstbewusst: *sô nenne er m i c h,* wie Walthers *der iu mære bringet daz bin i c h.* 192, 20 *mêre umb êre sol ein man gesorgen danne umb ander guot;* ein Ruggescher Grundsatz (102. 22. 108, 33) 110, 6 f. *swes muot iedoch zer werlte als der mîne stât, ich wæne er menege sorge umb êre hât.*

---

192, 25 — 193, 21 = C 214—218 ist weder von Reinmar noch von Rugge. Gegen Reinmar entscheidet 193, 8 *stat* für *state* und 193, 11 der Versschluss *tet ich.* Rugges Verhältniss kennt keinen solchen Conflict. Aehnlich ausgedehnte Klagelieder der Frau finden sich unter seinen Gedichten nicht. Die Strophen sind sehr unbedeutend und verdanken einem schwächlichen Nachahmer Hausens, Johannsdorfs oder Reinmars ihre Entstehung. Der Conflict zwischen *êre* und *minne* ist ein vielbehandeltes Thema. Es darf uns nicht wundern, wenn manche Phrasen an Reinmarsche Wendungen erinnern. Für Reinmars Dame ist das Lied ferner zu frei und es lässt sich nicht mit den betreffenden Reinmarschen Liedern in Einklang bringen, denn die Frau gewährt

hier dem Manne seine Bitte, während Reinmar eine sehr entschiedene Zurückweisung erfuhr. Conflict und Lösung ist hier in ein Lied zusammengedrängt und die Lösung ist glücklich. Reinmar dichtet bedeutend feiner und höfischer. Sollte er nicht mit bestimmter Beziehung auf den bekannten Cyclus seiner Freude über die lang ersehnte Gewährung Ausdruck geliehen haben? Gegen Reinmar sprechen innere und äussere Gründe, — für Rugge gar nichts.

Auch das folgende Lied ist von einem uns unbekannten Verfasser, der in etwas roher, ungelenker Weise Reinmar copirte. 193, 28 sehr prosaisch *wan ich enkan niht mêre* 37 *so hât diu rede ein ende.* Reinmar ruft nicht: *hei waz mannes was ich dô* und drückt sich gewählter aus, als: *ich hân sô vil dâ her geklaget daz ez versmâht den kinden**. Der Gedanke ist aber Reinmarisch; Reinmarisch auch die Revocatio am Schlusse. 193, 38 *die nu vil lîhte mîn enbernt die windent danne ir hende* mahnt an 175, 28 *mich beginnet noch nâch mînem tôde klagen maneger der nu lîhte enbære mîn,* aber der Gedankenzusammenhang ist verschieden und das bildliche *die windent danne ir hende* weist auf einen volksthümlichen Dichter.

C 224, von Haupt als ganz unreinmarisch in die Anm. S. 308 verwiesen, ist ein priamelartiger Spruch ähnlichen Tones, wie die vorigen Strophen, der mit der Lyrik Reinmars, Rugges u. s. w. gar nichts gemein hat.

Als interpolirt sehen wir auch die zwei folgenden Strophen (C 225 f. = 194, 18—33) an. Diese aber können nicht mit den soeben ausgeschiedenen auf eine Stufe gestellt werden; sie müssen ihrer schwungvollen Sprache und frischen, sinnlichen Bildlichkeit zu Folge aus der Blütezeit des Minnesangs stammen und rühren vielleicht von Rugge her. Die Lebhaftigkeit und Bildlichkeit widerstreben dem Character Reinmarscher Dichtung. Die Stimmung ist glücklich. Man beachte die Schlusssätze 194, 25. 33, das Asyndeton 194, 32 f. Die Frau ist durch das Auge des Liebenden in sein Herz

---

* HMS II, 376a *Der alten rât versmâhet nu den kinden*, vgl. Scherer Deutsche Studien I, S. 30 f.

eingezogen und wohnt darin und soll immer darin wohnen[52]). *Lâ stân, lâ stân* (Walther 35, 25); ich kann dir nicht widerstehn; mein Herz gehört dir.

---

Für die Strophe C 227 und 228 (MSF 194, 34 — 195, 9) kann ein Zweifel gegen Reinmars Autorschaft nicht aufkommen, obgleich die äussere Beglaubigung gering ist. Das Lied beginnt mit dem Ausruf *der mir gæbe sînen rât,* wie 166, 25 *wâ nu getriuwer friunde rât?* In Str. 3 setzt er sich, wie oft, in Gegensatz zu dem Glücklichen *(wol im erst ein sælic man, der* u. s. w. vgl. 158, 1 ff.) Rhetorische Frage: *wâ sach man ie sô guotes iht?* 195, 5 und *wie sol ich daz überkomen* 194, 37. Der Gegensatz *jâ — nein* wie 189, 18 f. Sein *sprechen* (besonders die bestimmte *rede*) hat ihm nichts geholfen, noch sein *swîgen.* Die Dame forderte ihn zwar zu neuem Sange auf, beharrte aber bei der früheren Zurückweisung.

In C ist nach 228 ein leerer Raum, darauf folgen vier grob spasshafte Strophen.

C 233—235 = E 339—341 MSF 195, 10—36 ist ein echt Reinmarsches Klagelied und zeitlich an das eben behandelte anzureihen. Der Gegensatz *jâ — nein* kehrt wieder. Er klagt in gewohnter Weise über seinen langen Kummer (195, 12. 31 *langez leit* 33 *langez klagen),* die erlittene Zurückweisung, die *valschen mære* der Leute. Wir finden die beliebten Condicionalsätze: 195, 16 ff. wäre ich so glücklich . . . 195, 19 erlange ich, *des ich nu lange hân gegert* . . . 195, 21 *diuht ich sis wert* . . . 195, 28 spräche sie „Entsage dem Leid“, so würde ich froh singen (z. B. 189, 20). Er ist in seinen Ausdrücken sehr vorsichtig; so folgt den Zeilen 195, 19—24 gleich eine Revocatio und die Versicherung, die Dame handle nach *triuwe und êre.* Mit Vers 195, 32 weist er auf seine Erklärung 164, 10 zurück: *do ich gesanc daz ich gesunge niemer liet in mînen tagen — si sælic wîp enspreche „sinc“ niemer mê gesinge ich liet.* Zugleich ist evident, dass die Dame auch in der Folge von ihrem festen Entschlusse nicht abliess.

Der Inhalt des folgenden Liedes (C 236—241) verbietet, es Reinmar zuzuweisen. Die Frau ist — es scheint durch den *nît* der Leute — von dem geliebten Manne getrennt. Darüber ist die Röthe von ihren Wangen geschwunden. Sie freut sich seines Kommens, lacht ihm entgegen. Soll sie die hellen Sonnentage (Naturgefühl!) allein sein? Er allein kann sie trösten. Liebesgenuss soll ihnen die Frühlingszeit versüssen: *gên wir brechen bluomen ûf der heide* (Uhland Schr. III; Belegstellen in den Anm. ebenda S. 511) 196, 25 *daz er mir niht nâhen lît.* Die Stimmung ist der der Ruggeschen Frauenstrophen 100, 23 ff. 106, 15 ff. nahe verwandt; das Gegentheil lässt sich von Reinmars Frauenliedern sagen. Gegen Rugge spricht die Länge; seine Frauenlieder sind kurz. Die drei ersten Strophen zeigen Responsion. 1, 1 *war kam iuwer schœner lîp* 2, 1 *wâ von solte ich schœne sîn.* 1, 2 *wer hât iu, sælic frouwe, den benomen* 3, 2 *hât mir der varwe ein michel teil benomen.*

196, 35 — 197, 14 = C 242—244. „Dieses Lied für unecht zu erklären, berechtigt die Form *verwandelôt* noch nicht, obwohl sie bei Reinmar vereinzelt steht“ Haupt. Die Strophen stehen mit Reinmars übrigen Gedichten in vollkommenem Einklange. Die in C folgende einzelne Strophe C 245 = MSF 175, 29 ff. ist sicher von Reinmar, was zu Gunsten der Ueberlieferung für dieses und das folgende Lied ausgelegt werden kann. In Str. 1 ist die gewöhnliche Antithese von *fröude* und *sorge* und der ebenso gewöhnliche Condicionalsatz. Str. 2 und 3 sind polemisch, aber ausser den häufigen Beschwerden über die, welche ihn der Lüge und Uebertreibung beschuldigen (Str. 3), wird auf einen bestimmten Vorwurf ärgerlich angespielt: *waz unmâze ist daz, ob ich des hân gesworn daz si mir lieber sî dan elliu wîp?* Dazu die heftige Betheurung, weil ihn die Einrede gereizt hat: *an dem eide wirdet niemer hâr verlorn, des setze ich ir ze pfande mînen lîp* (vgl. z. B. HMS I, 157b 281b). Wir erinnern uns, dass Walther (111, 23) in seiner Parodie von Reinmars *prîsliet* 159, 1 ff., dessen übertriebene Betheuerungen verspottete. Darauf antwortet Reinmar hier voll Entrüstung. Vielleicht

hängt es damit zusammen, wenn die zweite Strophe in m (m 1) unter Walther überliefert ist?

Ueber E 254 und 256 (m 2) genügt es, auf Haupts Anm. S. 310 und 307 (zu 193, 8) zu verweisen.

197, 15 — 198, 3 = C 246—249. Echt Reinmarsche Poesie. Er kann sich der fruchtlosen Liebe nicht entschlagen, kennt keine Freuden; Leid und Lust kann nur die Dame gewähren; er ist auf andere eifersüchtig u. s. w. 197, 22 *mich wundert sêre wie dem sî der vrouwen dienet und daz endet an der zît. dâ ist vil guot gelücke bî* erinnert in Stil und Gedanken sehr an Reinmars *wiest ime ze muote wundert mich dem herzeclîchez liep geschiht? er sælic man, dâ fröit er sich.* 197, 26 *ein unstæter man daz was ich ê* vgl. 174, 27 *diu mich vil unstæten man betwungen hât.* Str. 4: Gegen solche, welche durch ihre Redegewandtheit ihn der Dame gegenüber in Schatten gestellt hatten, polemisirt Reinmar auch 170, 26 – 35. Wie am Schlusse des Liedes 163, 23 ff. *(ich hân noch trôst)* klammert er sich an einen schwachen Hoffnungsanker: *doch træste ich mich des einen* etc.

C 250 f. = 198, 4—27 ist nicht von Reinmar, wie aus der Frauenstrophe erhellt: die Dame duldet Leid in ihrer Liebe zum Manne, lebt nur für ihn; ihre Freude ist von ihm abhängig; sie gewährt ihm alles (198, 12 f.) und sehnt sich nach seinem Kommen. In der zweiten Strophe des Duettes sagt dann der Mann grossmüthig *ich wil mit guote ir lônen ob ich kan.* Reinmar hat allerdings einmal (164, 12 ff.), aber nur in einigen Versen der zweiten Strophe eines dreistrophigen Liedes, grammatischen Reim. Erst Neifen hat ihn im Minnelied so zur Anwendung gebracht und so raffinirt gehandhabt, wie es hier der Fall ist. Rugge kennt ihn nicht. *gemiten gemeit erliten erleit lîp lîbe wîp wîbe geschach geschæhe gesach sæhe — geschehen geschach gesehen gesach muot muote guot guote kan kunde gan gunde.* Die beiden Strophen sind so auch durch die Flexionen der Verba *geschehen* und *sehen* unter einander verbunden. In den vier ersten und vier letzten Reimen stehen Verbalflexionen, in den vier mittleren der zwölfzeiligen Strophe Nominalflexionen.

C bringt nach einem leeren Zwischenraume das für

Reinmar höchst characteristische Lied 198, 28 — 199, 24 (C 252 — 256). Nach der sich in Antithesen bewegenden ersten Strophe (*wol im der* s. o.) gibt Reinmar gewissermassen sein Programm in den Worten, welche man der ganzen Sammlung als Motto vorsetzen könnte: *man sol sorgen: sorge ist guot; âne sorge ist nieman wert* (HMS I, 12a *âne minne ist nieman wert;* bei Reinmar *minne = sorge)* [53]). Dem Liebesleid und nur ihm gilt sein Denken und Dichten. Aber das Schlagwort *man sol sorgen* lehrt, dass diese Sorge keine tief empfundene ist, nicht wahrhafter Schmerz diese Dichtungen gebiert, sondern dass denselben mit bestimmter Absicht eine melancholische Färbung verliehen wird. Sorge ist die nothwendige Vorstufe zur Freude, zugleich das Erforderniss eines feinen, höfischen Benehmens, denn ohne sie ist niemand gebildet und interessant. Reinmar ist stolz darauf, dass kein anderer seine Leiden gefälliger, *lobelîcher* zur Schau tragen kann und niemand das modische *trûren* so ausgelernt hat; *sol ab ich verderben, son verdarp nie man lobelîcher denne alsô* — vgl. 163, 6 ff. *daz lop wîl ich daz mir bestê . . . · daz niht mannes kan sîn leit sô schône tragen.* 163, 7 wird die *sorge* eine *kunst* genannt, in der er *meister* sei. — Er ist noch immer nicht erhört, hat nur *ein liep daz mîn niht wil,* bleibt aber trotzdem treu. 199, 9 Revocatio, wie oft bei Reinmar.

199, 25 — 201, 11 = C 257 ff. E 273 ff. kann nicht von Reinmar herrühren und wird am besten unter die Rubrik der namenlosen Lieder gestellt werden. An Rugge als Verfasser zu denken, wäre gewagt, obgleich inhaltlich und sprachlich nichts dagegen spricht. Doch kennen wir von ihm keine Gedichte von solcher Länge, in Sonderheit keine so ausgedehnten Frauenlieder. Die Frau beklagt die lange Abwesenheit des Geliebten. Sie ist ihm treu ergeben und in der Art, wie sie ihrer Sehnsucht Ausdruck leiht, liegt noch etwas von der Stimmung der ältesten Frauenstrophen. Reinmars Verhältniss ist in allen Punkten verschieden. *swenne e bî mir læge* sagt seine Dame nicht. Wir erfahren über den Character des Mannes, dass er ein übermüthiger, lustiger Gesell ist, der sich gern in ergetzlichem Scherze ergeht:

200, 4. 200, 29 *daz ich sîner schimphe müese lachen.* Wie kann die Frau von einem Dichter, der sich immer als traurig, gedrückt und verlegen hinstellt, sagen: einen lustigeren, witzigeren Mann kann es gar nicht geben! *(gemellîch* in MSF sonst nur 211, 28) — 199, 37[54]). 201, 6[55]). Zu 200, 13 s. Haupt zu Neidh. 77, 23. Die Rhythmen sind leicht und flüssig, wie es für ein Tanzlied (Scherer) passen würde. Die Reime aabccbddeee (nur b stumpf). Die erste und letzte Strophe sind durch gleiche Reime in den entsprechenden Zeilen verknüpft *gemüete güete . . . sêre mêre êre — güete behüete . . . mêre êre sêre.* 200, 3 f. *gelîchen — gemellîchen* ein rührender Reim, den Reinmar und Rugge nicht kennen.

---

Mit diesem Liede endet die Hs. C ihre Sammlung. Kann auch die alleinige Gewähr der Hs. E und ihres Anhangs e nur unsicher sein, so glaube ich doch, dass die in MSF nach 201, 11 zunächst folgenden Lieder mit Recht Reinmarisch genannt werden dürfen. So 201, 12—32 = E 239—241. Im Eingange deutet der Dichter an, er habe bei anderen Frauen erfreulicheren Dienst und Lohn finden können, wie er Aehnliches 160, 12 sagt: *kunde ich mich dar hân gewendet dâ manz dicke bôt mînem lîbe rehte als ich ez wolde.* Jetzt geht es ihm schlecht und seine Stellung ist so einsam und verödet, dass er für seine Klage kein vertrautes Ohr findet. Str. 2 Klage; Contrast: *mir was eteswenne wol* (165, 26 *mir ist eteswenne wol gewesen).* Str. 3 Zorn auf die, welche vor seiner Dame ihn in der Conversation überflügeln. S. o. Eifersucht.

Auch für 201, 33 — 202, 24 = E 260—264 (Str. 2, 3, 5 in m unter Walther, vgl. o.) kann kein Bedenken gegen Reinmar laut werden. Str. 1: Antithese und condicionaler Schlusssatz. 202, 5 *waz red ich? jâ sint si guot* vgl. 160, 37 *neinâ, herre! jô ist si sô guot* 161, 27 f. 199, 9. 139, 11. 85, 29 u. s. w. Der Inhalt ist der gewöhnliche: die Frau achtet seine Bitten nicht, doch liegt all sein Freud und Leid an ihr allein.

202, 25 — 203, 9 = e 346—349 zeigt ebenfalls entschieden Reinmarsches Gepräge in Wort, und Empfindung und man kann Haupt nur beipflichten, wenn er in der Anmerkung zu 203, 8 *noch hoff' ich, ez werde wâr* sagt: „wenn dieses Lied von Reinmar ist, dessen Art es mir allerdings zu haben scheint, so hat er *ding ich* oder *wæn ich* geschrieben". Polemik gegen die Männer — Lob der Frauen *und êre gerne guotiu wîp durch die einen, diu von sorgen scheiden sol den mînen lîp,* wie 189, 30 *sô sîn doch gêret elliu wîp sît daz mich einiu mit gedanken fröit an manegen stunden.* Die ganze dritte Strophe ist condicional gefasst mit einer Revocatio am Schlusse: ganz in Reinmars Art — Belege wurden oben zusammengestellt — ist der Condicionalsatz in Str. 4: wendet sich meine Sache zum guten, so sieht man mich nie mehr trauern. 203, 9 *lenger denne ein ganzez jâr* — 198, 1 *diz lange jâr* 157, 16 *volle ein jâr* u. s. w.

Die unbedeutenden, von Haupt in die Anmerkung verwiesenen Strophen e 350, 354, 362, 363, zum Theil auch stark verderbt, bieten nichts Bemerkenswerthes; höchstens in der Str. e 350 könnte man einige Anklänge an Reinmar finden.

Dagegen haben sich an das Ende von e (360 f. = MSF 203, 10—23) allem Anscheine nach noch einmal zwei Strophen verirrt, welche ein späterer Dichter in Nachahmung Rugges schuf. Ich würde sie Rugge selbst zuweisen, wenn dieser je die epische Einführung der Frau (203, 11 *sprach ein schœne wîp)* hätte. Nicht nur ist die asyndetische, paratactische Satzfügung mit den kurzen Schlusszeilen und die Stimmung dieser zwei Frauenstrophen in Rugges Art, sondern es offenbaren sich deutliche Beziehungen: 103, 27 *vil wunneclîchen hôhe stât mîn herze ûf manege fröide guot. mir tuot ein ritter sorgen rât, an den ich allen mînen muot ze guote gar gewendet hân;* nachdem der Mann nach seiner Abwesenheit zurückkehrt, sagt die Frau hier *ze niuwen fröuden stât mîn muot vil hôhe. ein ritter mînen willen tuot: der hât geliebet mir den lîp.* 203, 16 vgl. 106, 17. Sie freut sich der wonniglichen Zeit, wo er in ihren Armen liegt und ihre Trauer in Freude verwandelt. Dort acht iambische Dimeter, hier sechs.

203, 24 ff. = e 368—371 ist von einem unbekannten Dichter und steht der Dorfpoesie sehr nahe. Im Eingange Naturempfindung. Die vierte Strophe mit dem Schlusse *megde, lât iur dringen sîn* u. s. w. kann nicht von einem Dichter wie Rugge, geschweige denn von dem höfischen Reinmar sein.

Nach e 371 folgen in e fünf Strophen von grosser Derbheit der Sprache und des Inhalts. „Schon die Sprachformen Z. 6 und 8 (*wuote*, Infinitiv *kêre*) sichern Reinmar gegen dieses Lied“ (Haupt).

Dass die von Wackernagel (Altdeutsche Blätter 2, 122. Vgl. Haupt Zs. 11, 569) mit geschickter Argumentation Reinmar vindicierten Strophen aus r, die wir MSF S. 314 lesen, wirklich Reinmar gehören, scheint mir wenig glaublich. Reinmar klagt nur über sein Leid, nie aber im Allgemeinen über den Verfall der Freude und Sitte der ganzen Zeit. Verse wie 8 *in ruoche werz dem keiser saget* 9 *sô hie sô dâ sô dort sô allenthalben* 11 *in dem plâne und ûf den hohen alben* u. s. w. würden bei Reinmar sehr vereinzelt dastehen.

Uebersicht der aus MSF XX auszuscheidenden Lieder: 155, 27 — 156, 9 (namenlos); 180, 28 — 186, 18 Rugge; 190, 27 — 192, 24 Rugge; 192, 25 — 194, 17 (namenlos); 194, 18 — 194, 33 Rugge (?); 195, 37 — 196, 34 (namenlos); 198, 4—27 (namenlos); 199, 25 — 201, 11 (namenlos). 203, 10—23 (namenlos); 203, 24 ff. (namenlos).

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die handschriftliche Ueberlieferung, wie wir dieselbe im Vorigen betrachteten, so ist klar, dass die Quelle der Hss. B und C durchaus treu und zuverlässig ist. Sie kann nicht auf Grund der Interpolationen sehr zugänglichen Liederbücher der Fahrenden entstanden sein, sondern muss aus adligen Kreisen stammen. Verwirrung trat erst durch die Sammelbücher der Spielleute ein; dafür ist uns die Hs. A von grosser Bedeutung.

---

Legen wir uns zum Schluss die Frage vor, was den Anlass zu einer so weitgehenden Einmengung Ruggescher Strophen in die Sammlung der Lieder Reinmars von Hagenau

gegeben habe, so können wir eine irgend sichere Antwort nicht geben. Innere Gründe haben nicht dazu veranlasst. Wenn Walthersche Strophen unter Reinmar, Reinmarsche unter Walther erscheinen, wie wir es auch im vorigen mehrfach bemerkt haben, so gibt es dafür nur die Erklärung, dass ihre persönlichen Beziehungen, das Verhältniss von Schüler zu Meister, eine Vermischung ihrer Gedichte beförderte. Es ist vielleicht erlaubt, zu muthmassen, dass auch Rugge in einer Periode seines Lebens in persönlicher Berührung mit Reinmar stand und dem litterarischen Kreise angehörte, dessen Haupt und Meister Reinmar war. In manchen seiner Lieder folgt er der Anregung Reinmars. Mit Walther berührt er sich in der Richtung auf das Allgemeine, Politische sehr nahe. S. o. Beide werden denn auch durch innere Verschiedenheit den Principien und der Person Reinmars entfremdet worden sein. — Wenn Walther öfters neben Reinmar genannt wird, so liegt es wieder auf der Hand, dass man Meister und Schüler zusammenstellen wollte. Die Hs. B lässt, wie oben erwähnt, Heinrich v. Rugge, Heinrich v. Veldeke und Reinmar auf einander folgen; (A Reinmar, Walther); C Rugge und Walther; der Marner HMS II, 173a nennt nach seinem *meister her Walther* erst den von Fenis, dann aber Rugge, zwei Reinmar, Heinrich v. Veldeke; Reinmar v. Brennenberg (s. MSF S. 262 o.): Reinmar, Walther, Fenis, Rugge.

Da jedes bestimmte Zeugniss fehlt, ziemt es nicht, diesen Vermuthungen, welche eine immerhin mögliche und wahrscheinliche Lösung der oben aufgestellten Frage nach den Ursachen der Interpolationen enthalten, weiter nachzugehen.

## ANMERKUNGEN UND EXCURSE.

### [1]) *T u m p.*

Hausen 48, 1 *gouch* 49, 15 *tump* (das Herz). Veldeke: 56, 7 *mîn tumbez herze;* 56, 14; 56, 24 *dô wart mir daz herze enbinne von sô süezer tumpheit wunt, daz mir wîsheit wart unkunt;* 57, 3; 57, 26 *von tumbes herzen râte* u. s. w. Gutenburg 71, 1 *mîn tumber wân.* Fenis 82, 1 *gouch* 82, 23 *mîn tumbez herze* 83, 22; 85, 5 u. s. w. Bernger 113, 15 *gouch* 114, 4 Hartwig 117, 33 *der minnende unsin.* Heinrich v. Morungen 128, 26 *ertœret,* 135, 29 *ich tumbe* 141, 26 *ich vil tumber* u. s. f. Hartmann 210, 13 *tumber man* (vom Weltdienst). Freidank 31, 26 *diu tumbe werlt* 32, 7 *diu werlt wil nu niemen loben, ern welle wüeten unde toben.* Reinmar 160, 20 *ich tumber gouch* 171, 25 *tump* 180, 16 *ich tumber.* Walther sagt noch in seinem letzten Liede 124, 32 *ich tumber man.* — Dazu kommen alle die Stellen, wo der Dichter sagt, er sei *âne sinne, der sinne beroubet,* und Aehnliches: MSF 46, 22. 51, 13. 53, 3, 17. 72, 2. 73, 16. 94, 26. 101, 19 (Rugge) 114, 33. 117, 33, 36. 135, 24. 141, 6 u. s. w. Die Beispiele liessen sich leicht sehr häufen. Vgl. auch Neidhart 99, 18 f.

### [2]) *v i e r.*

Zu diesem Gebrauche der Vierzahl vgl. 118, 12 *dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot.* 184, 12 *vier tûsent wîp.* Neidhart 93, 26 *daz beweinent viere und dar zuo etelîcher mêr.* Freidank 99, 19 . . . . *viere oder mê oder lîhte sehse.* 96, 16 *den minne ich über daz vierde lant.* Freidank zählt mehrmals vier Dinge auf, so 134, 6. (Er hat oft die Verbindung *zwêne*

*oder drî* 95, 16. 156, 13 etc., vgl. Goethe Tischlied Str. 6 „Freunden gilt das dritte Glas, zweien oder dreien"). HMS II, 190b *ich nante ir wol in einem âtemen viere* II, 244b *du gîst einem daz wol viere möhten hân genuoc* I, 207a (I, 292a *sone vunde ich niht den niunden der mirs gunde)* I, 341a II, 161b 362b III, 88a. Bartsch Liederdichter XX, 9 *dô ich wol vieren für eigen mich bôt* LVII. 12 *mir wærn viere kappen lieber danne ein krenzelîn* Carm. bur. 120, 6 *cum sit angue peior quater. drî oder viere* vgl. Uhland Volksl. S. 586 *ein gleslein wein drei oder vier.* Diese Wendung ist im Trinkliede beliebt; so findet sie sich dreimal in Fischarts Sauflitanei: *ein masz drei oder viere; ein gläslin drei oder vier; ein stübgen drei oder vier.*

[3]) Sentenzen.

Heinrich v. Melk Erinnerung 455 ff. citirt als Worte des *hêrren Jôbes: mîn leben ist sam ein wint.* Hiob 7, 7 *memento quia ventus est vita mea.* HMS II, 211b Gegensatz zur Ewigkeit, *dîn leben wert unlange . . . . lebe tûsent jâr daz ist ein wint.* Walther 77, 4 *diz kurze leben verswindet.* — Jesaias 43, 8 *educ foras populum caecum et oculos habentem, surdum et aures ei sunt.* Vgl. auch Wilmanns Walther S. 359. HMS II, 274a *die sint mit liehten ougen blint* II, 275b II, 355a. Auch alle Liebenden *heizent an den ougen blint* Heinzelins Minnelehre 413 f. Dass die Minne blendet, wird an unzähligen Stellen ausgeführt. An die Jesaiasstelle erinnert Walthers Vers 69, 27 *wê waz spriche ich ôrenlôser ougen âne.*

[4]) Himmlische Seligkeit.

Geistliche Vorstellungen. Vgl. lateinische Gedichte der Kleriker. So Carm. bur. XXII, 11 *Forum est Jerosolymis in campo libertatis, quod rex regum instituit, mercator prudens aderit; qui vitam velit emere festinet illuc currere.* Guter Gerh. 546 *dar umbe ist im veile mit êweclîchen lône des himelrîches krône* HMS II, 312a *sælde ist uns veile.* — Carm. bur. XXVI, 12 *sed a Christo animae caelo coronantur* 89, 7 *Qui pro deo vigilant coronari postulant* LXXXVI, 4 *coronat militem*

*finis non praelium.* — In jeder ahd. (Williram) und mhd. Schilderung der himmlischen Freuden werden die Stühle der Seligen erwähnt. Auch die Hölle hat solche Sitze; so wünscht das Kind im Volksliede dem Vater *einen stul in dem himmel,* der bösen Stiefmutter aber *einen stul in der hölle* (Uhland Volksl. S. 273).

### [5]) *der rîche got.*

MSF 212, 13 *rîcher got* 213, 28 *got der rîche,* 87, 23. Walther 108, 3. Neidhart 74, 34. Freidank 11, 23 *got ist geschephede harte rîch.* G. Gerh. *und lône dir der rîche got der ist rîcher danne wir.* Ulrich v. Lichtenstein 26, 32. 391, 13 *vil rîcher got* 284, 6 *der rîche Krist.* Schon Dkm. XXXI. 10, 1 *der rîche gotes sun.* Bartsch Liederdichter XCVIII 676 Gott genannt *der von rîchen landen* 740 *du bist ein gnâden rîchez vaz.* HMS I, 150a *rîcher got von himele* (im Refrain). Die letzte Wendung ist im Volksliede sehr häufig. Uhland Volksl. S. 222 *ach reicher gott von himmel herab,* 437 *o reicher gott von himmel herab* (55 *rijc god*) 168 *ach reicher gott von himmel.* 135 *ach reicher Christ,* 194. 195 *o reicher Christ von himmel,* 261. 301 *hilf, reicher Christ vom himmel hoch.* 752 u. s. w.

### [6]) *lôn.*

Ulrich v. Lichtenstein 413, 28 *swer dienest dar die lenge tuot dâ man in niht gelônen kan der ist ein gar unwîser man.* (Reminiscenz aus Spervogel 21, 21 *swer lange dienet dâ man dienstes niht verstât . . . . dem wirt sîn spîse harte sûr* oder wahrscheinlicher aus Reinmar, welcher in deutlichem Anklang an Spervogel 172, 30 eine Strophe beginnt: *swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit.)*

### [7]) *stolz.*

Haupt Zs. 13, 326 hat *stolz* als ein formelhaftes Beiwort zu *ritter* und den Synonymen erwiesen. Vgl. auch Dkm. XLVIII 2, 5 *in eines stolzen knappen wîse* (*stolz* und *wætlîch* wechseln). Konr. Partonopier 2077 *der rede gap Partonopier antwürte sam ein knappe fier* (Das frz. *fier* oft

im Epos). Dann bemächtigt sich die höfische Dorfpoesie des Wortes. Neidhart redet gern die Mägde mit diesem ehrenden Epitheton an: 5, 14. 9, 38. 13. 28. 18, 9. 21, 22 u. s. f. Auch tritt es zu *kneht, leie, kint, dirne, lîp.* Oft bei Hadloup. Im Volksliede: Ritter, Reiter, Knab', Frau. Maid, Leib u. s. w. Das Minnelied preist mehrmals die *stolze frîe nahtegal*, vgl. HMS II. 70b *daz vil stolze waltgesinde.*

[8]) Die „Freunde".

MSF 43. 30 *michn hilfet dienest noch mîner friunde rât* 71, 33 *doch hœre ich vil von friunden und von mâgen war umbe ich schîne in dirre pîne* 146. 4 *helfet singen alle mîne friunt,* (Reinmar s. u.), 216, 8 *die friunde habent mir ein spil geteilet vor,* 203, 15. 216, 15 *wære ez mîner friunde rât.* Neidhart 12, 5 *friunden unde mâgen sage daz ich mich wol gehabe* 13, 21 *die vriunde mîne.* „*Rât*" der *friunde:* 15, 13. 65, 26. HMS z. B. I. 138a 211b (Abschied vor dem Kreuzzuge) 300b *mînen friunden wil ich künden daz mich hât betwungen ein wîp.* Auch in der lat. Poesie Carm. bur. 81, 7 *O sodales ludite* (cf. MSF 146, 4) 82, 2 *vale tellus, valete socii.* — Ueber die Aufforderung zur Mitklage oder Mitfreude handelt schön Uhland Schr. III, 445 Anm. auf S. 542. — Besonders häufig sind die Aufrufe *helfet* (vgl. auch R. Hildebrand Germania X, 142), und noch mehr *wünschet.* Ja, der Liebhaber ruft sogar die Frauen zur Bundesgenossenschaft gegen die Eine auf, deren Härte ihn verdriesst; so: HMS I, 305b *Guotiu wîp, wünschet algemeine daz diu guote mir aleine werde, so gefröuwe ich maniges herzen lîp.* II, 39a *Guotiu wîp, ir helfet wünschen, daz ich werde der vil lieben werden alse wert* u. s. w. MSF 123, 34 (H. v. Morungen) *nû râtent liebe frouwen waz ich singen müge sô daz ez ir tüge.*

[9]) *ûf den handen tragen.*

Neidhart 32, 3 f. *den spiegel solte wir verklagen, Vrômuot ûf den handen tragen.* S. Haupts Anm. dazu. Reinmar umschreibt, gewählteren Ausdruck bezweckend, die geläufige Redensart 169, 23 *guoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân.* Ulrich 640, 22 (Haupt a. a. O.) *und wolt*

*er ûf den handen mîn sitzen ligen unde stên,* wo die Betheuerung durch die Häufung verstärkt wird. MSF 23, 12 (Spervogel) *si trüegen in ûf handen* HMS II, 73b *ûf den handen wolt ich in tragen* (den Boten). Die Redensart scheint der Bibel entnommen zu sein: Psalm 91, 12 *in manibus portabunt te, ne forte offendas ad lapidem pedem tuum;* daraus citirt Luc. 4, 11 *scriptum est enim . . . . in manibus tollent te* etc.

[10]) Beiwörter zu *sumer, winter* u. s. w.

S. Haupt zu Engelhard 3164 *diu vil liebe nahtegal.* Besonders lieben volksthümlichere Dichter dieses Epitheton. Es offenbart eine, ich möchte sagen, persönliche Zuneigung zur Natur, wenn Neidhart und Gottfried von Neifen es häufig gebrauchen. Goethe hat es in seinen Jugenddichtungen oft. Neifen 3, 8 *diu liebe nahtegal* 11, 34. 21, 6 *diu liebe heide* 47, 21. 48, 26 *der liebe sumer.* Neidhart 52, 22 *an der lieben heide;* 13, 19; 32, 15. 89, 3 *diu liebe sumerzît;* 49, 10. 55, 19. 58, 5. 85, 6 *der liebe sumer.* Beide sprechen oft vom *süezen meigen.* Der ganze Minnesang enthält eine Fülle von Bsp. Dagegen Neidhart 59, 37 *der leide winter* HMS II, 27b II, 168a, III, 199b *den leidigen winter*; MSF 191, 28 *der swære winter;* HMS I, 160b 345b II, 392b *der arge winter;* I, 361b *winter wilde;* II, 394b *leider winter ungestalt:* II, 393b *verwâzen winter lanc;* II, 392a *leider winter kalt.* Auch *ungevüege.* Neifen 23, 8 *winter ungehiure.* Uhland Volksl. S. 188 *o sore winter* (Ulrich 421, 7 *sorge ist sûre).* Neifen 23, 15 *von den sûren kalden winden* Neidhart 41, 3. Dasselbe uns auffällige Attribut zu Wind hat noch Günther zweimal: „An seine Leonore“ letzte Strophe,

Es wird noch mancher saurer Wind
Mir künftig in das Antlitz streichen.

Ebenso in „Philemon an seine drey Verlassnen in Schmiedeberg“ (1722)

O wie manches Schneyn und Regnen,
O wie mancher saurer Wind
Werden mir noch wohl begegnen.

### 11) Treue.

106, 31 *het ich von heile wunsches wal über elliu wîp, mich verleite unstæte ab ir dekeine.* Im Lochheimer Liederbuch: hätt ich aller Wunsch Gewalt, von dir wollt ich nicht wenken. HMS II, 80b *het ich under wîben wal so næm ich die guoten zeiner vrouwen der ich mich doch niemer wil verzîhen.* III, 279b III, 84b *under tûsent wîben het ich ir kore.*

### 12) *kristen juden heiden.*

Walther hat die durch die Rangordnung der Religionen bestimmte Reihenfolge: *kristen, juden, heiden.* S. darüber Wilmanns p. 322. Diese Ordnung ist die gewöhnliche. Dkm. XLII, 37. Vgl. auch HMS II, 216 *kezzer, juden, heiden;* ebenso III, 98a III, 103a. Andere stellen die Juden über die Ketzer: III, 53b *juden, kezzer, heiden, bœse kristen* III, 57b *juden, kezzer unde heiden.*

### 13) *sælic.*

*sælic man* ist formelhafter Ausdruck für den, welcher Glück in der Liebe gefunden hat. (S. die Umkehrung 214, 12: nur der ist *sælic,* der nie Liebe gefühlt, denn er ist frei von *sender not.)* 84, 35. 135, 31 etc. Rugge: 100, 12. 109, 33. *Sælic wîp* (105, 10) ist eine sehr beliebte Anrede. Reinmar: 153, 16. 158, 6. 165, 33. 168, 25. 175, 15 *sælic man;* 160, 3. *unsælic man.*

### 14) Eid.

100, 21 *solt ich ez bî dem eide sagen* vgl. Reinmar v. Zweter HMS II, 206b *solt ich ez bî dem eide sagen;* Ulrich v. Lichtenstein 55, 13 *wan sold ichz bî dem eide sagen;* HMS I, 344b *daz muoz ich bî dem eide sagen;* HMS I, 350b *ich spriche ez bî dem eide;* MSF 115, 13 *sô wolde ich sagen ûf mînen eit.*

### 15) Entwicklung einiger Reime.

Manche in älteren Strophen sehr geläufige Reime mussten mit der Forderung der Reinheit fallen. Es ist nicht uninteressant, die Entwicklung einiger Reime auf *îp, ît, iep* zu verfolgen.

Namenlose und Kürenbergerlieder: Viermal *liep* und *niet* im Reim (3, 23—25. 7, 11—13. 9, 26—28. 10, 14—16). Dreimal *wîp* und *zît* (6, 5—7. 6, 15—17). Dreimal *lîp* und *wîp* (5, 3—6. 6, 27—29. 8, 14—16).

Meinloh: Einmal *liep* und *niet* (11, 6—8), einmal *wîp* und *nît* (12, 15—17), dreimal *lîp* und *wîp* (11, 15—17. 12, 32—34. 13, 10—13).

Regensburg 16, 6 *liep* Waise. 16, 16—18 *wîp* — *zît*.

Rietenburg 18, 5 f. *liep* — *niet*. 19, 4 ff. *wîp* — *lîp* — *zît*. 19, 7 *zît* — *lîp*.

Dietmar zweimal *niet* und *liep* (32, 9 f. 33, 32—34). 32, 14—16 *wîbe* — *mîde*. 35, 16—18 *zît* — *wîp*. Einmal *wîp* und *lîp* (35, 13—15).

Die Strophen 37, 3—29 (nach Scherer die ältesten im MSF): 37, 16 f. *liep* — *niet*. — 39, 6 f. *zît* — *wîp*. Die Str. 40, 19 — 41, 6: *kîp* — *wîp* (s. u) 41, 5 f. Zweimal *wîp lîp* (nach Scherer nicht von Dietmar).

Fr. v. Hausen sechsmal *wîp* und *lîp* 42, 7—9. 42, 20 f 46, 11 f. 54, 1—3. 54, 15—18. 55, 2—5. *wîp* — *leitvertrîp* (später oft) 54, 34 f. Zweimal *liep* und *niet* (43, 19—23. 45, 37 f.) allein. Einmal *lîp* und *zît* 46, 19 f. Hausen, in der Technik vorgeschrittener als die ersteren, liebt es mehr als zwei Verse unter einander reimen zu lassen. Daher 42, 10—14 f. *zît* — *lîp wîp;* 43, 10—14 f. *zît* — *wîp lîp;* 45, 1—3—5—6 *zît lît* — *lîp wîp;* 45, 19—21—23 f. *zît lîp* — *nît wîp;* 48, 13—15—17—19 *niet liep iet liet;* 48, 32—34—36—49, 1 *schiet liep diet liep;* 49, 38 — 50, 2—3—5 *wîbe lîbe lîde belîbe;* 50, 27—29—31 *mîde* — *nîde* — *wîben;* 50, 36—38 — 51, 2 *wîben lîde mîden*.

Veldeke hat nur einmal *lîp* und *wîp* (67, 21—23), ebenso Gutenburg 76, 32 f.

Fenis 81, 23—25—29 *belîben* — *wîben* — *vertrîben;* 84, 37 f. *wîben belîben*. 83, 28—32 *wîp lîp*.

Johannsdorf 91, 13 *liep* Waise! sechsmal *wîp* und *lîp* (88, 9—11. 88, 38 — 89, 2. 90, 17—19. 93, 31—33. 94, 35—38. 95, 6—9).

Rugge 103, 20—22 *wîp* — *lît*. Siebenmal *wîp* und *lîp* (99, 37—39. 101, 4—6. 101, 31—33. 102, 10 f. 106,

12—14. 105. 10 f. 106, 15—17) 106. 32 *wîp* Waise. 108, 35 f. *belîben* — *wîben* (des Reimes wegen schroffer Uebergang) 98. 30—31—33 *belîben vertrîben wîben* 110, 35 ff. *wîbe lîbe vertrîben belîbe.*

Bernger 115. 19—21 *wîp-lîp.* 114. 13—15—17—19 f. *wîp lîp strît gît zît.* 114, 35—37 — 115, 2 *belîben wîben vertrîben.*

Hartwig 117. 26—28 *wîp* — *lîp.* 117. 19 *zît* Waise. 116, 22—24 *wîben* — *belîben* 116, 9—11—12—14 *lît lîp strît zît.*

Morungen fünfmal *wîp* und *lîp* (122, 11—14. 123, 11 f. 130, 31—33. 137, 18—20. 147, 5—7) 134, 26 *wîp* Waise. 122, 16—18 *belîben* — *wîben.*

Engelhart zweimal *wîp* und *lîp.* 148, 1—3 *wîbe* — *vertrîbe.*

Reinmar (—180, 27) siebenmal *lîp* und *wîp.* Mehrmals *wîp* Waise. 170. 20 *liep* Waise! 150, 5 f. *wîben belîben* 160, 30—33 *belîbe* — *wîbe* 167. 23—25 *wîbe* — *lîbe.* (In den Rugge gehörigen Strophen findet sich noch *lîp* — *gît* 182. 18 f. 181, 6—9 f. *wîben* — *vertrîben* — *belîben* vgl. o.)

Anfangs reimte man also *wîp* auf *lîp,* aber auch auf Worte wie *zît* (Jahreszeit, Sommer oder Winter); *wîbe* auf *mîde* u. s. f.; *liep* z. B. auf *niet.* Später bleibt fast nur der Reim *lîp wîp;* er ist sehr häufig. Die Casus obliqui reimen mit Formen der Verba *belîben* und *vertrîben.* Selten *kîp* (*mit kîben*). *liep* ist im Reime nunmehr schwer zu verwenden, da Worte wie *diep* selten in den Sinn passen; das Wort erscheint daher fast nur noch im Innern der Zeile oder als Endwort der Waise. — *sêle* steht ungemein selten im Reim (Morungen 141, 38); deshalb *diu sêle mîn, daz herze mîn* (s. u.). Die Waise muss oft helfen: 185. 4 *ramph* 175. 13 *boten* 106, 13. 185, 18 *trôst* (184, 31—33. 70, 36 f. *trôst* und *erlôst*).

[16]) 101, 15 f. *Got hât mir armen ze leide getân daz er ein wîp ie geschuof alsô guote*

ein halb scherzhafter Vorwurf. Der Gedanke scheint ein alter und verbreiteter gewesen zu sein. Dietmar von Eist

klagt über schlummerlose Nächte und tödtliches Leiden und ruft 32, 12 *wes lie si got mir armen man ze kâle werden.* Rugges Fassung stimmt genau zur Dietmarschen: *mir armen man — ich armer, ze kâle — ze leide.* Hausen 43, 15 *ir schœnen lîp der wart ze sorgen mir geborn.* HMS I, 350a sagt die Frau: *er wart ze leide mir geborn.* HMS II, 42a *sol si mir niht wan ze schaden sîn geborn.* Goethe Triumph der Empfindsamkeit III, Prinz: „Ach, warum muss ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen sein?“ Rousseau Nouv. Hél. VI, 7: *Femmes, femmes! objets chers et funestes que la nature orna pour notre supplice.*

Sehr naiv sind die Stellen, wo der Dichter ausspricht, Gott habe seine Geliebte in einer Stunde guter Laune geschaffen. HMS I, 33b *got der was vil senftes muotes dô er geschuof sô reine ein wîp.* 63b *got der was in hôhem werde dô er geschuof die reinen vruht, wan ime was gar wol ze muote.* 358b *got der was vil wol gemuot dô er schuof sô reinem wîbe tugent wunne schœne an lîbe.* II, 321b (Parc. 148, 26).

Vgl. auch Hausen 46, 17 f.: Gott möge ihm verzeihen, wenn seine Gedanken nur bei der Geliebten seien, *wan ob ich des sünde süle hân, zwiu schuof er si sô rehte wol getân?* HMS I, 14b Gott schuf die Dame nur für ihn. Morungen 136, 39 *wan durch schouwen sô geschuof si* (die Frauen) *got dem man.* Ulrich v. Lichtenstein 614, 31 *dâ got ouch zuo* (zur Liebe) *geschuof diu wîp.*

### 17) Liebesfesseln.

101, 27 *der wirt gebunden.* Dass die Liebe dem Manne Fesseln anlegt, ist eine stereotype Wendung. 52, 14. 72, 38. 102, 3 *der minne bant* 117, 1. 140, 8. 188, 37 *sît ich in gelhen banden lige* 107, 10 *gevangen.* Walther 56, 9. Neifen 26, 7 f. 34, 16 ff. Ulrich 280, 17. 420, 6 *der minne stric.* Konrad v. Würzburg HMS II, 313b *mit dien senden minne stricken.* Oft im Reime auf *blicke.* HMS I, 12b *diu liebe hât mich in banden gebunden wol an tûsent seil.* Auch auf göttliche Minne übertragen.

Vgl. die lat. Poesie: Carm. bur. 57, 1 *sic capi cogit*

*sedulus me laqueo virgineo cordis venator oculus*; 50, 17 *forma tua fulgida tunc me catenavit;* 154, 3 *solve ligatum catena duplici. vinculum, nodus, frena, habenae* etc. Für die deutsche Lyrik scheint diese Uebertragung von dem Vergleiche des Geliebten mit einem Falken auszugehen. Man gedenke des wunderbar schönen Gedichtes MSF 8, 33 ff., wo die Frau über den ihrer Pflege entflohenen Falken klagt, der nun an *sînem fuoze sîdîne riemen* trägt, also von neuen Liebesbanden gehalten wird. Auf einem ähnlichen, dem Minnegesang bewusst oder unbewusst entlehnten Motive beruhen wohl auch die Goetheschen Verse an Lili „An ein goldenes Herz“:

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er ist der alte, freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

### [18]) Habsucht.

Spervogel 22, 5 *swem daz guot ze herzen gât, der gwinnet niemer êre.* 119, 18 ff. Gewiss ein beliebtes Thema der Predigt. Freidank 55, 19 *ûf minne und ûf gewinne stânt al der werlde sinne;* 147, 1 *man minnet schatz nu mêre dan got lîp sêle und êre.* Carm. bur. CCIV, 22 *minne schatz grôz gewin verchêrent guotes mannes sin.* LXVII, 2 *regnat avaritia regnant et avari, mente quivis anxia nititur ditari.* LXIIIa *In terra nummus rex est hoc tempore summus.*

### [19]) *toben.*

In erster Linie wird *toben* von heftiger Liebe gesagt. Rugge 103, 19 *mîn lîp vor liebe* (Liebesfreude) *muoz ertoben.* 113, 9. 135, 16. 142, 3 Konrad Troi. Kr. 151, 6 *der minne tobesuht,* der Welt Lohn 50. Reinmar gebraucht es ein Mal mit herbem Tadel 162, 30: die Weiber haben den lieber, welcher ungestüm wüthet, als den, der massvoll auftritt. Tadelnd auch Freidank, so 32, 7 *diu werlt wil nu niemen loben, ern welle wüeten oder toben.* HMS I, 110a *mîn sendez herze ie nâch ir minne wuote.*

[20]) Die Wendung 102, 25 *siben füeze lanc* beruht darauf, dass man die Länge des Grabes auf 7 Fuss bemass. Zs. 3, 279. Freidank 178, 10 *der tôt ist ein hôhgezît die uns diu werlt ze jungest gît.* 163, 15 *ein hûs von siben füezen.* Dazu W. Grimm: ein Haus von 7 Fuss ist der Tod. Lambr. Alex. 29a *niwit mêr er behielt a'les des er ie beranc wenne erden siben füeze lanc.* Reiche Belege gibt Reinhold Köhler „Das Grab und seine Länge" Germania V, 64—66.

[21]) *grâwez hâr.*

Neifen 12, 16 ff. *ir spiegelliehten ougen klâr, sold ich diu mit gewalte an sehen, sô swüere ich wol daz mir gewüehse niemer grâwez hâr.* Anders Reinmar: langen Dienst ungelohnt sehend, sagt er, sein Haar ergraue darüber, spinnt aber in seiner Art die gewöhnliche kurze Fassung weiter aus. 172, 13 *dâ von gewinne ich noch daz hâr daz man in wîzer varwe siht; ir gewaltes wird ich grâ.* Er liebt weitläufigen Ausdruck. Neidhart 68, 9 .. *machet mir vil grâwen loc* 74, 10 *ir gewaltes bin ich vor in mînem schophe grâ* 93, 6 *grîs;* XII, 14 *grîsgevar.* Kurz Bartsch Liederd. XC, 40: *ez machet grâ* (das *nein).* Mit ausdrücklichem Gegensatze z. B. HMS I, 361b *Minne tuot mich jungen grâ* I, 355b. Walther XVIII, 19 *seht an disen grîsen roc: ich gewinne alsülhen loc und ein grâwez kinne als ein boc.* — Graues Haar ist den Weibern verhasst; sie halten es mit den Jungen. Veldeke 62, 13 *diu wîp hazzen grâwez hâr* (vgl. 62, 19). Walther 57, 29 ff.

[22]) *ich bin der* u. s. w.

Das französische *je suis cil qui (c'est moi qui)* wird im Deutschen durch die Inversion *daz bin ich* noch gesteigert. Walther 56, 15 *der iu mære bringet daz bin ich.* Dazu citirt Wilmanns S. 219 (vgl. auch S. 134 *ich bin der, diu):* Dietr. Flucht 2762 *der mære bringet daz bin ich;* Iwein 2468 *der iuch dâ richet daz bin ich.* Vgl. auch HMS I, 113b *ich bin der der lieben liebiu mære bringet* HMS II, 36a *Ein hôhe minne gernder man mit stætem muote, daz bin ich.* II, 238a *ich bin der si meinet mit triuwen,* MSF 140, 30 *ich binz der ir dienen sol.* Ulrich v. Lichtenstein oft *ir sît diu* u. a. Z. B. 354, 12 ff.

Also Präsens oder Futurum. Selten Praeteritum: Walther 40. 29 *der ie streit umb iuwer êre wider unstæte liute, daz was ich.* Auch ein Substantiv kann Subject sein: Veldeke 68, 9 *diu minne ist diu mîn herze al umbevât (c'est l'amour qui . . .)*

[23]) 109, 11 *dô rieten mîne sinne daz.*

*herze, gedanke, sinne* werden oft als Bittsteller oder Rathgeber hingestellt. 101, 32 *des was ie flîzic der muot und die sinne daz si mich bâten ze verre um ein wîp.* Reinmar 152. 37 *ein wille den ich hiute hân. der riet mir* 169. 28 *dem herzen daz mir riet.* MSF 13, 28 u. s. w. 114, 3 u. s. w. Walther 31, 3 f.

[24]) 109, 31 *swachez grüezen*

als Zeichen der Gleichgiltigkeit oder Verachtung Fenis 80, 22 *ir swacher gruoz scheidet mich von ir lîbe* (Haupt Zs. 13, 327) Walther 124, 13 *mich grüezet maneger trâge.* Typisch bei dem Verarmten: Spervogel 22, 13 f. *si kêrent ime den rugge zuo und grüezent in vil trâge* HMS II. 93b *si kêrent mir den rügge zuo die mich dâ gerne sâhen, sît ich des guotes niht enhân, so grüezent si mich trâge* II. 244b sagt der Verarmte: *die kêrent mir den rügge zuo.*

[25]) Reinmar und das Naturgefühl.

Ueber die Naturempfindung im deutschen Minnesange ist schon viel und zum Theil vortrefflich gehandelt worden, es kann deshalb meine Absicht nicht sein, das, was J. Grimm in seiner Mythologie (so p. 722), W. Grimm bei Humboldt Kosmos II, Uhland Schr. III, Weinhold Deutsche Frauen, namentlich aber Liliencron (in seinem Aufsatze über höfische Dorfpoesie) über Entstehung und Entwicklung dieses Gefühls und die damit zusammenhängenden, noch heute im Volke nicht ausgestorbenen Gebräuche gesagt haben, zu wiederholen, sondern ich werde mich darauf beschränken, sein Erscheinen im älteren Minnesange zu verfolgen und Reinmars Sonderstellung zu beleuchten.

Die festliche Begrüssung des Frühlings* und die Frühlingsreigen gaben das Motiv zu den typischen Natureingängen. Gewiss begann schon das chorische Frühlingslied, das wir uns ja als germanischen Urbesitz zu denken haben, mit der einfachen Ankündigung: der Sommer ist da. der Winter ist zu Ende. Auch die lateinische Dichtung des Mittelalters eignet sich früh diese Eingänge an. Carm. bur. 33, 1 *Jam ver oritur* 33, 6 *tempus est laetitiae* 54, 1 *tempus laetabundum* 55, 1 *frigus hinc est horridum, tempus adest floridum* 88, 1 *tempus instat floridum* 105, 1 *tempus adest floridum* 102, 1 *tempus transit horridum, frigus hiemale* 116, 1 *tempus transit gelidum* u. oft. Wie Neidhart und Neifen ihre Winterlieder, beginnt selbst Gottfried v. Hagenau — dieser vielleicht nach romanischem Muster —, unseres Reinmars Geschlechtsgenosse, seine *Cantilena de tempore hyemis et beata virgine: Brumalis temeritas et nivis asperitas prata violentat.*

Anfangs gilt in der Minnedichtung wie eine Regel der einfache Satz: der Sommer ist die Zeit der Freude. der Winter die Zeit des *trûrens,* mit der Anwendung auf die Minne. Das Innere des Menschen ist der ihn umgebenden äusseren Natur angepasst. Zur einfachen Erwähnung der Jahreszeit gesellt sich dann Detailmalerei, Aufzählung gewisser Typen. Heide, Wald, Blumen (Rose), Vögel (Nachtigall) werden gerühmt. Reif und Schnee verwünscht. Auch Farbenvergleiche werden gewonnen. Neidhart betont immer den hellen Glanz des Sommers; dies besagt das Beiwort *lieht:* 13, 8. 15, 13. 17, 10. 19, 39. 22, 2. 22, 39. 24, 18. 36, 22. 50, 37. 58, 25. 69, 25 u. s. w.

MSF 6, 14 ff. 14, 9 f. 16, 15 ff. 35, 16. 34, 3. 34, 15. 37, 18. Der Veldeker lebt völlig in der alten Tradition; er kennt keine Freude im Winter, keine Sorge im Sommer.

* Der allgefeierte Lenzmonat ist der *meie.* Wenn Veldeke 62, 25 den „*aberëlle*“ preist, so ist dieser aus der provenzalischen Poesie herübergenommen; denn in Deutschland kann man im April füglich noch nicht von Blumen und Nachtigallen reden. Als Vorbote des Frühlings erscheint er einige Male in Verbindung mit dem Mai HMS II, 139b. II, 266a. — Carm. bur. 99, 1 *omnia sol temperat purus et subtilis, nova mundo reserat facies Aprilis.* — Ulrich v. Lichtenstein aber stellt 417, 27 das *aberillen weter* als unzuverlässig hin

Die typischen Eingänge sind bei ihm sehr häufig: 56, 4. 57, 10. 58. 36. 59. 11. 59, 23. 60. 29. 62, 25 — 63, 7. 64, 17. 66, 1. 67, 9. Auf gleicher Stufe steht Rugge (s. o.). Was Liliencron Zs. 6, 78 über den formelhaften Eingang sagt. ist ungenau: „Unter den Sängern bis um 1120. dem Punkte, wo die erste und zweite Periode der Dichtkunst des 13. Jahrhunderts in einander greifen, tritt er, unsere Vermuthung begünstigend, gerade bei einigen der ältesten Sänger am häufigsten hervor, so bei Dietmar von Aist, Veldek, Gresten; dann macht ihn der eigenthümliche minnesängerische Character des Gesanges eine Weile vergessen, Friedrich v. Hausen, Heinrich von Rugge, Bligger von Steinach, Otto v. Botenlauben haben nichts der Art. Milo v. Sevelingen, der Markgraf v. Hohenburg, Morungen, Reinmar der Alte, der v. Johannsdorf, Gottfried, Ulrich v. Lichtenstein und selbst verhältnissmässig Walter nur weniges". Otto v. Botenlauben hat ihn allerdings mit Absicht verschmäht.

Auch der sonst etwas gespreizte Gutenburger bleibt der alten Norm im Wesentlichen treu, s. die Vergleiche 69, 12. 69, 27 und den Eingang 77, 36. Fenis weicht ab (ausser 82, 26). Johannsdorf 90, 14. 32.

Einen grossen Schritt weiter liegt eine Art Umkehrung jenes einfachen Grundsatzes, indem gesagt wird: „draussen ist kalter Winter, aber in meinem Herzen ist Sommer" oder „was hilft mir der Frühling u. s. w., in meiner Brust ist es winterlich öde". Es ist dies weit individueller gedacht. Dieser Mensch fühlt sich weniger als Theil der Schöpfung, den die Natur beeinflusst. sondern als Individuum für sich. Er stellt sein Seelenleben in Contrast zu dem Leben der Natur. Er tritt ihr gleichgiltiger entgegen, als jener, dessen Stimmung mit dem Kleide harmonirt, welches Wald und Anger tragen. Die Umkehrung entwickelt sich aus dem Gedanken, dass zur vollen Sommerfreude auch Liebesfreude gehört: MSF 3, 17. Weiter: Minne ist schöner als alle (anderen) Sommerfreuden (32, 17 *lieber hete i'r minne dan al der vogele singen)*; ohne sie ist das Scheiden des Sommers wenig zu beklagen (Fenis 83, 25 HMS I, 86b *des wintert mir diu sumerzît)*. Ist man in der Minne glücklich, so ist auch die Winterzeit schön.

6, 9. 35, 16. Walther 99, 6. 118, 33. HMS I, 24a. 104b. II, 66b *der grüne klê ist mir ein snê.* Dietmar von Eist hat fast alle diese Schattirungen. Die langen Winternächte werden gepriesen, wie sonst *die sumerlangen tage.* 39, 35 *der winter und sîn langiu naht.* 40, 3. Walther 118, 5 *hât der winter kurzen tac, sô hât er die langen naht** (Hadloup HMS II, 281a *dem ist der winter liep dur daz diu naht ist lanc.)* Doch muss hervorgehoben werden, dass der Sommer die eigentliche Gelegenheit zum Minneverkehr bot; man rechnet die Dienstzeit nach Sommern. Der Winter trat hindernd dazwischen, s. Carm. bur. 95, 4 *in omni loco congruo sermonis oblectatio cum sexu femineo evanuit omnimodo,* und dass nicht alle dem Rathe Gottfrieds von Hagenau folgen konnten: *si pratorum spacia desunt, tunc solacia requiras in stupis* zeigt HMS II, 281a: die Mädchen *sint in dien stuben, des mans selten siht.* Vgl. Ulrich v. Lichtenstein 104, 16 ff. In den höfischen Kreisen war es anders; der gesellige Verkehr war dort gleichmässiger.

Das Scheiden des Sommers kann die Treue nicht abbrechen 38, 1. Rietenburg 18, 7: die Nachtigall schweigt schon, doch ist er froh (19, 7 auch alte Norm). Wenn die Minne aber nothwendig zu den Sommerfreuden gehört, ist man, wo sie fehlt, gegen diese gleichgiltig: Fenis 83, 36. Ulrich von Lichtenstein 98, 13. Der Morunger erwähnt *diu kleinen vogellîn,* vergleicht die Geliebte mit *des liehten meien schîn* und hat, ist auch die Fortsetzung anders, 140, 32 den typischen Eingang. — Dass Bernger v. Horheim, Engelhart v. Adelnburg, der v. Kolmas gar nichts Einschlägiges bieten, kann sehr leicht Zufall sein, da von ihren Gedichten nur sehr dürftige Reste erhalten sind. Dagegen verdient mit besonderem Nachdruck hervorgehoben zu werden, dass Friedrich v. Hausen, also der Dichter, welchem Reinmar v. Hagenau am nächsten verwandt zu sein scheint, ohne jedes Naturgefühl ist. (Dass 47, 38 der räthselhafte *sumer von Triere* erwähnt

* In diesem Sinne singt Günther, zu dem manche Wendungen des Minnegesangs durch die Vermittlung des Volksliedes gedrungen sind, ein „Lob des Winters", „der Winter soll mein Frühling sein": „das Morgenroth bricht später an, damit man länger küssen kann".

wird, ist natürlich von gar keinem Belang). So wirft dieser erste Repräsentant der streng höfischen Dichtung ein altes deutsches Gefühlsmoment, als einer tiefer stehenden, volksthümlicheren Gattung angehörig, über Bord.

Hartmann erkennt 205, 1 die alte Regel an — ihm ging es anders. Auch 216, 1 lässt er seine Dame sagen, eigentlich sei es an der Zeit, betrübt zu sein, doch vermöge sie sich die Winternacht ohne Vogelsang zu kürzen. Walther behält trotz Reinmars Schule das Volksmässige bei; er hat mehrmals den typischen Eingang und malt genauer und farbenreicher aus, als es andere Minnedichter zu thun pflegen. Fragen wir nun nach Naturempfindung bei Reinmar, so sehen wir nur, dass er sie zwar nicht, wie Hausen, schlechtweg unterdrückt, aber doch, ich möchte sagen, vornehm abweist. Folgende Stellen kommen in Betracht: 155. 2 früher hatte ich Freude am Vogelsang, jetzt ist mir Sommer und Winter gleich lang. 165. 1 *ich bin der sumerlangen tage sô vrô* — nichts weiter. Jeder mehr dem Populären zugewandte Dichter würde typisch gewordene Einzelheiten: *bluomen, klê, loup, vogele* dergl. genannt haben. Reinmar unterlässt es. Er geht an der Gelegenheit Naturgefühl zu bekunden vorüber, wie Hausen es immer thut. 167, 31 die Welt sagt, der Frühling sei da und mit ihm *diu wunne,* er aber ist durch Liutpolds Tod aller Freuden beraubt worden. Vgl. 168. 13. Mit *si jehent* wird häufig ein Contrast zu der gewöhnlichen Anschauung eingeleitet. 169, 9 ff. *mirst ein nît vor allem mînem leide, doch durch disen winter niht. waz dar umbe? valwent grüene heide? solher dinge vil geschiht; der ich aller muoz gedagen: ich hân mê ze tuonne danne bluomen klagen.* Hier zeigt sich ein schroffer Gegensatz zu dem übrigen Minnesang. Er weist die etwaige Vermuthung zurück, als ob der Winter ihn bekümmern könne, und fragt mit ironisirender Verspottung einer stereotypen Wendung: *waz dar umbe, valwent grüene heide?* 169, 12: „solche alltägliche Dinge berühren mich nicht, ich schweige von ihnen", sagt er mit einer gewissen Suffisance, wie auch die Erklärung am Schlusse: er habe mehr zu thun, in einem geringschätzigen Tone gehalten ist. Dieser Dichter hat sich von der Tradition durch-

aus geschieden; er zieht sich aus der Naturbetrachtung zur rein subjectiven Reflexion zurück. Anders ist MSF 83, 25, denn Fenis drückt sich einerseits nicht so negativ aus, andererseits flicht er 83, 26 parenthetisch die alttraditionelle Formel ein: *walt unde bluomen die sint gar betwungen.* Und das Morungensche *jâ klage ich niht den klê* besagt, wie das folgende *swenne ich gedenke* u. s. f. lehrt, nur dass ihm der freudige Anblick der Geliebten keinen Raum zu solcher Klage lässt. Dieselbe Strophe hat auch den schönen formelhaften Eingang: *uns ist zergangen der liepliche sumer. dâ man brach bluomen dâ lît nu der snê.* — Aehnlich der letzten Stelle aus Reinmar ist die folgende desselben Dichters 188, 31 ff.: der Sommer geht ihm nicht zu Herzen 188, 39; *jo enmac mir niht der bluomen schîn gehelfen für die sorge mîn und och der vogellîne sanc; ez muoz mir stæte winter sîn.* Wie dort sicher, so mögen auch hier die typischen Wendungen (in 188. 39 f.) ironischen Beigeschmack haben und so gegen die populäre Tradition ankämpfen. Wiederum ist es anders, wenn Fenis 83, 36 ruft: *diu heide noch der vogele sanc kan ân ir trôst mir niht vröude bringen,* denn hier wird Liebesfreude, wie oben angedeutet, nur als unentbehrliches Supplement der Sommerwonne hingestellt.

Auch auf Neifensche Stellen darf man sich nicht berufen. Denn den Zeilen 3. 4 ff. *(wê, waz klage ich tumber vogele swære? ob eht ich der lieben liep in rehter liebe wære, son klagte ich niht die vogele noch der liehten bluomen schîn)* gehen die Verse 3, 1—3 voraus: *owê winter dîn gewalt wil uns aber twingen! heide und ouch die bluomen rôt die sint nu worden val. sô klag ich den grüenen walt und der vogele singen: dar zuo hât vil grôze nôt diu liebe nahtegal.* Der Dichter hat nach ausführlicher formelhafter Einleitung das rhetorische Kunstmittel der Revocatio wirkungsvoll angewandt. Dieselbe Revocatio nach ähnlicher Einleitung 12, 2: *waz klage ich tumber vogele sanc?* 42, 24. Gerade bei G. v. Neifen findet die Naturempfindung den erfreulichsten Ausdruck.

Solche Wendungen, wie die eben aus Neifens Liedern hervorgehobenen sind sehr häufig. Der Dichter sagt: ich klage Vögel u. s. w., dann: *sô klage ich ein ander swære*

HMS I, 108a *war zuo klage ich die bluomen ûf der heide* (er that es eben)? *wan klage ich niht den kumber den ich dulde?* I, 151a. 158a. 308b (aber 310b) II, 147a (aber 146) II, 265a. 265b I, 21a *michn helfent niht die bluomen ûf der heide;* aber formelhafter Eingang. Dieser Dichter (Toggenburg) zeigt reiches Naturgefühl, liebt aber Contraste, so auch 23a: *ich klage niht bluomen noch den klê, ich klage niht wunneclîche tage, — ich klage ein ander schulde.* Doch wirkte auch Hausens und Reinmars Beispiel. Otto v. Botenlauben s. o. Vgl. HMS II, 20a. I, 104b.

Eigenthümlich ist die Stelle in Walthers Tageliede: *waz helfent bluomen rôt sît ich nu hinnen sol, vil liebe friundinne? die sint nu unmære mir reht als den vogellînen die winterkalten tage,* wo einer Negation der traditionellen Anschauung ein Einlenken in dieselbe auf dem Fusse folgt.

Auch die lateinische Dichtung hat fast alle Schattirungen der Naturempfindung im deutschen Minneliede angenommen. So heisst es z. B. in den Carm. bur. 103 nach vier Strophen Naturschilderung, in der fünften: *si friget, in qua ardeo, nec mihi vult calere, quid tunc cantus volucrum mihi queunt valere? cum tunc circa praecordia jam hyems erit vere.* — Während der Meistergesang verknöcherte, blühte das Naturgefühl im Volksliede weiter. — Fest überzeugt bin ich, dass die Wiedererweckung des alten Minnesangs bedeutend auf das Naturgefühl des vorigen Jahrhunderts gewirkt hat. Belege finden sich reichlich im Göttinger Hainbund, bei den Hallensern, bei Herder, in Goethes Jugendschriften u. s. w. Eine Darstellung dieses Einflusses müsste natürlich auch andere Einwirkungen erörtern: was für Bilder, Wendungen, Ausdrücke u. s. w. man den alten Lyrikern entlehnte? —

Für Reinmar können wir zusammenfassend sagen, dass er, wesentlich auf gleichem Boden wie Hausen stehend, dem volksthümlichen Naturgefühl den Zugang in seine Lyrik versperrt hat. So bestätigt sich auch in diesem Punkte unsere Proportion, Rugge: Veldeke = Reinmar : Hausen. Dagegen kann die Marnersche Strophe HMS II, 173a *lebt von der Vogelweide noch mîn meister her Walther, der von Venis, der von Rugge, zwêne Regimâr, Heinrîch der Veldeggære, Wahsmuot,*

*Rubîn, Nîthart? die sungen von der heide, von dem minne werden her, von den vogeln, wie die bluomen sint gevar* nicht ins Feld geführt werden. Reinmar v. Hagenau singt *von dem minne werden her,* denn *wert* ist eines seiner Lieblingsworte; er erwähnt auch Blumen und Vögel, freilich nicht in der alten Weise. Hier wird er als der berühmte Lehrer Walthers genannt, dessen Schüler sich wiederum der Marner nennt. Dieser hat, wenn er eine Anzahl hervorragender Minnesinger namhaft macht, nicht die der Poesie des einzelnen Dichters eigenen Züge, sondern den Character, wie ihn die Minnedichtung im Allgemeinen trug, im Auge und besonders betont er die Lyrik Walthers.

In A folgt auf Reinmar und Reinmar den Fiedler ein Reinmar der junge. Müllenhoff sieht in diesem Namen einen Spielmannsnamen. Sollte er seinem Träger als Spitzname angehängt worden sein, weil er die Lieder unseres Reinmars nachahmte und sich vielleicht nicht wenig darauf zu gute that? Deshalb nannten ihn seine Genossen, wie wir sagen: ein zweiter N., Reinmar den jungen. Es ist keineswegs nothwendig, dass Reinmar v. Hagenau damals schon *der alte* hiess, sondern wie er später im Gegensatze zu einem jüngeren Reinmar *der alte* genannt wurde, taufte man spottweise damals jenen Reinmar *der junge.* Stellen wir die erste Strophe dieses Reinmar neben echte Stellen Reinmars (169, 14. 188, 39), so bemerken wir eine unverkennbare Aehnlichkeit.

26)

Auch 156, 18 *vil guot ist daz wesen bî ir* kann sinnlich gemeint sein, wie HMS I, 24b *sî mir eteswenne bî eine wîle,* um *minne* zu lernen; oder Uhland Volksl. S. 71 *ein mägdel von achtzehn jaren da war guot wonen bei.* Aber 171, 16.

27) *valke, ar.*

156, 13 *als der valke enfluge tuot und der are ensweime.* Vgl. HMS I, 344b *mîn muot den valken tuot gelîch, die durch ir adellîchen art sich geilent mit der sunne.* I, 13b *sîn muot der vluget alsô hô alsam der edel adelar* I, 345a. I, 204b *wære*

*ich arn so wolte ich mit dir strîchen* (206a. 206b u.) I, 202a *nâch des arn site ir êre hôhe sweiment und ir muot* II, 81b *er sweibet . . . . . . alsam ein adelar* II, 92b *hôhe sweiben als ein ar* Tristan 120, 2 *sîn wort diu sweiment als ein ar* HMS II, 273a *ach swebender ar ob allen arn* (Christus) II, 159b. II, 259a *gedank kan wol ob allen arn hôch in dien lüften sweben.*

28)

158, 1 *wol ime, daz er ie wart geborn.* Das Ursprüngliche ist die Verwünschung: *wê daz ich (er) ie wart geborn.* Hiob 3, 3 *pereat dies in qua natus sum.* HMS II, 242a *wol uns daz er ie wart geborn* (Christus) Guter Gerh. 6666 *ez was vil bezzer denne wol daz dîn lîp ie wart geborn.*

29) Probenacht.

167, 7 ff. *sô tuo gelîche deme als ez doch wesen solte und lege mich ir nâhe bî und bietez eine wîle mir als ez von herzen sî.* Zur Erklärung dieser Bitte sind nicht Strophen beizuziehen, wie HMS I, 24b *swenne ich ir minne ger sô vrâget si waz minne sî. nu kan ich sis baz bescheiden niht: so volge mîner lêre, sî mir eteswenne bî eine wîle dâ ez nieman siht*, sondern es ist an ein *tœrschen bî ligen* zu denken. MSF 40, 34 *si sol gedenken ob si tœrschen ie bî mir gelac* 41, 6 *waz half dêr tœrschen bî mir lac? jo enwart ich nie sîn wîp.* Darauf kommt es an. Weinhold Deutsche Frauen S. 174: „Die Frau gewährte dem Liebhaber zuweilen eine Nacht in ihren Armen, wenn er sich eidlich verpflichtete, sich nichts weiter als einen Kuss zu erlauben. Diese Probenächte der Enthaltsamkeit scheinen im Mittelalter über das ganze cultivirte Europa verbreitet gewesen zu sein . . . . . . Dass diese Sitte auch in Deutschland blühte, beweist ihr Fortleben unter dem Landvolke“. S. 175 „Als Zeugnisse, dass solche enthaltsame Liebesnächte in der Provence Sitte waren, mag statt vieles anderen eine Tenzone der Troubadoure Aimeric v. Peguilain und Elias v. Uisel dienen. Herrn Aimeric hat seine Dame eine Nacht verheissen, wenn er ihr schwöre, sich am Kusse zu begnügen und wenigstens gegen ihren Willen nicht weiter zu gehen“. Aimeric fragt Elias um Rath, dieser

sagt ihm leichthin, er solle dreist den Meineid wagen, „die Dame werde durch Thränen, Gott aber durch eine Fahrt nach Syrien versöhnt". — Vgl. das altfranzösische Streitgedicht (Nr. 44 bei Mätzner), in welchem die Frage erörtert wird, ob, wenn Liebender und Geliebte ohne weiteren sinnlichen Genuss eine Nacht nackt zusammenliegen, der Mann oder die Frau grösseres Lob verdient. Str. 1 gibt klar die Bedingungen für eine solche Nacht und erläutert auch Reinmars: *sô tuo gelîche deme als ez doch wesen solte,* denn wir sehen, dass es ein Lohn für treuen Dienst war und ein Zeichen von Zutrauen:

Si est uns hom qui aime loiaument
Et tant a vers sa dame deservi
Que une nuit en son lit le consent
Tout nu a nu, sans nul dosnoiement
Fors de besier et dacoler ausi u s. w.

167, 11 *verliese ab ich ir hulde dâ:* betrage ich mich unziemlich, will ich mehr als Kuss und Umarmung.

[30]) Frage nach dem Befinden.

178, 8 *frâge er wie ich mich gehabe* vgl. 177, 10 ff. Die Frage nach dem Befinden spielt bei Botensendungen eine grosse Rolle. Stehend ist sie bei Ulrich v. Lichtenstein: 99, 11. 128, 15. 159, 18. 253, 26. 372, 19. Die Antwort fast immer: *si gehabt sich wol.* Bei Heinzelin v. Kostenz 2167 fragt die Dame: *sag an wie tuot der herre dîn?*

[31])

178, 28 *daz doch nimmer mac geschehen.* Johannsdorf 94, 6 *lânt die bete diu niemer mac geschehen.* Uhland Volksl. S. 105 *Guot gsell! darumb mich betten hast das kan und mag nit sein.*

[32])

*bleich und eteswenne rôt alsô verwet ez diu wîp.* 163, 22 *in bleicher varwe* 196, 2 *nu sint ir gar von iuwer varwe komen* 196, 12. Nib. 284, 4. Ulrich 580, 8 *minnen bleich und minne rôt: der beider farbe man mich siht.* Veldeke 67, 23 *daz dicke werdent schœniu wîp von solchem leide misserar.* Heinzelin Minnelehre 127 *bleich und misserar.* HMS

I, 102a *rôt und missevar* I, 88a. II, 96a. I, 131b *liebe machet missevar.* Uhland Schr. III, 486. Vgl. dazu aus der lat. Dichtung: Carm. bur. 44 Schluss: *est mihi pallor in ore, est quia fallor amore* 60, 5 *Amor simplex callidus rufus, amor pallidus figuris in omnibus* 109, 2 *rubent genae* (im Sommer) 167, 1 *roseus effugit ore color blandus inest meo cordi dolor* 65, 9 (die Wirkungen der Liebe) *pallor genas inficit, alterantur vultus* 62, 4 *labor mutavit puellae faciem et alteravit eiusdem speciem decoloravit eam per maciem* (*decoloravit* entspricht dem *missevar;* altfranz. *descoulore* von der bleichen Farbe, welche die Liebe verschuldet). — *des er gert* nur andeutend, wie mehrfach in diesem Liede. 54, 19 (Hausen) *des er gert* 94, 8 *des ir an mich dâ gert* Walther 133, 35 *des er mich gebeten hât.* In dem eben citirten Volksliede: *darumb mich betten hast.* Vgl. Ulrich XVI. 7 (II, 60a). — *unminne* (Ulrich 623, 30 *geunminnet*) fast immer tadelnd als sinnliche, unehrbare Minne, doch auch als einfache Negation von *minne* ohne Tadel = Nichtlieben, Gleichgiltigkeit HMS I, 73b. 170b. Zu dem Verse überhaupt vgl. Hausen 53, 15. Reinmar 163, 20. HMS I, 39b *heizent si ez minne: minne ist ein nôt.*

33)

Walther 14, 18 in einem Liede, das so recht aus Reinmars Schule stammt *neinâ hêrre! sist sô guot.* Die Betheurung *si ist sô guot* findet sich häufig, besonders am Schlusse der Strophen. So im Refrain HMS I, 304a.

34)

Vgl. Dietmar 32, 9 *sô al diu werlt ruowe hât, sô mag ich eine entslâfen niet* HMS I, 158a *doch muoz ich ir mit gedanke nahtes dicke erwachen.*

35)

162, 30 f. Derselbe Gedanke ebenso eingeleitet bei Walther 32, 9 *ich sihe wol daz man hêrren guot und wîbes gruoz gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoz.*

36)

179, 37 *ich wilz haben eine.* Walther 70, 31 *gewan ich iemer liep, daz wil ich haben eine .... an allen guoten*

*dingen hân ich wol gemeine wan dâ man teilet friundes lîp* (Reinmar *nieman sol des gerende sîn daz er spreche ‚mîn unt dîn gemeine'*). Carm. bur. 61, 33 *Solus solam diligo, sic me sola solum.*

[37])

*ich hân noch trôst, swie kleine er sî: swaz geschehen sol, daz geschiht.* HMS II, 165a *noch hân ich ein trœstelîn* Walther 66, 2 *ein kleinez trœstelîn.* — Die Redensart ist sprichwörtlich: Meier Helmbreht 1683 *swaz geschehen sol, daz geschiht* MSF 74, 36 *ez geschiht gar swaz geschehen sol.* Vgl. HMS III, 408b *ez geschiht dô ez geschehen sol.* MSF 211, 30 f. *swaz mir geschiht ze leide, sô gedenke ich iemer sô, „nu lâ varn, ez solte dir geschehen".*

[38])

163, 32 f. Wackernagel Kl. Schr. II, 342 führt zwei Nachahmungen an: aus Walther v. Klingen und Wahsmuot v. Künzingen (HMS I, 302a *wie mac mir ein wîp sô liep gesîn der ich alse gar unmære bin).*

[39])

*in wil niht minnen* 177, 36. Vgl. HMS II, 164a *ichn minne niht* II, 266a *si sprichet kurzlîch: ine wil.*

[40]) *niht volloben.*

In der Minnepoesie und im geistlichen Lied sehr häufig. MSF 30, 32 *aller himeleschez her dazn möht dich niht volloben an ein ende.* Bescheidener als ein Minnesinger, welcher 100000 Zungen zu schwach zum Preise seiner Dame hält (HMS I, 113b *mit hundert tûsent münden kan nieman volle gründen vrowen werdekeit)*, ist ein Späterer, der in einem Marienliede sagt, zwölf Meistersinger könnten das Lob der hl. Jungfrau nicht vollenden. — Vgl. auch Wolfram Titurel 49, 4 von der Minne *gar alle schrîbær künden nimer volschrîben dîn art noch dîn ahte.* (Vgl. Martin zu Reinaert I, 91).

[41]) *So wol dir wîp wie reine ein nam.*

Vgl. Neifen 10, 13 *hî, wie süeze ein name wîp* 29, 5 *wîp, dû bist ein süezer nam* 33, 5. HMS II, 392a *wol dir, hôher name, ein wîp* II, 68b *wîp, dîn süezer name ist rein.*

[42])

168, 29 Gottes *ingesinde.* Vgl. Dkm. III (Muspilli) 8 *daz Satanâzses kisindi.* 1. Büchlein 1052 *dem tiuvel z'ingesinde* HMS II, 174b *der karge vert ze helle unt mêret dem tievel sîne schar, so nimt die milten got ze hovegesinde.* II, 329a die *milten* sterben so früh, weil ihrer *alze kûme got in himels rûme wil enbern ze stætem ingesinde.*

[43]) Die Synonyma für Trauer und Unglück.

*smerze.*

Die Namenlosen Lieder bieten wenig. Die ursprünglichsten Ausdrücke scheinen *leit* und *sorge* zu sein, ersteres wegen der beliebten allitterirenden Verbindung mit *liebe* bevorzugt. 5, 33 *klage* 5, 21 *unsenfteclîchen.*

Auffallend ist 5, 27 *senden kumber* in zweierlei Hinsicht: Die ältesten Lieder steigern sonst nur durch *vil maneger, vil dicke* (5, 33. 8, 24. 8, 26), und das Wort *kumber* wird erst von Hausen eingeführt, s. u. Zu den Kürenberger Liedern ist begreiflicher Weise nichts anderes zu bemerken. 8, 24 *vil manegen trûrigen muot* ist nicht neben *senden kumber* zu stellen, da *muot* den Begriff der Trauer noch nicht in sich schliesst.

Bei Meinloh finden wir dann häufig *trûren* substantivisch und verbal (11, 26. 14, 29. 12, 29. 14, 7). Er verbindet steigernd 12, 6 *senelîche swære* und hat 13, 39 das Adverb *unfrœlîchen.*

Der Regensburger bietet zuerst das Adj. *betwungen* 16, 14; welches dann auch der Rietenburger hat 19, 11. 18, 29 *harnschar,* das Wort ist mir sonst in den MS nicht aufgestossen. 19, 2 *swære* 19, 33 *nôt.* Mit jedem Dichter schwillt die Zahl der Synonyma. Je mehr das *trûren* modisch wird, um so grösser wird der Bedarf. Dietmar und Hausen führen den hergebrachten Ausdrücken manchen neuen zu. Dietmar 32, 6 *unerlôst* 32, 12 *kâle* (selten; Konrad hat in einem Liede HMS II, 313b *mit sender kâle.* Bartsch Liederd. LXI, 23 *der senden quâle* ibid. LXXXII, 74 *quael) senen* in verschiedenen Formen und Wendungen. 33, 2 *ungemüete* 34, 18 *jâmer* 35, 11 *fröidelôs* 38, 12 *arebeit* 38, 18 *ungemach.* Da-

neben bedient er sich oft der älteren: *leit* Adj. und Subst., *wê, sorge, trûren, trûric, klage, swære, betwungen.* Neu sind auch Verba wie 34, 30 *ich siufte* (vereinzelt Liederd. LXXXIII, 3. XIX, 16; Mätzner Altfranz. Lieder S. 128 zieht zu *plaing et sospir* oder *plaing, plor et sospir* und ähnlichen Ausrufen des Liebenden die mhd. Verbindung *siuften unde klagen* bei HMS I. 163b. II, 301b) 34, 28 *ich verdirbe.* Er steigert gern durch Hinzufügung des Adjectivums *grôz* (38, 9. 38, 12. 40, 14). 37, 6—29 enthält nichts Einschlägiges. (41, 5 *kîp* für Zorn, ein seltenes Wort, wohl mit Rücksicht auf den Reim gewählt; Wizlav HMS III, 82a im Reime auf *wîp* und *blîp*, Herman der Damen Liederd. LXXVIII, 4 *kîben* auf *wîben.)*

Hausen 42, 1 *unfrô.* — *kumber* (s. o.) 43, 33. 44, 1. 46, 39. 50, 3. 52, 20. 54, 6. Dazu 42, 17 *kumberlîche nôt. sorge, klage, nôt, leit, unsanfte, trûreclîch, betwungenlîche, arbeit, ungemach* (48, 35. 54, 20). Neu ist 44, 17. 44, 33 *angest* 43, 37 *angeslîchiu nôt* 44, 37 *wüefen* (vereinzelt) 44, 38 *sêren* substantivirter Infinitiv 53, 21 *herzesêre.* 45, 7. 49, 33 *rouwen* 47, 1 *schaden* 55, 2 *betrüebet.* — *mich müet* u. a. 43, 1. 47, 13. 54, 23. *mich twinget* 54, 6. Er hat auch das Adj. *swære* (bisher nur Subst.), so 45, 9. 51, 3. Ebenso die Verba *lîden* (44, 9. 44, 38. 48, 35. 49, 33 u. s. w.) *klagen* (43, 34. 44, 37 u. s. w.) Davon wieder substantivirter Infinitiv *daz klagen* 46, 25. Das Adverb *leider* 44, 3—5. Er bedarf neuer Verbindungen: 49, 3 *wê unt ach* 42, 13 *trûren unde sorgen* 54, 2 *sender arbeit* 54, 20 *leit und ungemach.*

Veldekes Sprachschatz war in dieser Hinsicht auf Hausen von Einfluss. Man würde geneigter sein, Hausen die Priorität beizumessen, da er weit mehr als Veldeke, dessen Schlagwort im Gegentheile die *blîdeschaft* ist, das *trûren* zur Geltung bringt, wenn nicht das von Hausen so oft gebrauchte Wort *kumber* Veldeken noch fremd wäre. 56, 13 *rouwen* 66, 35 *angestlîcher nôt* 67, 3 *ungemach* 65, 26. 68, 6 *unfrô* 60, 31 *vröudelôsen* (Dietmar 35, 11). 56, 27. 57, 39 *schade* 67, 7 *sêre* (s. Hausen 44, 38. 53, 21). Auch *riuwe* 59, 31. 59, 34. 68, 11. 68, 13; zu den Verben *tragen, klagen, lîden* (vox media) tritt 60, 12 *dolen* (vgl. das Adj. *dol* 22, 27) *nôt,*

*trûric, wê, leit, klage, sorge.* 57, 17 *verzage.* Auch hat er manches Eigene *pîne* 60, 12. 61, 35; *unblîde* 60, 6. *kranc* (Subst.) 57, 16. (Von Einfluss ist selbstredend stäts, dass die verschiedenen Landschaften verschiedene Worte bevorzugen.) Bei Dietmar 34, 18 fanden wir *jâmer,* bei Veldeke 60, 16 auch *jâmerlîche.* An Verbindungen sei noch hervorgehoben 56, 8 *unsanfte und swâre* 58, 34 *unledic sorgen* 65, 6 *dicke unsanfte wê* 66, 25 *swæren muot* 66, 28 *mit vil trüebem muote* 65, 26 *unfrô mit zornegem muote.* Da der Veldeker sich meist abweisend gegen das *trûren* verhält und zu den *blîden* schwört, sind die Ausdrücke für Trauer häufig negativ gefasst, mit *dehein* u. s. w.

Gutenburgs Lieblingswort ist *kumber* (s. Hausen) 69, 18. 74, 7. 74, 25. 74, 35. 75, 29. 76, 21. 78, 33. 79, 13. Dazu 72, 14 *kumberlîche swære* 77, 13 *kumberlîchem pîne.* Sehr oft *lîden. ich dol* 73, 36. 74, 35. — 75, 34 *arebeit* 75, 33 *verderben* 78, 12 *verdorben* 69, 18 *müejen. pîn* (Veldeke) 70, 23. 73, 35. 77, 13. Bei Meinloh 14, 30 lesen wir *mînes herzen leide,* Gutenburg hat 74, 7 *herzeleit* als Compositum, wie Hausen 53, 21 *herzesêr. schade, angest, trûren* nicht. Aber 70, 33 *ungedanc* (vereinzelt) 74, 21 *müelîch unde sûr* 69, 2 *mit ringem muote* 71, 13 *daz swachte sêre mînen muot* 77, 24 *sælden lôs.*

Fenis hat *sorge, nôt, leit, kumber, swære, wê, trûren, riwe* (84, 30), *schade, klagen* (Verb). Betont sei 82, 3 *versêren* 82, 11 *ungewin* 82, 30 *unsanfte unde wê* (vgl. 56, 8. 65, 6) 85, 17 *unsanfte ringen* 85, 18 *mit seneden dingen* (84, 23 *sende leit)* 82, 31 *verdriezen. trûren, trûric, angest* nicht. 85, 24 *smerzen.* Diesem Worte wird später eine besondere Erörterung zu Theil werden.

Johannsdorf bietet wenig Bemerkenswerthes. *schade, nôt, sorge, wê, kumber, trûren* (90, 25 *trûreclîche), unsanfte, kumber* (93, 18 *senden kumber* im Reime auf *tumber,* wie oft) 88, 19 *mich jâmert* 90, 6 *kranken muot* 91, 27 *bitter* (dann häufig im tropischen Contrast zwischen Galle und Honig).

Rugge hat im Unterschiede von Reinmar nicht viele Verbindungen. *sorge* 100, 25. 102, 4. 103, 29. 105, 14. 109, 13. 110, 7. 110, 20 *(grôzen sorgen)* 110, 31. — 100, 7 *leide*

101, 34. 100, 32 *(sendiu leit)* 103, 9. 109, 34. Adv. *leider* 103, 38. 104, 21. 109, 17. *trûren* 106, 26, 108, 1. 109, 23. *trûric* 100, 27. 101, 29. 103, 38. *senen* u. s. w. 105, 12. 105, 18. *swære* 107, 3. 110, 17. 108, 17 (Adj.) 107, 8 *Kumberlîchen swære* 111, 2 *senelîche swære. wê (tuot, wart)* 106, 27. 107, 36. 109, 28. *unsanfte* (105, 31) 111, 4. *klage* 104. 28. 108, 8. 107, 23. 108, 37 (Verb). *angest* 100, 24. *nôt* 101, 21. *schade* 104, 31. *jâmer* 108, 26. *ich truobe* (Haupts Vermuthung) 108, 28. *verzagen* 107, 17. *verdriezen* 110, 22. *ringet* 111, 6. *betwungen* 107, 4. (111, 7 *fröiden unbehert.)* 102, 6 Adj. *ungemach* 109, 26 *unfrô.*

Bernger: *kumber* (oft), *trûren, trûric, sorgen, klagen, leit, nôt, wê, swære, leider, unsanfte.* 112, 9 *kumberlîche* 112, 11 *ungetræstet* 113, 17 *truobenden muot* 113, 29 *herzesêr*; 113, 21. 115, 11 *herzeleit* 115, 8 *sendez herzeleit.* — 114, 9 *riuwic* 114, 27 *vil michelen riuwen.*

Hartwig: *sorge, wê, trûren, kumber, swære, leit.* Bligger: *wê, not, swære, geriuwen.* Morungen: *wê, trûren, trûric, unsanfte, nôt, klage, kumber, swære, sorge, leit* (129, 33 *diu liebe und diu leide;* 132, 20), *mich müejet, senen* u. s. w., *verderben, ringen, fröidelôs* (143, 4), *betwungen, ungemach* (131, 20. 145, 5), *angest* (145, 17), *unfrô* (147, 18). *arebeit* nicht. *ungewin* 137, 38. 145, 27. — 124, 9 *sende klage* 128, 18 *nu jâmert mich vil maneger senelîcher klage.* 129, 3 *an fröiden blôz* (vgl. Reinmar 171, 20) 136, 3 *gar aller fröiden âne* 133, 13 *leitlîche blicke und græzlîche riuwe* 137, 36 *ungemüete* 139, 22 *trûrens kranc.* 140, 10 *enblant* (sehr selten) 140, 24 *mîn alt owê* 143, 4 *fröidelôser tage und sender jâre.* 143, 15 *herzeswære* (hier zuerst, dann vereinzelt) 144, 36 *der ungemuoten schar* 145, 5 *leitlîch* (s. 133, 13; M. zuerst) *ungemach* (146, 7 *smerze* s. u.). Wie der Morunger in jeder Beziehung einer der originellsten Lyriker ist, so zeichnet er sich auch hier durch bildlichen, eigenen Ausdruck aus.

Reinmar (— 180, 27) *leit, lîden* (dazu hier zuerst das intensivere *erlîden* 152, 13. 176, 16. 18), *leider, schade, nôt, swære* (oft *grôziu), klage, klagen, trûren, trûric, wê, sorge, unsanfte, verderben, ungewin* (180, 15), *riuwen, kumber, senen.* Er hat die grösste Mannigfaltigkeit. Es verdient Erwähnung,

dass in den der ersten Liebe angehörigen Liedern der Sprachgebrauch noch nicht so ausgebildet ist, wie in den übrigen, in denen das *trûren* durchaus in den Vordergrund tritt. — 150, 9 *daz klage ich unde müet mich dicke sêre* (177, 36) 155, 6 *in seneden sorgen* 158, 3 *seneden zorn*; 158, 30. 171, 23 *senede nôt* 167, 28 *seneder swære* 180, 17 *senden kumber.* 155, 35 *sô rehte wê* 163, 13 *rehte unsanfte* 163, 18 *alsô unmâzen wê* 164, 16 *vil schiere leide* 174, 29 *vil lange wê* 171, 6 *lange wîle unsanfte.* (155, 38 *owê trûren unde klagen)* 166, 21 *leit und ungemach* 174, 10 *nôt und arebeit* 160, 27 *vil maneger swære* 169, 18 *maneger grôzen klage* 166, 16 *der lange süeze kumber mîn* 168, 5 *jæmerlîcher schade* 174, 21 *jæmerlîch gewin* (164, 20) 168, 32 *ein rehte herzelîchiu nôt. ungemach* (s. o.) 161, 1. 163, 20. 166, 21. 167, 26. 174, 24. 175, 30. *ungebærde* 164, 8. *ungemüete* (Morungen 137, 36 Dietmar 33, 2). *ungenâde* 165, 24. 175, 18. *ungelücke* 170, 38 (selten; Walther 31, 34. 60, 38. 92, 5. 118, 7. *unsælikeit* 61, 2) *unsælde* 166, 22. 175, 17; *unsælic* 160, 3. 163, 21. 171, 19. *arebeit* 164, 14. 171, 7. 174, 10. 178, 39. 179, 23. — 162, 12 *herzelîchez leit* (*h.* zuerst; vgl. 168, 32) 171, 8 *herzesêr* 172, 33 *herzeleit. beswæren* 168, 32. 178, 27 (hier mehr im Sinne von behelligen). 162, 4 *kûmeclîche.* 166, 5. 171, 34 *niemer vrô;* 179, 33 *niemer mê vor leide frî;* 172, 36 *âne fröide*; 173, 37 *an vröuden tôt;* 171, 20 *aller vröuden rehte hendeblôz* (vgl. 129, 3). 161, 15 *in sorgen betaget.* — 168, 23 *mîn klagedez herze ist jâmers vol.* — 169, 9 *ein nôt vor allem mînem leide.* — 170, 23 *mîne klagende rede.*

So ist in Reinmars Lyrik der Ausdruck für das Gefühl des Liebesgrames sehr mannigfaltig; er bedient sich der meisten hergebrachten Worte und Verbindungen und bereichert die Sprache der Minnelehre durch zahlreiche neue Wendungen.

*s m e r z e.*

Es muss sehr auffallen, wenn ein Wort, welches unsere nhd. Dichter und Dichterlinge ohne jedes Bedenken für Liebesleid gebrauchen und bis zum Ueberdrusse auf „Herz“ reimen, in der älteren mhd. Poesie ängstlich und eigensinnig vermieden wird. Als hätte man damals eine Ahnung davon

gehabt, welcher Unfug noch mit dem Reime: Schmerz, Herz getrieben werden sollte. In MSF setzt der Dichter am Versende *daz herze mîn* 33, 4. 34, 6. 70, 20. 71, 40. 73, 25. Morungen: 123, 15. 125, 1. 126, 16. 126, 26. 127, 4. 130, 38. 131, 8. 131, 16. 140, 17 (mehrmals im Reime auf *schîn;* vgl. die Reime 143, 26—28. 144, 28—30. 145, 3—7. 145, 10—13. M. hebt immer den Glanz der Dame hervor). 135, 37 *mîn wundez herze* Waise! 146, 7 f. *smerze : herze.* Das zweite Beispiel im MSF ist 85, 23 *herzen : smerzen.* Warum hat Reinmar das unserem Begriffe nach so nahe liegende Wort gar nicht? (*daz herze mîn* 154, 11. 157, 15. 165, 38 u. s. f.) Warum nicht Walther v. d. Vogelweide, Neidhart, Gottfried v. Neifen u. a.? Nicht der Reim *herze : smerze** wird vermieden, sondern das Wort *smerze* überhaupt, denn allmählich dringt es als Reimwort, später erst im Innern der Zeile ein. S. u. —

Für den weiteren Verlauf der Minnepoesie ergiebt sich das folgende: der Reim *herze : smerze* bot sich zu leicht, als dass man ihn vermieden hätte. Weit seltener ist der Reim *smerze : herze.* Man sieht also, dass nur das Bedürfniss, ein Reimwort zu dem in jedem Liede mehrmals erscheinenden *herze* zu haben, dem Worte *smerze* Eingang verstattete. HMS I, 20b. I, 30a. I, 72b (s. u.) I, 109b. I, 112a, Ulrich v. Wintersteten: I, 134b. 136a. 139a. 142a. 144b. 145a. 148b. 158a. 162a (aber nie im Innern!). I, 204a. I, 293b. I, 309a. Konrad v. Landegge: I, 351a. 352a. 356b. 359a. 359b. 360b. 362a. 363b und einmal im Innern: 355b. II, 23a. II, 26b. Ulrich s. u. Teschler: II, 129a und im Innern 127a. II, 134b im Innern. II, 151a, II, 161a. Reinmar v. Zweter II, 184a. 220b. II, 263a. Die pseudogottfriedischen Lieder: II, 269a. 271b. 273b. 275b. 276b *h : s.* 277b *s : h.* Hadloup hat *smerze* einmal im Innern (Ettmüller, 49, 2), vierzehnmal im Reime auf *herze,* darunter elfmal mit dem Beiwort *sender.*

* Otfried in der bekannten Stelle von den Mühsalen in der Fremde reimt *sêragaz herza joh managfalta smerza* I, 18, 30 Im Uebrigen beschränke ich mich hier auf die mhd. Minnepoesie, die so vielfach ihre ganz eigenen Wege geht.

Konrad v. Würzburg: II, 311a. 312b. 313b. 320b (zweimal) 326b. 327b. II, 356b. Der Kanzler II, 389a. 395b. —

(I, 72b *herze : kerze : merzen : smerzen ;* im pseudowolframischen Lied (Lehm. 9, 14—17) *herze : terze ;* Wizlav III, 81b *herze : kerze* III, 82b *herze : kerze : smerze.* III, 308b *herzen : scherzen : smerzen* III, 336b *herze : smerze : merze : erze).*

Die Zahl der gegebenen Beispiele ist im Verhältniss zu der grossen Menge der Lieder sehr gering. 48 davon vertheilen sich auf Ulrich v. Wintersteten, Konrad v. Landegge, die pseudogottfriedischen Gedichte, Hadloub (allein 15) und Konrad v. Würzburg. Für das Vorkommen im Innern der Zeile boten sich ga nur 5 Belegstellen (dazu Ulrich v. Lichtenstein II, 42b). Also war das Wort nur dem Reime mit *herze* zu Liebe in Aufnahme gekommen, aber erst spät und bei wenigen, bis sich das für Dichter minderer Begabung besonders bequeme *herze : smerze* in der Lyrik fest einnistete und die übrigen Synonyma allmählich in den Hintergrund drängte.

Den Grund für diese auffallende Erscheinung möchte ich darin finden, dass *smerze*, obwohl schon früh manchmal auf seelisches Leiden (s. o. Otfried) übertragen, ursprünglich nur physisches Leiden* bedeutete und deshalb von der Minnepoesie nicht zur Bezeichnung des inneren psychischen Leidens gewählt wurde. An zwei von den citirten Stellen, wo es im Innern des Verses steht, ist tropisch von den Wunden die Rede, welche die Minne schlägt (I, 355a. II, 134b). Ulrich v. Lichtenstein hat *smerze* 3mal im Reime auf *herze* 126, 14. 599, 21. 637, 17; im Inneren 412, 20 (HMS II, 42b), aber mit dem Zusatze *sender*. Ausserdem hat Ulrich das Wort noch 3mal im Inneren. An allen 3 Stellen jedoch für körperliches Leiden: 27, 12 (Lippe), 118, 19 (Finger), 277, 12 (Knie).

---

* Ich finde nachträglich bei Grimm Mythol. 801 folgende Bemerkung: „Schmerz“ haben wir in dem gemilderten Sinne von Pein, ursprünglich war es wol nur Todespein, wie Qual zu *quellan*, ags. *cvellan*, engl *kill*.

[44]) Pflicht der Kreuzfahrt.

Vgl. Freidank 154, 22. Viele sehnen sich von Akers fort *der sihe ich gnuoc vil gerne leben und heim ze lande sêre streben.* Diez citirt Poesie der Troub. S. 180 aus einem Kreuzliede von Pons v. Capdueil: „Und wessen Herz jetzt Geld und Gut besticht, so dass er bleibt, der zeigt sich als ein Wicht". Der Franzose Uges de Bregi spricht von dem inneren Widerstreite: *tout a croisies amourous a contendre daler a dieu (varn über sê) u de remanoir chi (hie heime belîben).* Es war für den kriegstüchtigen Mann eine Schande sich auszuschliessen, Mätzner Altfranz. Lieder V, 23 f. *et cil qui sain et jone et rice sont ne pueent pas demourer (belîben) sans hontaje.* — Einwirkung romanischer Kreuzlieder auf die deutschen ist gewiss nicht anzunehmen. Der Conflict der Pflicht des Gottesstreiters und der Liebe im Herzen des Mannes ergab sich naturgemäss auf beiden Seiten als dankbares Thema. Auch die geläufige Trennung von Körper und Herz, welches bei der Dame zurückbleibt, lag nahe. Grossen Einfluss übte aber hier wie dort die Kreuzpredigt; sie gab der ersten Kreuzdichtung manche Gedanken, Bilder und Wendungen.

[45]) *die zît vertrîben vil schône mit wîben*

vgl. HMS II, 314a *wol dem manne, der mit wîbe disen sumer sô vertrîbe* u. s. w. 321a *swer mit lieben wîben vertrîben sol die langen winterzît, hei! waz dem der wunnen gît Minne.*

[46]) Gedanken sind zollfrei.

181, 33 ff. MSF 34, 19 *gedanke die sint ledic frî* HMS II, 188b *gedanke muoz man ledic vrî, ungevangen lâzen gân* u. s. w. Walther 62, 19 *joch sint iedoch gedanke frî* Winsbekin 15, 1 *gedanke sint den liuten frî und wünsche sam* Freidank 101, 5 *swie sêre ein wîp behüetet sî dannoch sint ir gedanke frî* 115, 13 *diu bant kan niemen vinden diu gedanken mugen binden.* S. W. Grimm Freidank XCI. — Hausen 47, 9 *mîn herze und mîn lîp diu wellent scheiden ... der lîp wil gerne vehten an die heiden: sô hât iedoch daz herze erwelt ein wîp.* Quenes de Bietune *Se li cors va servir*

*nostre seignour li cuers remaint del tout en sa baillie.* Hausen 51, 29 f. *vert der lîp in enelende, mîn herze belîbet doch aldâ.* Ulrich v. Lichtenstein 7. 29 *mîn lîp der schiet von danne sâ, daz herze mîn beleib aldâ* MSF 215. 30 (Hartmann) *sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden, mîn herze mîn wille muoz bî ir belîben.* HMS I, 308a. — Hausen, 47, 27 *sô bite ich got daz er dich ruoche senden (daz herze)* u. s. w. Schön Morungen 125, 21 *ich var alse ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sie.* Erst später, besonders im Volksliede wird der Wunsch geäussert, als Falke, Nachtigall, Lerche zur Geliebten zu fliegen, oder betraut man ein Vöglein mit der Liebesbotschaft.

47) *Hôhe alsam diu sunne.*

Morungen 139, 10 *daz mîn muot stuont hôhe sam diu sunne* 143, 11 *dô mîn herze wânde neben der sunnen stân* Walther *sô stîgent mir die sinne wol hôher danne der sunnen schîn* Ulrich v. Lichtenstein 437, 18. 549, 22. HMS I, 358a *mîn muot swebt der sunnen hô* I, 362a *wan ir güete mîn gemüete hœhet für die sunnen hô.*

48) *füeres über den wilden sê dar füere ich hin.* Die Redensart mag wohl dem Gedanken an das von dem Abendlande getrennte Palästina entstammen. Der Welt Lohn 243 *und huop sich über das wilde mer. varn über mer, varn über sê, ein vart über mer (over se* u. s. f.) MSF 95, 6 ff. Freidank 150, 18 *den wolte ich suochen über mer.* Das Volkslied nennt „die wilde See“ zur Bezeichnung endloser Entfernung; so wünscht sich ein verlassenes Mädchen (Uhland Volksl. S. 187):

> Wollt Gott ich wär ein weisser Schwan;
> ich wollt mich schwingen über Berg' und tiefe Thal,
> wohl über die wilde See!

Büchlein 2, 47 *nâch dem strich ich ze Kriechen* (Neidh. 70, 16 dagegen *wæren si ze Kriechen),* Gutenburg zum Prunken mit Bildung und Belesenheit geneigt (70, 5. 74, 23. 77, 12), gibt seiner Betheuerung durch die Nennung Indiens etwas Geschraubtes (die Alexandersage verleitete ihn, s. 73, 5)

74, 39 *wær si versendet zEndiân dar wær mîn varen vil bereit.* HMS II, 396b *solt ich ez suochen zEndiân.* Uebrigens sind alle diese Wendungen in der Minnepoesie selten. Meister Eckhart 383, 28 ff. *hête ein mensche einen lieben friunt über tûsent mîle, sîn sêle vlüzze aldâ hin mit ir meisten mugentheit und minte dâ irn lieben vriunt.*

[49]) Zur extensiven Naturbetrachtung.

Der *vîol* nur hier im MSF. Lilie 136, 5. Veldeke gedenkt zweimal (62, 28. 65, 12) der *buochen.* Morungen 127, 36 *swal.* Als Boten des Lenzes werden von Veldeke (59, 27) und von Gutenburg (77, 36) die *merlikîne* genannt. Als nachsprechende Vögel erwähnt Morungen 127, 23 u. 132, 8 *sitich* und *star. swan:* Morungen 139, 15 *ich tuon sam der swan der singet swenne er stirbet,* Veldeke 66, 13 *mir geschiht als deme swan der singet als er sterben sal.* Anderes begegnet im MSF neben Falke (156, 14 *der are),* Nachtigall, Rose und Linde nicht (Grimm Altd. Wälder I, 132). Erst später mehren sich die Gattungsrepräsentanten; das Naturgefühl gewinnt an Extensivität, büsst aber seine Intensivität ein: *droschel, merlîn, zîsel, lerche, swalwe, galander, grasemügge* (Neidhart 8, 31), *guggouch, distelvinkelîn* u. s. w., *vîol, sumerlaten, gamandrê, zîtelôsen, ôstergloien* u. s. w. Am treuesten beharrt man bei der Linde. Manchmal *buoche;* fast nie Nadelhölzer aus leicht begreiflicher Ursache. Ich weiss im Augenblicke nur ein Beispiel aus dem bekannten schönen Liede des wilden Alexander *Hie bevor dô wir kint wâren:* die Kinder suchen Erdbeeren *von der tannen zuo der buochen.*

In der lateinischen Dichtung oft *Philomena* und *merula.* Carm. bur. 154, 1 *eia dolor, nunc me solor velut olor albus neci proximus* 167, 1 *sic mea fata canendo solor ut nece proxima facit olor.*

[50]) Minnewunden. Heilung. Recepte.

Schon der Regensburger bezeichnet die Minne der Frau als Heilmittel gegen die Wunden, welche die Liebe schlägt 16, 20: *des ist mîn herze wunt. ezn heile mir ein frowe mit ir minne, ez enwirdet niemer mê gesunt. wunt, versêret, siech:*

49, 13. 78, 10. 130, 26. 141, 7. 211, 29. Dietmar von Eist fragt 32, 1 *waz ist für trûren guot, daz wîp nach liebem manne hât?* Neifen 13, 31 und 18, 38 *si* (die Frauen) *sint für trûren guot.* Konrad HMS II, 317a *minne ist jungen liuten für trûren guot;* derselbe *wîp sint guot für ungemach.* HMS I, 16b *reiner wîbe güete sint für trûren guot* I, 24a *zwei liehtiu wengelîn waren guot vür sende nôt* u. s. w. II, 155a *dâ sol nieman arzât wesen wan der lieben rôter munt.* I, 303b *alle meister heilent niemer mêre mich, ez tuot ir rôter munt.* Winsbekin 14, 1 ff. *sun, wilt du erzenîe nemen ich wil dich lêren einen tranc ..... leg in dîn herze ein reinez wîp.* HMS II, 186a *der balsam ist den herren guot, der jünget in ir leben .... ir ritter, balsemt iuwer ougen an guoten wîben.* I, 336a Winsbekin 15, 7 *hât iemen sorgen swæren bunt den trûric muot beschicket hât, der strîche wîplîch güete dar.* HMS II, 317a *minne diu mac lêren vil êren, ir sêren dienestman heilen si mit senfter arzenîe kan.* I, 351a *der güete wendet mêre die senden herzesêre dan wurzen kraft.* Iwein 1546 ff. Abgeschmackt HMS II, 32a *ezn wart nie nieman in langer vrist sô kranc, dem si die âdern wolte begrîfen, des dörfte niemer arzât mê gehüeten.* I, 14b. 16a. 93a. 315b. 318b u. s. w. II, 27a u. s. w. Oft bei Neifen: 23, 28. 28, [illegible]. 29, 11. 36, 13 *mînes herzen wunde unverheilet stênt* 38, 21. 48, 8. 50, 34 f. *unverbunden* etc. Der rothe Mund (s. o.) heilt und verwundet zugleich, z. B. I, 300a *sît daz in mîn herze sneit ir rôsevarwer rôter munt* (Parz. 130, 4 *si truoc der minne wâfen einen munt durliuhtic rôt).* Das Auge verwundet, indem es Blicke „schiesst“ (vgl. Winsbekin 5, 9): z. B. I, 90b. 93a. Auch die *brâ* II, 65b *(brûne brâ* I, 167b. II, 65a. II, 264a) II, 264a *ein mündel rôt, zwô brûne brâ hânt mich verwunt.* Der *minneschütze Cupidô* (vgl. besonders Heinzelin v. Kostenz) gab dazu Anlass. HMS II, 313 heisst es vom *werden got Amûr: schiuz den pfîl und ouch die strâle diu vil manegen hât verwunt* II, 285b *minne schôz mich* Neifen 47, 5 f. *si mac mir mîn sêrewunden heilen, die sie mir mit ir minne hât geschozzen.* Walther 40, 32 *ir hât mich geschozzen* 40, 36 *ich weiz wol, ir habet strâle mê: muget irs in ir herze schiezen, daz ir werde mir gelîche wê.* Bartsch Liederdichter XCVIII,

225. 231 *Vênus wil mich shiezen* Carm. bur. 111a *Vênus schiuzet iren bolz* u. s. w. Es finden sich auch Uebertragungen in andere Sphären. Freidank 59, 20 *enthabung ist der beste list der an den arzâtbuochen ist.* Freidank 168, 22 *(het ich) für alter eine salben die striche ich allenthalben.* Barlaam und Josaphat 17, 11 ff. HMS II. 244a *balsme in niht gehelfen mac: für den siechtuom ist niht guot wan êren ger, der die wol bescheidenlîche an sich strîchen kan.* Heilung der Sündenwunden durch Almosen Guter Gerh. 150 f. HMS III. 122b *du* (der Bischof) *bist dem kristentuome ein salbe, diu im sünden wunden heilen kan.* Bartsch Liederdichter XCVIII 726 f. *Jêsus, dîn vil süeziu minne hât verwunt daz herze mîn.* Meister Eckhart 401, 38 ff. *wan dâ wirt ein pfîl âne zorn geschozzen unde man enpfindet sîn âne smerzen; wan dâ wirt ûfgetân der lûter unde der klâre brunne der gnâden erzenîe.*

Das Volkslied kennt auch die Liebe als geschickten Arzt. Uhland Volksl. S. 115 f. wird mit Blumennamen gespielt: *das kraut ie langer ie lieber an manchem ende blüt, bringt oft ein heimlich fieber, wer sich nicht dafür hüt; ich hab es wol vernomen was dises kraut vermag, doch kan man dem vorkomen: wer Maszlieb braucht al' tag.* S. 116 *ein blümlein auf der heiden mit namen Wolgemut lasz uns der lieb gott wachsen, ist uns für trauren gut (für trûren guot).* Später ward der Wein der beste Buhle und Sorgenbrecher; Liederb. der Clara Hätzlerin 157 *wein, wein von dem Rein . . . . du gibst medicein für trauren;* Hoffmann Gesellschaftslieder Nr. 180: „Du wendest manchem Schmerze, so du bei ihm thust sein. Komm her, lab mir mein Herze und sei der Arzet mein.“

Eigentliche Recepte, wie an unserer Stelle, finden sich nicht häufig. Rugge malt behaglich die Bereitung aus: 185, 15 *minneclîchiu wort stôz ich dar zuo* wie ein Pulver im Mörser, 185, 16 *den besten willen strîche ich dar* wie eine Salbe *(salbe, balsem, strîchen* s. o.) Als dritte und vierte Ingredienz wird ausgelassen *tanzen unde singen* genannt, während unter dem *wunneclîchen trôst* 185, 18 Liebesgenuss zu verstehen ist (vgl. Rugge 106, 12 ff.). Weitläufig in seiner Manier gibt Hartmann 1. Büchlein 1175 ff.

Weisungen zu einem *zouberlist:* 1285 *driu krût.* 1304 *krûtzouber.* 1305 terminus technicus *diu driu krût tempern.* 1308 *zouberlist* (Rugge 107, 21). 1309 *würze* 1314 technisch *ouch muost dû dar trîben* (Bech). Die Kräuter *triuwe unde stæte, kiuscheit unde schame* (Bartsch Liederd. XCIV, 23 *diu milte bî der kiusche sol gemischelt sîn), gewislîchiu manheit.* 1320 *daz er si zesamen bringet, der sol si schüten in ein vaz, daz ist ein herze âne haz.* Auf Nachahmung Hartmanns beruht der ausführliche Weiberzauber Walthers v. Griven aus dem Liederbuche der Clara Hätzlerin Zs. XV S. 245 f. (vgl. Bech Germania XVI S. 333 ff.). Beide preisen — vielleicht wegen des Rufes französischer Heilkunde — ihre Artikel als aus Frankreich importirt an, eine alte Reclame. Wie Hartmanns *zouberlist* von *Kärlingen* (1280) stammt, so sagt Walther Z. 5 von seinen *guoten listen: die wurden zuo Pârîs erdâht, von dannen sint si her brâht* (Hartmann *ich brâhte in von Kärlingen).* Auch W. v. Griven zählt gewisse *krût* auf. Er hat deren 9, aus denen er ein Pulver bereitet: *stüppe* (HMS III, 272b die Frau kann *zouberliste* u. s. w. Der Mann ruft: *wâ nu vriunt? hât ieman stüppe dâ mit man die zouberliste lüppe).* Diese neun Kräuter sind weibliche Vorzüge. Zwei Stellen Ulrichs v. Lichtenstein mögen hier Erwähnung finden: er polemisirt gegen das Schminken der Frauen und sagt 564, 21 *nie vrouwen varwe wart sô guot als guot gebærde* (Griven *güetlîch gebâre) und güetlîch muot getempert mit der stætekeit.* 566. 12 *rîben* 566. 13 *strîchen.* Ein wirklicher Liebeszauber wird S. 584 gegen die Gewalt der Minne gerathen. 584, 6 *dâ für hân ich arzenîe diu ist guot,* nämlich den Anblick der Geliebten; 584, 13 ff. *ich salbe mit vil süezer salbe mîne wunden hie und dort in dem herzen allenthalben. diu salbe ist manic süezez wort* (Griven *süeziu wort*, Rugge *minneclîchiu wort).* — HMS II, 258a *kein bezzer latwerîe nie gemachet wart, als ich lêr und künde von sinneclîcher art, gesunt ze lasterwunden unt ze schanden sühten: mit vünf* (5 bei Hartmann und Regenboge Liederd. XCIV, 14 ff.) *pîmenten rein sol si gemenget sîn: triuwe und zuht, milte unde manheit hœrt dar în, dâ bî sol mâze pülvern, smecken unde trühten ..... wol im des lîp der latwerîen bühse sî.*

Forscht man nach dem Ursprunge der Vorstellung von den Liebeswunden und ihrer Heilung, so werden wir auf das klassische Alterthum zurückverwiesen. Deutlicher noch ist dies für die romanische Poesie, die von Anfang an aus dem Apparate der alten Mythologie den Köcher mit den gefährlichen Liebespfeilen entlehnt. Sie vergleicht sogar (s. Mahn I, 17) den Mund der Frau, der zugleich verwunden und heilen kann, mit der Lanze des Peleus. Man beruft sich ausdrücklich auf *Ovidis*. *„Ovidius der wîse man“* gab mit seinen *Remedia amoris* die hauptsächlichste Anregung. Da ist immer mit Bezug auf Liebe von *medicina*, *morbus, aeger, vulnus, cicatrix*, *sanare* etc. die Rede; wir lesen Verse, wie 313 *curabar propriis aeger Podalirius herbis* 794 *oscula cum poteris jam dare sanus eris* 43 f. *discite sanari per quem didicistis amore; una manus vobis vulnus opemque feret.* Kleriker nutzten diese Anschauungen für ihre nicht sehr geistlichen Lieder aus und so gelangten dieselben durch das Medium der lateinischen Dichtung des Mittelalters in die nationale. Die Carmina burana geben zahlreiche Beispiele: *si non sanis morior; vulneratus nequeo sanari*; *telum, jaculum.* Der *aeger juvenis* sucht und findet die *medicina Veneris,* um *rabiem febrici doloris* zu stillen. 49, 6 *Intusque exterius hasta vulneratus a sagitta Veneris ex quo fui natus (von kinde) telum fero pectoris nondum medicatus, cursu veni tacito quod sim liberatus.* 50, 19 *telum semper pectore clausum portitavi, medicinam nequeo malis invenire.* Die Schöne sagt: *vis te sanem postmodum gracili medela.* 51, 3 *Venus me telo vulneravit aureo quod cor penetravit. Non tactu sanabor labiorum nisi cor unum fiat duorum.* 83, 1 *humor letalis crebro me vulnerat.* 65, 25 *sentit tela Veneris et Amoris ictus.* 154, 6 *terso vulnere; emunda vulnus.* 116, 5 *Amor . . . . . vulnificus pharetra signatur.*

## [51]) Ja — nein.

189, 18 f. *mac si sprechen eht mit triuwen jâ, als si ê sprach* nein 194, 38 ff. *nein und niht daz vinde ich dâ. sô suoche ab ich . . . . . . daz vil süeze wort geheizen jâ.* 195, 23 *nein oder jâ.* Morungen 137, 21 *du sprichest*

*iemer neinâ nein neinâ neinâ neinâ nein .... maht du doch etswan sprechen jâ jâ jâ jâ jâ jâ jâ jâ.* HMS II, 22b *jâ jâ jâ sprich, sôst ez guot.* I 307b *sprechet „jâ“ niwan daz eine süeze wort* I, 313a *mîn langez jâ daz wart ie der lieben nein.* II, 70b. 71a. II, 181b. II, 239a. II, 337b *ir senftez jâ tuot sorgen vrî: nein daz sî vervluochet iemer, swâ ez sî, ez machet grâ.* Anders III, 93a.

52) Die Frau wohnt im Herzen des Mannes.

Das schöne Bild begegnet mehrfach 3, 1 ff. Morungen 127, 4 ff. *der enzwei gebræche mir daz herze mîn, der möhte sie schône drinne schouwen. si kam her dur diu ganzen ougen sunder tür gegangen.* Hadloup HMS II, 278b *mich dunket man sæche mîn vrouwen wolgetân der mir mîn brust ûf bræche in mînem herzen stân.* Karoline Flachsland schreibt, wohl im Hinblicke auf die Verse Morungens, an Herder (Nachlass III, S. 465): Kennst Du noch das altdeutsche Liedchen:

> Bräch' jemand mir das Herz entzwei,
> er würd' dein Bild darinnen finden.

(Im Götz v. Berlichingen Act 2 sagt Weislingen zu Adelheid: Wenn ihr mein Herz sehen könntet .... ihr würdet euer Bild drin finden.) Morungen 141, 21 *si brach alse tougen in mîns herzen grunt. dâ wont diu guote vil sanfte gemuote. des bin ich ungesunt.* Ganz ähnlich Neifen 12, 26 *sist tougen in mîs herzen grunt die ich von êrst ze herzelieber frouwen mir erkôs. dâ von sô wirt ez ungesunt.* Die Ruggesche Zeile 194, 25 *(dâ trage ich noch die werden inne tougen* — 3, 6 *dû muost immer drinne sîn)* schliesst gewiss das Bild schöner ab. Ihm eigenthümlich ist die hübsche Anschauung: *daz si sich in der enge niene stiez.* Vgl. noch Ulrich v. Lichtenstein *der guot gebærde, ir liehter schîn brach vaste durch diu ougen mîn mir unz in des herzen grunt* (650, 20 ff.).

53) Ulrich von Lichtenstein

zieht gegen dies von Reinmar als Erforderniss höfischer Minne und ritterlicher Bildung aufgestellte Gesetz heftig zu Felde. Den Versen *Man sol sorgen: sorge ist guot; âne sorge ist nieman wert* stellt er die Parodie entgegen

113, 13 *Wê warumbe sul wir sorgen? vreud ist guot . . . . wir suln tanzen singen lachen durch diu wîp. dâ mit mac ein man gemachen daz sîn lîp wirdet* w e r t. Denselben Gedanken führt er 428, 2 ff. aus: *wizzet* d a z m i c h r e h t e f r e u d e m a c h e t w e r t, weiter *swer werder wîbe minne wil unde ir gruoz verdienen, der sî hôch gemuot . . . . wie sol ein ungemuoter man erwerben hôchgemuotes wîbes habedanc? wil er ir daz ertrûren an, daz si in minne, so ist sîn tumber wân vil kranc* u. s. w. *M i t s o r g e n n i e m a n k a n b e j a g e n w e r d e s w î b e s m i n n e und ouch ir friundes gruoz. trûren mac wol missehagen guoten wîben* u. s. f.

Trotz diesem Kampfe gegen das Grundprincip Reinmarscher Lyrik, welches einer Natur wie der Ulrichs widerstreben musste, hat dieser in seinem Frauendienste zahlreiche Anklänge an Reinmar, die auf eine genaue Kenntniss seiner Gedichte schliessen lassen. Reinmars Ruhm blühte gewiss auch in Steiermark und seine Lieder hafteten in Ulrichs Gedächtnisse am festesten, so dass, wenn er um einen Vers verlegen war, leicht statt eines eigenen neuen ein alter Reinmarscher unterlaufen konnte, mochte dies Plagiat nun ein bewusstes oder unbewusstes sein.

54, 22 *gnâde ist endelîchen dâ* = Reinmar MSF 158, 31.

56, 23 *daz weiz er wol dem niemen niht geliegen mac* = MSF 170, 21 (an beiden Stellen geht *mîn ôsterlîcher tac* vorher. Vgl. überhaupt Ulrich 56, 15 ff. *swaz* . . . . mit MSF 170, 15 ff. *swaz* . . . .)

Ein Vers kehrt gar dreimal und zwar immer in ähnlicher Umgebung wieder:

Ulrich 61, 20 — ich wil ot alle mîne tage
s ô m i t f r e u d e n s ô m i t c l a g e
ir . . . . verzinsen elliu mîniu jâr

121, 30 — ich wil beidiu vlust und gwin
durch si lîden mîne tage
s ô m i t f r e u d e n s ô m i t c l a g e

657, 4 — ich . . . . hân doch nôt von in erliten
von senen in dem herzen mîn
und wil doch gerne lîdent sîn.
ich wil in dienen mîne tage
s ô m i t f r e u d e n s ô m i t c l a g e

Reinmar MSF 199, 20 ff. (in dem Liede *Man sol sorgen)*

diu mir fröide hât gegeben
unde sorge manicvalt,
der dien ich die selben tage.
mîniu jâr diu müezen mit ir ende nemen,
sô mit fröiden sô mit klage.

383, 15 Anrede *Aller sælde ein sælic wîp* = MSF 176, 5. Ebendaher Ulrich 105, 10 *ich was ie der dienest dîn* = MSF 176, 11.

387, 15 . . . *ob mirs mîn sælde gan* — MSF 159, 37 *und ist daz mirs mîn sælde gan.*

55, 10 *getorst er ie sô hôhe piten, ein wîp mit alsô reinen siten* = MSF 179, 16 *daz ichs ie getorste biten, ein wîp mit alsô reinen siten.*

55, 15 . . . *mir wære lîp unde guot unmære het* . . . . *vermiten* = MSF 179, 18 ff.

387, 12 ff. *daz doch nimmer kan geschehen* = MSF 178, 28 *daz doch nimmer mac geschehen.*

105, 1 f. *Sît man leit nâch liebe hât: sô sol ouch liep nâch leid ergân* vgl. MSF 162, 34 *Ez tuot ein leit nâch liebe wê: sô tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol.*

47, 17 *Lieber bote, nu wirbe alsô* = MSF 178, 1.

50, 2 zum Boten: *daz aber du verswîgen solt* = MSF 178, 14 zum Boten.

Zu den vielen Wechselreden zwischen dem Mann oder der Frau und dem Boten ist Ulrich erst durch Reinmar angeregt worden. — Viele Wendungen in diesen Botenliedern erinnern an die uns aus Reinmars Cyclus bekannten (s. o.), z. B. 136, 20 *sît er der rede mich niht erlât*; 136, 27 *kœm er der rede niht gegen mir abe*; 324, 7 Ulrich soll kommen, aber nicht denken *daz ich hie welle minnen in*; 350, 8 *daz ich iuch wer des ir dâ gert, des mac niht sîn;* 357, 20 *lât ir die tumben bet niht sîn;* 357, 18 ff. U. s. w. — Der Eingang 555, 21 *waz dar umbe, ist verswunden uns der sumer? des mac werden rât. sîn zît wirt wol wider funden* beruht auf einer Reminiscenz an Reinmar 169, 11 *waz dar umbe, valwent grüene heide? solher dinge vil geschiht* (Ulrich 21, 24 *alsolher dinge vil geschiht).*

Auch Stil und Syntax sind nicht frei von Reinmarschem Einflusse; z. B. 30, 8 *ez mac von schulden loben die naht der sæleclîchen lît: sô muoz ich dulden sendiu leit* vgl. MSF 155, 5 *im ist vil wol, der mac gesagen daz er sîn liep in seneden sorgen lie. sô muoz ab ich ein ander klagen.*

Eingehendere Prüfung würde gewiss nicht ergebnisslos sein.

Weit geringer, aber merklich genug, sind die Anklänge an einen zweiten österreichischen Dichter. Reinmars Schüler Walther. Ulrich citirt 240, 17 ff. die Strophe *Ir sult sprechen willekomen.* Walther 42, 6 *son kan ich nein son kan ich jâ;* Wilmanns S. 181 „derselbe Vers aber ohne Negation in Ulrichs v. Lichtenstein Frauendienst 51, 29". 587, 27 ff. vier Dinge sind zu ersehnen, doch kann man sie schwer vereint besitzen. *gemach, gotes hulde, êre, guot,* vgl. Walther 8, 12 ff.; 587, 31 *ietwederz dem andern schaden tuot* vgl. Walther 8, 15 *daz dicke einander schaden tuot* (auch von Lachmann in der Anm. zu 8, 15 angeführt). Walther 8, 25 *gewalt vert ûf der strâze* — HMS II, 62b *ir* (der Schande) *gewalt vert ûf der strâze).*

Ulrich 34, 24 *mîn lîp reht als ein stumbe sweic* — Morungen MSF 135, 32 *sô swîge ich rehte als ein stumbe.* 412, 14 ff. vgl. MSF 130, 14.

7, 30 vgl. Hausen 51, 30.

323, 3 *mich kan unstæte dehein ander wîp ir niht gemachen* vgl. Rugge MSF 106, 33 *mich verleite unstæte ab ir dekeine.* 131, 13 *Ein hôhe minne gernder man mit stætem muote, daz pin ich* vgl. Rugge 106, 15 f. *Ein rehte unsanfte lebende wîp nâch grôzer liebe, daz bin ich* (iambische Dimeter).

[54])

199, 37 *swaz er welle, daz muoz im an mir geschehen.* 6, 30 *swie du wilt sô wil ich sîn* Heinzelin v. Kostenz 2482 *swie dû wilt sô wil ich sîn und swaz dû wilt, daz wil ouch ich.* Ulrich v. Lichtenstein 57, 27 *swie du wil, sô wil ich sîn.* 15, 16 *swaz sie gebiutet* u. s. w. 39, 25 *swaz du gebiutst, daz leiste ich* Ulrich v. Lichtenstein 47,

18 *swaz ir gebiet, daz sî getân*. HMS I, 67a *swie du wilt sam stêt mîn muot.*

55)

201, 6 *swar er in der werlte vert*. 19, 31 *swar ich danne landes var.* 75, 14; 76, 16 *swar ich var.* Ulrich 61, 25; 527, 7 *swar ich kêr und swar ich var.* MSF 52, 31 *swar ich landes kêre* 93, 8; 114, 30. 123, 21. 74, 9 *swar ich des landes iendèr kome* HMS I, 337a *swar ich der lande bin* I, 303b *swelhes endes ich der werlte kêre* I, 358a *swaz ich der lande ervar.* Walther 124, 21.

## NACHTRAG.

Als das Manuscript vorstehender Abhandlung nicht mehr in meinen Händen, ich selbst aber auf Reisen war. erschien in der „Germania" (XIX. S. 149—182) der Aufsatz „Zu Reinmar von Hagenau" von Herrn Professor E. Regel in Gotha.

Die Arbeit beschäftigt sich grösstentheils mit den metrischen Eigenthümlichkeiten unseres Dichters, auf welche ich nur die nöthigste Rücksicht genommen habe. S. 153 ff. handelt Regel sehr sorgfältig und dankenswerth über Reinmars Rhythmen, Verse und Strophen. Hätte mir Regels Darstellung bereits vorgelegen, so würde ich vielleicht manches anders gesagt haben. In der Behandlung des Mittelreims kann ich Regel nicht immer folgen.

Im Uebrigen nehme ich Anlass zu folgenden Bemerkungen:

Dem auf S. 149—151 über Reinmars Tod. Geburtsjahr und äussere Lebensverhältnisse Gesagten trete ich völlig bei, nur nicht dem Satze: „Hagenau ist wohl sicher die Stadt im Elsass". Gegenüber der auf S. 149 vorgenommenen Datirung mehrerer Lieder muss ich auf meinen Versuch hinweisen, die wichtigsten derselben Reinmar abzusprechen.

Regel ist in der Frage nach Echtheit und Unechtheit meist den entgegengesetzten Weg gewandelt als ich, und

hält, wie mich dünkt, zu conservativ an Reinmars Verfasserschaft, selbst bei ganz schlecht beglaubigten Liedern, fest. Er sagt auf S. 152: „Ausser den in MFr. unter Reinmar mitgetheilten Strophen schreibe ich ihm also zu das Lied MFr 103, 3, ferner die Strophe auf S. 298 und die zweite Strophe auf S. 314. Gegen das Lied MFr 192, 25 erheben Lachmann und Haupt allerdings begründete Zweifel."

Um das Lied 103, 3 als Reinmarisch zu erweisen, führt Regel zahlreiche Parallelstellen aus Reinmar an; wie mir scheint, nicht mit Glück. Zumeist sind es Gemeinplätze, die bei jedem Minnesinger wiederkehren: die Geliebte gefällt ihm mehr, als alle anderen Frauen (103, 5 — 174, 36. 197, 3 f. Vers 197, 3 bezieht sich auf Walthers gegen 159, 1 ff. gerichteten Spott); die Geliebte spendet Freude (103, 6 — 182, 19 f.); wenn er sie nicht sieht, ist er traurig (103, 9. 10 — 154, 5 f. 162, 20). Der Ausdruck dieser Sätze, zu denen sich Dutzende von Belegen leicht beibringen liessen, ist verschieden. Auch zwischen 103, 11—14 einerseits, 160, 9—11 und 169, 27—30 andererseits vermag ich keine schlagende Uebereinstimmung zu finden. Dasselbe gilt für 103, 16—18 und 162, 7 f. Regel vergleicht 103, 25 f. und 197, 26—28; an letzter Stelle sagt aber der Dichter, er sei früher *unstæte* gewesen, während es 103, 25 heisst: *ich bin noch stæte als ich ie pflac.* 103, 15 und 203, 20 habe ich selbst oben zusammengestellt, so wie (s. o.) auch mir die Aehnlichkeit der Frauenstrophen 103, 27 und 203, 10 auffiel.

Regel hält Wackernagels Annahme, dass die MFr S. 314 mitgetheilten Strophen von Reinmar sind, für richtig. Er kann zwar den Ton nicht nachweisen, wohl aber dieselbe Reimformel, „wenn auch nicht häufig": 151, 1 und 17; 103, 3 (von Rugge!). „Anklang ja sogar Anspielung findet sich wirklich"; doch ist die Parallele von Zeile 8 und 151, 32 gewiss nicht beweisend, denn, abgesehen von der Verschiedenheit des Sinnes, sind solche Phrasen vom *keiser* gar zu häufig. In den Zeilen 5—7 kann ich mit dem besten Willen keine Anspielung auf MFr 172, 5 sehen.

In Bezug auf 201, 2 ff. treffe ich mehrfach mit Regel zusammen.

*

Ich glaubte die Responsion als ein Kriterium für Rugge benutzen zu müssen. Was Regel auf S. 186 f. über diesen Punkt sagt, spricht, wiewohl nicht direct, für meine Auffassung. Eigentliche Responsion findet er in dem von mir Rugge zugewiesenen Liede. In den dann aufgezählten Beispielen für Gleichklang. Anklang und Wiederholung waltet theils der Zufall, theils ist eine beabsichtigte Wiederkehr Reinmarscher Lieblingswendungen — aber ohne Responsion — anzunehmen, theils habe ich dieselben als Belege der beliebten Reinmarschen Antithese behandelt.

Ich trage gern nach, dass Regel, wie vor ihm kurz Bartsch (in der Einleitung zu seinen Liederdichtern S. XI), für Reinmar eine frühere (niedere) und spätere (höhere) Minne annimmt, und freue mich dieser Uebereinstimmung.

Kappelrodeck im Schwarzwalde, 29. August 1874.

Erich Schmidt.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt